LD 7277
4

Riedel del. Roma. C. Barth sculps. Francofurti. a/m.

H Felsing. imps.

Waiblinger's Werke.

Vierter Band.

Wilh. Waiblinger's

gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Vierter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG
1950.894

Stuttgart, Druck von Fr. Müller.

Inhalt.

Die heilige Woche 1
Drei Tage in der Unterwelt 115
Rosa Taddei 193
Aus Waiblinger's Tagebuch.
Gedanken über Kunst, Literatur und Leben 221
Metaphysischer Speculationen-Aphorismenzykel . . . 238
Aphorismen über die Liebe 240
Kurze Exposition von Plato's Symposion 241
Waiblinger's Gedanken an und über sich selbst . . . 245
Kritiken und Parallelen 250

Die heilige Woche.

Charaktergemälde aus Rom.

Die Begegnung.

Lassen Sie uns einen Spaziergang machen, der Morgen ist zu einladend; gehen wir zusammen auf den Monte Pincio, sagte Vighi, ein römischer Maler, zu einem Dänen, der oft sein Studium besuchte. Vighi arbeitete und wohnte nahe am Vatikan, und so hatten denn unsere beiden Freunde eine ziemliche Strecke bis auf den spanischen Platz durchzuwandeln. Unterwegs begann der Däne folgendes Gespräch:

Ich sehe jenen Deutschen, jenen —

Edoardo, fiel ihm der Maler ein. —

Jenen Eduard, richtig, neuerdings oft Ihr Haus besuchen. Dies läßt auf ein sehr großes Zutrauen schließen, das der wunderbare Mensch zu Ihnen hat, denn Andere haben sich vergeblich bemüht, ihn in Ihrer Gesellschaft zu fesseln; wo man ihn greifen wollte, war er weg, wie ein Aal. Und dennoch ist er freundlich und dienstfertig gegen Alle. Wirklich, Camillo, Sie genießen ein außerordentliches Glück.

In der That, versetzte Vighi, kömmt er öfters zu mir, und ich habe jedesmal Freude an ihm. Er hat einen Blick in der Kunst, ein Urtheil, einen Farbensinn, einen Geschmack,

der eine ungewöhnlich vertraute Bekanntschaft nicht blos mit der Theorie und der Geschichte der Kunst, sondern selbst mit ihrem materiellern Theile verräth.

Er malt wohl selbst vielleicht?

Nicht, daß ich wüßte! Ob ich gleich glauben möchte, daß er's schon gethan. Desgleichen hat er auch edle und hohe Ansichten von Architektur, und seine Kenntniß der Sculptur hat er mir unwidersprechlich bewiesen, und sollt' es nur dadurch seyn, daß er gleich bei seiner ersten Wanderung durch den Vatikan die Büste herausfand, die ich eben einmal für die allerbeste halten muß, ich meine, den Brutuskopf im Braccio nuovo. Nein, ich gesteh', ich find' einen allerliebsten Mann in ihm, wie ich noch keinen unter seinen Landsleuten gesehen, und es wäre mir ein wahres Vergnügen, wenn er sich noch recht lange in Rom aufhielte. Schon seine schöne, hohe Figur, und das edle, scharfgezeichnete Gesicht hat mir ihn theuer gemacht, ja, ich wollte außer mich kommen, wie ich unlängst einmal seinen nackten Arm sah. Er lacht mich aus, aber ich bleibe doch dabei, er ist von Kopf zu Füßen, selbst mit seinem blassen Gesicht, ein Guido.

Ein sehr kalter Guido, Sie haben Recht. —

Kalt, sagen Sie? Nein, er ist nicht kalt, er ist ein fein und zart fühlender Mensch, der —

Früher etwas ausgeschweift hat, wie man sich in's Ohr raunt. —

Ei, mag das seyn, wie's wolle; wir haben nicht darüber zu richten, und, mein Lieber, wir alle haben so etwas von Makel an uns, einer wie der and're — ich selbst weiß von einigen Jugendsünden. — Lassen Sie ihn gewähren. — Was ich Ihnen sagen wollte, er ist ein Mensch, dem vielfache Verhältnisse, vielleicht große Unglücksfälle, vielleicht schmerzliche

Enttäuschungen, allzuviel Erfahrungen in der Kehrseite der Menschheit, dieses kaltscheinende Benehmen angenöthigt haben mögen. — Ich habe Beweise, daß er vom besten Herzen ist; aber daß er die Menschen mit ihrem Leben, Lieben und Hassen eben nicht zum höchsten achtet, das will ich Ihnen gerne zugeben, und ich selbst bin etwas geneigt, es mit ihm zu halten. Er mag seine Gründe dazu haben, vielleicht drückt ihn ein Kummer, den wir nicht ahnen; er schweigt, zeigt immer eine heitere, ruhige Miene, und seine Sache ist es nicht, Geheimnissen nachzuspüren, so wie ich meinerseits auch unbelauscht zu seyn wünsche. Daß er sich mit niemand tiefer einläßt, gefällt mir am meisten an ihm, und ich habe schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß diese Zurückhaltung gegen jeden, auch gegen mich, nicht seine angeborne Gemüthsart ist.

Mit seinen Landsleuten geht er, wie ich weiß, gar nicht um!

Eh! versetzte der Römer, die Schultern hinaufdrückend, das mag auch seine Gründe haben.

Und welche?

Mein' ich wenigstens doch, seine Landsleute leben in nicht gar freiherrlichem Unfrieden unter oder vielmehr gegen einander, und er scheint ihr Treiben nicht sehr passend für seine Person zu finden. Er mag wohl des Zwist's und Kampf's in der Welt schon genug gehabt haben, und sich nun hüten, welchen zu bekommen.

Unter solchen Gesprächen, worin der Römer seinen Freund lebhaft gegen die verdeckten Angriffe des Dänen zu vertheidigen suchte, war man unerwartet im Begriff, die spanische Treppe zur Kirche Trinita di Monte emporzusteigen. „Das ist ein herzerhebender Anblick,“ sagte Bighi, „vielleicht

der größte auf dem Erdboden, von hier aus über Rom hinwegzublicken. Doch wird er immer schöner, je mehr man dem Pincio entlang wandelt, und das ungeheure Bild erweitert sich immer mehr. Lassen Sie uns einmal zur Villa Medizi hinaufsteigen.

So stiegen sie den schönen Weg über der Grotte hinauf, beide schweigend, ihre Augen auf das göttliche Rom heftend, als der Maler plötzlich ausrief: Sehen Sie! Sehen Sie! dort ist er selbst, Signor Edoardo!

In der That saß dieser auch im Schatten der Bäume auf einer hölzernen Bank, und bemerkte unsere Spaziergänger nicht eher, bis ihm der Italiener einen guten Morgen entgegenrief. Alsdann erhob er sich; wirklich ein ausgezeichnet schöner Mann, wie ihn der Maler bezeichnet hatte, voll Charakter im Gesicht, voll Adel in der Gestalt. Er reichte Bighi freundlich seine Hand und begrüßte sodann den Dänen.

Aber wir stören Sie, rief der Maler, Sie scheinen in ein Buch vertieft zu seyn. —

Nicht im mindesten, entgegnete Eduard, es ist meine Gewohnheit so, einen Theil des Morgens auf dem Monte Pincio zuzubringen, weil er mir nahe ist, und – setzte er mit einem glänzenden Blick auf die durch das Frühlingslaub hereinleuchtende Stadt hinzu — und weil es wirklich hier ein göttlich Vergnügen wäre, den Dante zu lesen, wenn die Schönheit und Größe der Umgebungen das Auge auch nur einige Minuten auf einem Buche ruhen ließe. So aber ist's beinahe nicht mehr als ein guter Vorsatz, wenn ich mit dem Florentiner heraufsteige, und statt in der Hölle, bin ich in diesem wahren Elysium. Deswegen ist's mir eine

angenehme Störung in meiner unordentlichen Lectüre, wenn Sie mir erlauben, daß ich mich zu Ihnen geselle.

Recht gerne, Signor Edoardo! rief der Maler. Ihre Gesellschaft ist uns die erwünschteste. — Nun hat die heilige Woche begonnen, übermorgen hören wir das erste Miserere, und am Sonnabend werden alle Näpfe, worin Magro gekocht worden, in die Luft gesprengt. Sie sind wohl kein Freund von Fastenspeisen?

Nein, Signor Camillo, und ich fürchte dem Himmel auch dadurch kein Aergerniß zu geben. Aber sagen Sie mir, schon am Mittwoch wird ein Miserere gesungen?

Schon am Mittwoch eines, am Donnerstag und Freitag um dieselbe Zeit noch zwei. Das ist eine Freude für die Fremden, das läßt keiner vorüber, ohne daß er sich in schwarz Kostüm begibt, und sich gut oder übel durch die Schweizerwache in die Sistina hineindrängt. Ich für meine Person muß gestehen, daß ich noch kein Miserere gehört habe.

Wie? fragte verwundert Eduard, wie? Sie ein Römer, und noch nie am Charfreitage in der Sistina?

Eh! lachte der Maler, so sind wir Italiener. Ich bin ein Freund von Musik, und ein noch größerer Freund von Angelo's Decke, aber ein abgesagter Feind von Rippenstößen, von dem vierstündigen Warten und Stehen; das sind Dinge für den Fremden?

Rippenstöße sind Dinge für den Fremden?

Das eben nicht, entgegnete lachend der Römer, ich wollte blos sagen: mein Temperament ist von der einen Seite so sanguinisch, daß mir im Augenblick das Blut in den Kopf schießt, und von der andern noch phlegmatischer, als, mit Erlaubniß zu reden, der Deutsche. Denken Sie, es hat ein Bäcker vierzig Jahre auf der Piazza rusticacci am Petersplatz

gewohnt, und ist dennoch nie in die Peterskirche gekommen. Es sollen schon Leute oben auf der Fläche St. Peters geboren worden und gestorben seyn, ohne jemals herab zu kommen; und wenn das auch eine Hyperbel seyn mag, wie's unser Volk gerne mit seinen Herrlichkeiten im Munde führt, so ist's doch gewiß, daß zwei Drittheile von den Einwohnern Roms noch nie weiter als zur Ponte molle gekommen. Ich kenne alte gebildete Römer und Römerinnen, die noch nie vor den Thoren Sebastiano, Maggiore oder Salara waren, und es will viel heißen, wenn einer eine Reise nach Albano macht. Das dünkt Ihnen wohl unerklärbar, aber glauben Sie, wenn Sie in Ihrem Deutschland ein noch älteres und herrlicheres Rom hätten, als wir, es würde keinem einfallen, eine Reise dahin zu machen.

Von einer Seite, versetzte Eduard, ist diese Liebe des Italieners zu seinem einheimischen Boden sehr lobenswerth, und ich wollte wünschen, daß auch wir Deutsche mehr Gefallen an unserm Vaterlande hätten, das zwar kein Italien ist, aber denn doch doch des Guten mehr hat, als wir anerkennen wollen. Freilich, solch' ein Anblick, wie dieser vom Pincio auf Rom herab, ist etwas, das uns überrascht, wie ein Wunder.

Und dennoch, antwortete Vighi, sind unter Ihren Landsleuten, welche behaupten wollen, Ihr Vaterland sey noch üppiger, als das unsere?

Wie, fiel Eduard ein, das wäre möglich?

Ich versichere Sie, mehr als einmal hab' ich das gehört. Besonders unsere Campagna ist ihnen ein Stein des Anstoßes. Aber erlauben Sie mir, daß ich diese Herren für blind halte. Es ist wahr, die Campagna ist öd' und nackt, ist ein ewig einerlei von kleinen Hügeln, ist an manchen Orten

ungesund, im Sommer die Heimath des Fiebers, und nur von einsamen Hirten, Schäferhunden, Füchsen, Schlangen und solchem Ungezifer bewohnt. Aber wer sie mit dem Auge eines Malers anblickt, für den ist sie zu Zeiten das reizendste Schauspiel von der Welt. Wo treffen Sie solche weichgeschwungene Linien, wie in diesen sanftgedehnten, wellenförmigen Hügeln; wo solche warme, glühende Farben, als in ihr, in gewissen Beleuchtungen, an Herbst- und Frühlingsabenden? Vielleicht sind Sie schon darauf aufmerksam geworden, und sollte Ihnen diese Schönheit unserer Campagna, woran ich zweifle, wirklich entgangen seyn, so bitt' ich Sie, einmal an einem schönen Abend mit mir einen Spaziergang nach der Ponte nomentana, nach Acqua acetosa, oder nach Torre di Quinto zu machen. Mir ist die Campagna als Mittelgrund mit der fließenden, linden Zeichnung ihrer Hügel, mit ihrem brennenden Farbenspiel, ihren weiten, schimmernden Ebenen, ihren einsamen Capannen, ihren verwitterten Römerthürmen, Aquädukten und Brücken, mit ihren Staffagen von Hirten und den schönen Bäuerinnen auf Eseln, mit den schönen Windungen des Tiber und des Teverone an sich selbst schon ein malerischer Vorwurf, und nehmen Sie dann noch die entzückenden Hintergründe und Fernen von den Gebirgen der Sabiner, die unendlich schönen Massen von Bergen bei Tivoli und Palästrina, den vorragenden Apennin, den einsamen, überall sichtbaren Soracte, und das allerliebste, paradiesische Frascati, bis wo von Cavo sich das Latium mählig und sanft zu Castel Gandolfo und in die Fläche der Campagna hinabzeichnet, nehmen Sie das noch hinzu, und unsern Himmel darüber, von dessen Licht alle Nähen und Fernen athmen und schwellen, glühen und duften; die immerwährenden Zauberbeleuchtungen im Geist eines Poussin und

Claude Lorrain, so möcht' ich wohl glauben, daß es der Natur, so reich sie ist, schwer werden möchte, etwas schöneres von landschaftlichem Reiz hervorzubringen.

Sie haben Recht, lieber Camillo! versetzte Eduard, ich habe, seitdem ich hier bin, gleichsam ein anderes Auge bekommen. Ich sollte meinen, diese Klarheit und Reinheit der Luft, vermöge der wir im Süden selbst alle Gegenstände genauer unterscheiden können, dieser Himmel und sein Licht, und die unbeschreiblichen, selbst vom Maler kaum nur angedeuteten Farben, die dadurch in der Nähe und Ferne entstehen, sollten selbst einem Blinden nicht entgehen. Ich selbst erstaune jeden Tag mehr über diese Helle und Milde, je mehr ich sie auf mich wirken lasse, je mehr ich für sie offen werde, und glaube fast, es müsse unser ganzes nordisches Wesen umgeändert werden, wenn wir uns an die selige Lauterkeit des italienischen Himmels gewöhnen sollen.

Was jene eifrigen Vertheidiger des Nordens anbelangt, sagte der Däne, so loben sie sich vorzüglich ihre dicken, üppigen Wälder, ihre saftigen Wiesen, ihre mächtigen Felsen. Sie finden hier im Süden die Wälder selten und allzu dünn.

Sind doch die Menschen unvernünftig, fiel Eduard hastiger hier ein, als gewöhnlich. Ist es denn durchaus nothwendig, daß eine Gegend allein schön sey? Kann denn allein nur ein Maler, ein Bildhauer der wahre seyn? Ein Styl der Architekur der richtige? Was verstehen denn solche einseitige Menschen unter Schönheit? Ist diese nicht unendlich, überall neues und anderes schaffend, überall in besondern Bildungen nach außen tretend, je nachdem es dem Clima oder dem Genius des Künstlers angemessen ist, je nachdem deren individueller Charakter so oder anders die ewige Idee der Schönheit, die allerdings eine ist, in sich aufgenommen und von

sich in irgend einer Schöpfung gegeben hat? Unsere deutschen Wälder sind unläugbar etwas schönes, aber sollen es darum die italienischen nicht auch seyn? Diese gefallen mir ihrer dichten, dunkeln Eichen und Tannenmassen wegen; ihr Charakter ist ernst, wild und rauh, zuweilen groß; die südlichen entzücken mich durch ihre Milde, Zartheit und ihren sanften Wuchs; nicht der rauhe Sturm des Nordens, sondern der linde Hauch des Südens weht in ihren Schatten hinein. Wie dort die Natur viel schwerer producirt, wie ihre Hervorbringungen eben diesen Charakter tragen, dieses an sich etwas großes und herrliches seyn kann, aber eben nicht immer für die Kunst, so schafft die Natur im Süden mit unerschöpflicher Leichtigkeit, und erregt Gefühle für die Kunst, und deswegen allerdings ist es kein Verbrechen an unserm Vaterlande, wenn wir's in Betracht der Naturschönheit, weit hinter Italien setzen. Jene saftigen Wiesen noch anbelangend, so haben sie erst noch in Deutschland ein fast widriges, läppisches Grün, indem wir durchaus keine andern Farben haben, als die des Papagei, recht hellgrün und gelb! Wer aber wollte so etwas malen? Wie unendlich malerisch ist die öde Campagna gegen jene fruchtbaren, aber dem Auge so wenig darbringenden Kornfelder? Es ist wahr, was unser Camillo sagte, das ganze Farbenreich schillert und schimmert, glühet und spielet aus diesen lebendigen Gründen vor. Nein, es ist Undank gegen das Schicksal, der mich empört, wenn man derlei Dinge in Rom über die Lippen oder auch nur im Herzen aufkommen läßt. So viele reichbegabte, offene Menschen ersterben in unserm Vaterlande, ohne nur sich in dieses Licht getaucht zu haben, und so viele Unwürdige wandeln durch die Porta del Popolo herein und ziehen wieder hinaus, wie sie gekommen.

Gut gesprochen, Signor Edoardo, gut, vortrefflich! Hab' ich mich doch in Ihnen nicht geirrt! Sie mußten mir die Campagna von selbst schätzen gelernt haben! Das dacht' ich mir gleich.

Sie haben vollkommen Recht, versetzte auch der Däne. Auf der andern Seite werden Sie, diesen ihren gemäßigten Ansichten zu Folge, auch nicht mit jener Classe Partei halten, die Alles durchaus schön findet, Alles vorzüglicher, als in Deutschland und im Norden.

Gewiß nicht, gab Eduard lächelnd zur Antwort. Wie schon gesagt, auch unsere Natur hat ihr schönes und besonders ihr gutes, und worin uns Italien weit nachsteht, das ist die bequeme, sorgfältige, häusliche Einrichtung des Lebens. Dieses ist aber ein vollkommener Widerspruch mit italienischem Charakter, wiewohl ich für meine Person nicht läugnen kann, daß ich sie oft vermisse.

Nun, versetzte Vighi, es läßt sich denn doch leben!

Ei, rief Eduard, wer zweifelt daran? Viel leichter und sorgenloser als bei uns! Das gewahrt man ja auf allen Straßen, allen Plätzen, bei allen Gelegenheiten. Wie müssen sich unsere armen Landsleute plagen, bis sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen! Ja, der Fluch der zürnenden Gottheit scheint vorzugsweise dem Deutschen zu gelten! Wie lebt dagegen der Italiener hin? Unsere Landsleute von gemeinem Stande könnten das nicht einmal glauben und begreifen, geschweige denn nachahmen. Alles geht bei dem Italiener auf ein sorgenloses, genußreiches Leben hinaus. Er will nicht länger arbeiten, als bis er ein klein wenig erworben. Sodann genießt er's bequem in seiner Ruhe, und läßt sich's dabei vorzüglich wohl seyn. Wie viele heirathen nur, ohne zu wissen, wie sich selbst, geschweige eine Familie

ernähren können! Dabei aber, lieber Camillo, geht es oft, wie ich sehe, nicht ohne Noth und niedrige Erwerbzweige ab. Die Frau muß oft den Mann erhalten, der sich unterdessen auf dem Platz herumtreibt. Ein merkwürdiges Beispiel, unter vielen andern, darf ich vielleicht auch dem Römer erzählen. Ich kenne einen Marchese, der ehedem ein Vermögen von mehr als 10,000 Scudi hatte. Ein nachlässig ausschweifendes Leben hat es aber bis auf den letzten Bajocco verzehrt. Er hat einen Sohn und eine Tochter, beide hier auf's glücklichste verheirathet. Allein der alte Marchese nimmt ihre Anerbietungen von Unterstützungen nicht an.

Sie sind, wie ich bemerke, versetzte der Däne, schon ziemlich mit den Römern bekannt.

Erträglich, gab Eduard zur Antwort, wiewohl man die heutigen nicht aus dem Livius kennen lernen kann.

Nach einer Weile entschuldigte sich der Däne mit einem Geschäft, das ihn in eine Gallerie abrufe, und ließ die beiden allein.

Sie sind demnach, fing der Römer wieder an, recht gespannt auf das Miserere?

Ich kann es nicht läugnen, sagte Eduard. Es steht bei uns in einer außerordentlichen Achtung, und viele halten es, ohne es je gehört zu haben, geradezu für das erste in der Musik. Ich bin nur beängstigt, ob ich auch das von Allegri hören werde; denn gewöhnlich, wie ich vernehme, wird das von Raini mehreremal abgesungen. Ich weiß nicht, in welch' wunderbarer Erwartung ich mich befinde; es ist mir nicht ganz wohl, und ich meine, es stünde mir etwas ganz besonderes in dieser Charwoche bevor. Das Miserere, die Funktionen alle, die Petersbeleuchtung und die Girandola ist

es nicht allein, was mich bewegt: ich sollte meinen, es käme noch etwas anderes, und vielleicht nichts gutes.

Sagen Sie mir einmal, fragte der Maler theilnehmend, sind Sie ganz allein hierher gereis't?

Allein.

Und leben auch hier ohne vielen Umgang mit den Menschen? —

Allerdings, gab Eduard zur Antwort, und sah dabei den Römer etwas befremdet an. Ich liebe die Einsamkeit sehr, und nehmen Sie mir's nicht böse, ich beschäftige mich lieber mit Rom als mit den Römern. Doch bin ich gerne unter dem Volk, und irre zuweilen Stunden lang unter dem großen Haufen umher. Rom ist eine Stadt für mich, wie keine andere. Ich habe in seinen Mauern sogar das Land, die Einsamkeit der Campagna, die Naturfülle von Frascati und Albano, ein ächt italienisches Volksleben, manches von einer großen Stadt, manches von einer kleinen, alle Schätze der Kunst, den Vatikan und das Kapitol, das Campo vaccino und den Tiber, das Colosseum und ein Stück aus der Weltgeschichte vor fast dreitausend Jahren, zwölf Hügel, die wetteifern, sich an großartigen Schönheiten, an herzdurchbebenden Erinnerungen zu übertreffen, die reizendsten, herrlichsten Gebirge von der Welt, jeden Augenblick vor dem Auge —

Und damit sind Sie zufrieden?

Sie fragen seltsam, lieber Camillo; zufrieden und nicht zufrieden, wie's kömmt; wenn ich aber so mit einem über Rom hinblicke, möcht' ich mich den glücklichsten aller Menschen nennen.

Und dennoch nennen Sie von all' dem nichts Ihr Eigenthum, auch nicht das geringste, das Ihnen folgte, wenn Sie dereinst Abschied nehmen.

Ich denke mir ganz Rom als mein Eigenthum, in manchen Augenblicken, und so wird mir auch ganz Rom folgen, wenn ich anders mein Leben hier nicht beschließen darf. Glauben Sie mir, lieber Freund, daß ich schon viel besessen zu haben glaube, oder nach Ihrem Sinne wirklich besaß; denn es gibt kein wahres Eigenthum für uns Menschen; es liegt nur in unserer Einbildung, es ist Täuschung, wenn wir dies oder jenes wirklich unser glauben, so daß es uns wie ein Theil unsers Wesens folgte; wir haben nichts auf der Welt, als uns selbst, und sogar das nicht immer. Leisten wir aber Verzicht auf all' den kleinen Besitz, wie wir's nennen, so erhalten wir immer mehr, je mehr wir entsagen, je weniger wir haben; wir werden freier und heiterer, vermögen besser zu leben und zu wirken, sehen klarer, weiter und offener, werden immer edler und uneigennütziger, darum auch glücklicher und froher, wirksamer und nützlicher, und erheben uns am Ende auf jenen schönen Standpunkt, von dem aus wir die Welt und das Universum unser nennen können.

Es wäre schon gut, rief der bewegliche Römer, wenn sich's nur so machen ließe! Aber dagegen, lieber Signor Edoardo, gibt's der Hindernisse nur allzuviele! Wir haben Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen, ein Verlangen nach Genüssen, nach Theilnahme, nach Mitempfindung, nach Umgang, Gesellschaft, nach Liebe und Freundschaft.

Allerdings haben wird das, aber wir sind desto glücklicher, je weniger wir's haben. Einmal freilich müssen wir irren, und mehr als einmal; einmal müssen wir lieben, und dieses unwiderstehliche Verlangen nach einem zweiten, stillen und befriedigen. Glauben Sie mir, das hab' auch ich erfahren, und in reicherem Maße, als viele andere; nicht genug, daß ich einmal getäuscht worden, ich hatte nicht eher Ruhe,

bis ich dieselbe Erfahrung mehrmals gemacht, bis ich die Hoffnung beharrlicher Verbindungen mit andern hundertmal getäuscht fand. Gestehen Sie mir einmal, Camillo, Sie sind verheirathet, sind Sie immer glücklich?

Ei nun, ich habe nicht zu klagen! — Wenn's mir auch oft enge wird, so ist's meine Palette, die mir wieder Trost reicht, oder sind's meine Kinderchen, die ich herze, oder am Ende selbst mein gutes Weib, die mich mit einem freundlichen Worte wieder erheitert. Es geht freilich nicht ohne Zank und Zwist ab, aber ich werfe die Thüre hinter mir zu, wenn meine Mariaccia böse Laune hat.

Behalten Sie nur Ihre Freude am Besitz. Wenn etwas auf der Erde Eigenthum zu nennen ist, so sind es die Kinder, und ich selbst möchte eher noch ein Kind mein nennen, als ein Weib! —

Aber bei'm Himmel, warum heirathen Sie nicht?

Eben weil ich lieber ein Kind, als ein Weib möchte!

Corpo di Bacco! so haben Sie noch nie geliebt?

Mehr, lieber Freund, als mir heilsam war. Aber lassen wir das. Dringen Sie nicht weiter in mich, berühren Sie diesen Punkt nicht weiter, wenn Sie mir die Freude Ihres Umgangs nicht trüben wollen.

So sind Sie denn wohl, lieber Edoardo, wenn Sie der Liebe so abhold sind, ein Vertheidiger der Freundschaft?

Noch weniger, guter Camillo. Wiewohl ihre Idee auf größerem Boden wandelt, so doch ihr Wesen und ihre Erscheinung nicht auf sichererm. Die Freundschaft müßte eine Verbindung für Leben und Tod zwischen zwei Heldenseelen seyn, und Thaten der Unsterblichkeit zum Zweck haben. Ich selbst —

Ich selbst, nun?

Hatte einst einen Freund, den ich meinen Castor nannte. Nicht auf Schwärmerei, sondern auf hohe gemeinschaftliche Zwecke hatten wir's abgesehen. Es war eine Seele, für die ich gestorben wäre; allein ich wollte für sie leben. Zum Unglück schwebten und träumten wir in Platon's Welt, aber nicht in der wirklichen, die von jener so verschieden ist, als die Idee vom thätigen Hervortreten in der Wirklichkeit.

Und was erfolgte? Er blieb Ihnen nicht —

Nein Camillo, er blieb mir nicht.

Aber wie kam's?

Das kommt nie über meine Lippen. Ich hätte ihn allen Weibern der Erde vorgezogen, er opferte mich.

Aber wo ist er nun?

Ich weiß selbst nicht; er besitzt, er ist glücklich vielleicht, wenn er's kann, er verdient's, verdient noch ein höheres Glück, als ein Weib je gewähren kann.

Sie reden in Räthseln, ich verstehe Sie nicht!

Ich selbst begreif' es nicht. Je höher die Freundschaft in der Idee ist, desto niedriger in der Wirklichkeit. Sie wird zerstört durch Eifersucht, durch Eigennutz, Selbstsucht, Hochmuth, Eitelkeit, Schwäche an Urtheil, Kurzsichtigkeit, Feigheit, ja, — wie schrecklich auch diese Erfahrung ist, — sogar durch Frömmigkeit und Liebe, durch bloßen Umgang, durch Gewohnheit, und wenn sich zwei starke Geister finden, so entfliehen sie einander aus eben dem Grunde, der sie für alle Ewigkeit fesseln sollte. Die Liebe in ihrer gewöhnlichen Erscheinung beruht noch auf viel sichererm und gesündern Boden, aber auch nur dann, wenn sie sich ihre gesellschaftlichen Zwecke, ihr häusliches Ziel, ihr natürliches Bedürfniß klar vor Augen hält. Geschieht das nicht, — und solches ist bei uns nur allzuhäufig, dagegen aber hier in Süden selten —

so wird sie Krankheit, Schwärmerei, Narrheit und zuletzt gar Menschenhaß, Verderben, Verzweiflung und Wahnsinn. Aber nun, Signor Camillo, hab' ich mehr geredet, als mir dienlich ist. Mich dünkt, es wird nicht ferne mehr von Mittag seyn, lassen Sie uns nach Hause gehen.

Ein sonderbarer Mensch! dachte Vighi bei sich, und kehrte mit seinem Begleiter um.

Schauen Sie noch einmal zurück, Camillo, sagte dieser, auf die immergrünen Eichen der Villa Borghese, diese dunkeln, entzückenden Massen, auf die langen gewaltigen Piniengruppen, die sich den Hügel hinablagern; auf die rothen Blüthenbüsche, die aus der Nacht des üppigen Gesträuchs hervorleuchten; auf den sonnigen Palast, der aus seinem Wald herausglänzt; auf die Myrthen- und Lorbeerzweige, die zu ihm führen; auf den blauen Sorakte, der dort über dem Pincio in seiner sanften Lauterkeit vorblickt!

Lassen Sie uns vielmehr, rief der Maler dort zur andern Seite hinüberwandeln! Gibt es denn etwas erhab'neres, als dieses Rom, das hier unübersehbar vor uns ausgebreitet liegt? Sehen Sie doch, wie elysisch schön der Gianicolo mit seinen tausend Blüthenbäumen, mit seinen Pinien und Villen, Gärten und Klöstern, Kirchen und Mauern so königlich mild, gleich einem ewigen Frühling hinabgrünt! Sehen Sie, wie der Sankt Peter über die ganze Stadt, über alle Berge wegragt; denken Sie sich, er ist wohl zwei Miglien von hier entfernt, und Sie unterscheiden an der Riesenkuppel, an der Facade jede Verzierung! Dort neben ihm die Welt des Vatikans, den Berg hingelagert; Raffaels Logen gerade uns zugekehrt! Sehen Sie den Lichtstrahl, der wie ein Stern in Wärmeglanz über die ungeheure Gallerie hervorzittert; es ist der höchste Strahl der Fontaine; dort

der unendlich schön gezeichnete Mario mit seiner Cypressen-krone; — übersehen Sie die ganze Masse von Häusern, Palästen, Kirchen dort von der Engelsburg an, deren dunkle, gigantische Rotunde am Tiber frei über die grünen Wiesen zu uns herblickt, bis hinab, und wieder bis empor zum quirinalischen Palast, der wie ein Götterschloß die finst're Roma beherrscht, und dann die Klarheit, die selbst das grauste, düsterste Alterthum umflicht, dieses reine Licht von oben! In der That, hier wird man nicht fertig, zu sehen und zu staunen, und wenn man so lang' hinabzublicken vermöchte, als Rom in der Geschichte lebt und leben wird.

Eduard drückte dem begeisterten Vighi die Hand. Sie schieden aber nicht eher, bis jener dem Maler versprochen, ihn morgen in seinem Studium zu besuchen. Dann, setzte dieser hinzu, sollen Sie auch mein häuslich Glück ansehen und mich beneiden lernen.

Der Besuch.

Des andern Tages schon folgte Eduard der Einladung. Er fühlte sich mehr zu dem Maler hingezogen, als seit langer Zeit zu irgend einem Menschen. Er that sich auch keine Gewalt an, sondern überließ sich diesem Zuge, wiewohl nur bis auf einen gewissen Grad, über den hinaus er ein- für allemal mit keiner Seele mehr treten wollte. Das gestrige Gespräch hatte etwas in ihm aufgeregt, was er seit Jahren schon in tiefen Schlummer eingewiegt hatte, was nur selten im Geräusch des Lebens erwachte, oder in stillen Stunden des Nachdenkens ihn bekümmerte, was er aber nach und nach in sich gewaltsam zu vertilgen strebte und stumm in sich verschloß. Diese Nacht hatte er einen lebhaften Traum gehabt,

der ihn in schmerzlicher Erinnerung eine Reihe längst vergangener Ereignisse, und unter andern auch jenen Freund wieder vorüberführte, von dem er so geheimnißvoll gesprochen hatte.

Vighi's Haus lag sehr angenehm am Fuß des Janiculus, wo er sich mit seinen Vignen und Gärten gegen den Sankt Peter hinabdehnt, nicht weit von dem Kloster Sankt Onofrio. Eduard hatte kaum geschellt, als die schöne Albaneserin, die dem Geschäft der Küche und Pflege der Kinder vorstand, die Thür öffnete und ihn freundlich grüßte. Eine hohe, vollgewachsene Figur, von jenem herrlichen Weiberschlag, wie das Gebirge Latiums ihn erzeugt, von tiefem Charakter in dem warmen, von einem bräunlichen Hauch überflog'nen Gesicht. Augen voll Glanz und Haare von rabenschwarzem Gewinde, dazu noch das albanesische Kostüm, das sind freilich Schönheiten, die auf den ersten Blick schon überraschen. Sie fragte, ob er den Herrn zu sprechen verlange, oder die Frau, und als er jenen nannte, wendete sich das schwarzäugige Gesicht um; sie wandelte durch den kleinen Orangengarten hinter dem Hause. Eduard bewunderte ihr glänzendes Lockengeflecht, von dem reichen, schimmernden Kamm gehalten, und die zierliche Art, mit der diese Weiber ihre Halstücher in den üppigsten, rundlichsten Linien, in den reizendsten Falten um einen Nacken zu hüllen verstehen, der nach dem Urtheil der Künstler seines Gleichen bei andern Völkern, ja, selbst in andern Gegenden Italiens nicht hat.

Die Albaneserin öffnete nun die Thüre des kleinen Studiums, das sich Vighi hier im Garten hatte bauen lassen, und ein herzliches Willkommen scholl Eduard entgegen. Signor Eduardo ist ein Mann von Wort! rief der Maler, der sogleich seine Palette niederlegen wollte; aber unser Deutscher bat ihn, fortzufahren, wenn er nicht sogleich sich

wieder entfernen solle. Nun dann, sagte Camillo, noch diese wenigen Pinselstriche! alsdann muß ich aufhören, um trocknen zu lassen. Werfen Sie unterdessen einen kritischen Blick auf meine Arbeit, aber machen Sie's gnädig, denn die ganze Figur der Madonna ist ja nur untermalt; es kommt noch besser, der Himmel allein und die Landschaft ist größtentheils fertig.

Es ist, sagte Eduard, in der That ein schwieriges Unternehmen, in heutigen Tagen noch eine heilige Familie zu malen. Es gab eine Zeit, wo derlei heilige Stoffe frisch und lebendig aus dem Geist des Volks, des allgemeinen Glaubens, der gesammten Religion, aus den Wünschen des Einzelnen, so wie aus den Bedürfnissen des Ganzen hervorgingen. So entstanden die ersten Versuche von Cimabue und Giotto, so die frommen, gemüthlichen Bilder des wohlmeinenden Fiesole. Es war eine Welt für den tiefen, reinen Sinn Perugino's, für die himmlische Schöpferseele Raffaels, für den hohen Andrea del Sarto, und wenn auch gerade nicht für die Riesennatur des Buonarotti, so doch für die süße Grazie Correggio's, für das edle, seelenvolle Gefühl Guido Reni's, für den herzenskundigen Dominichino. Aus Leben, Religion, Glauben, Staatsverhältniß, aus der Zeit, mit einem Wort, bildete sich die Kunst heraus. Nun aber, Camillo, meinen Sie nicht, es ließe sich behaupten, daß jene Quelle nach und nach versiege, aus der das bis jetzt vollkommenste in der Malerei hervorgegangen? Wünschten Sie nicht, daß eine neue, große Erscheinung, die alle Gemüther ergriffe und die Welt umgestaltete, auch ihrer Kunst wieder Gelegenheit gäbe, sich aus dem Ganzen heraus, in einer Richtung, noch einmal auszubilden?

Aber was sollte das für eine Erscheinung seyn? fragte der Maler, von seiner Staffelei wegblickend.

Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken, antwortete Eduard. Es gibt gewisse Dinge, die man nur berühren, nur andeuten darf. Aber Sie verstehen mich gewiß, Camillo, wenn ich sage, die Zeit sey für die Kunst veraltet!

Ja, erwiderte Vighi lächelnd, davon spürt wohl unser einer am meisten! Sie ist vom Leben aus in die Schulen geflohen; statt der Werkstätte eines Perugino, eines Raffael, eines Tizian, eines Angelo, eines Guido, eines Carracci, hat man die Individualität dieser Meister alle in den Akademieen, und der junge Bursche, der noch keine Hand richtig zeichnen kann, schmäht über den barocken Geschmack des Buonarotti, nennt ihn einen wilden Barbaren, findet in Raffaels Transfiguration keine Einheit, nennt den Guido einen modernen, leeren Weichling, ohne Natur und Farbe; den Correggio ein schmächtiges, weibisches Kind, das seine Zeit mit Effektjägerei nach Grazie und Helldunkel verderbte; im Tizian findet er nichts als gemeine Natur, wiewohl ein braves Colorit; die Carracci's sammt und sonders sind Stubensitzer und Eklektiker, ohne Selbstständigkeit und schöpferisches Talent und ein Mann, wie Mengs, ist vollends gar nichts, als ein studirter, prunksüchtiger Elegant.

In allen Künsten, versetzte Eduard, gibt es einen gewissen Kreislauf, der sich historisch nachweisen läßt, und philosophisch leicht zu beweisen wäre. Die Tragödie der Griechen, so wie ihre Sculptur, ging vom Hartem, Eckigen aus, entwickelte sich zuerst in großartiger Gewalt und rohem Ungestüm, verklärte sich zur ruhigen Schönheit, wurde nach und nach nur Reiz und niedere Grazie, und endlich eine Mischung von unzähligen, meist ohnmächtigen Bestrebungen, nachzuahmen, diese oder jene Periode der Kunst sich anzueignen, diesen oder jenen Meister nachzubilden. Derselbe Gang ist in der

Musik, in deutscher, wie in italienischer, und unläugbar auch in der Malerei. Wo aber, frag' ich Sie, auf welchem Standpunkte stehen wir nun? Gewiß werden Sie antworten: auf dem letzten!

Auf dem letzten, erwiderte der Maler, gern, recht gern gesteh' ich's ein, aber wie kommen wir wieder auf?

Eben durch eine ungeheure Erscheinung, die alle unsere erschlafften Nerven wieder heilsam erschüttert, Geist, Geschmack, Richtung, Alles verändert, und uns sammt unsern philosophischen, dichterischen und artistischen Bestrebungen in ihrem großen Sturm unaufhaltsam fortschwingt. Wenn eine solche nicht kommt, so werden wir lange noch so vereinzelt, lange noch so richtungslos, leer und charakterlos bleiben, über kurz oder lang vielleicht Stümper werden, und endlich, trotz all' unserer feinen Bildung, Barbaren. Darum ist das Bestreben gewisser Künstler in heutiger Zeit, die einen allgemeinen strengen Styl, nach Art der alten Meister, einführen wollen, ein Versuch, der nie gelingen kann, weil er, abgerissen von allen andern Tendenzen der Zeit, isolirt steht und keinen Boden findet, um Wurzel zu schlagen. Zudem streift es auch an's Unnatürliche, wie unsere ganze Zeit; denn was einmal seinen Lauf vollendet hat, das kehrt nicht mehr zurück, und es ist an sich eine Thorheit, wenn ja nachgeahmt werden muß, wenn selbstständiges, neues, eigenes nicht zu erschaffen ist, jene alte Schule zum Muster zu nehmen, deren Hauptvorzug in ihrem ernstlichen Bestreben liegt, fern von aller technischen Vollendung. Jenes nun ist wohl kein Gegenstand der Nachahmung, denn wo die Seele fehlt, kann nichts seelenvolles sich erzeugen, und nach Spinoza kann aus nichts nicht etwas werden; daß wir aber zu unsern größten Fehlern auch geflissentlich die Fehler anderer uns aneignen, als

nothwendige Eigenschaften, das dürfe wohl widersinnig genannt werden können. Das Christenthum, das der Malerei so günstig ist, ja, sie erst zur wahren Höhe gebracht hat, ist wohl in all' seinen Auffassungsweisen erschöpft. Nicht, daß nicht einzelnes, vortreffliches noch hervorgebracht werden könnte, das will ich nicht behaupten, aber Richtung für die Kunst im Ganzen kann es vielleicht nicht mehr seyn. Fiesole gab fromme, herzliche Greise, heilige Männer; Perugino desgleichen; Leonardo da Vinci Apostel; Raffael die Madonna und das Christuskind; Buonarotti Propheten und das jüngste Gericht; Andrea del Sarto tiefsinnige Jungfrauen; Dominichino Märtyrer und Priester; Guido schöne, himmlische Jünglinge; Correggio zauberisches Licht; Tizian alllebendige Wahrheit; Guercino sehnsüchtige Krankheit im Schmerz; Carlo Dolce Zuversichtigkeit; Michel Angelo Carravaggio selbst gemein sinnliches Leben. Was wollen wir also weiter? Was machen Sie aus ihrer Madonna? Wollen Sie die Mitte halten von Pinturicchio's, von Giatto's steifer, hölzerner Einfalt, Correggio's Grazie, Reni's Niobegesichtern, Morillo's niederer Wahrheit und den naiven Physiognomien Garofalo's? Dann befürcht' ich, werden Sie ein Unding erzeugen! Sie haben also ein Ideal, Sie suchen Natur, um diese an jenem zu messen; Sie haben eine Geliebte, die Ihnen den Streit ausgleicht! Allerdings, lieber Camillo, können Sie sagen, die Natur ist unerschöpflich vielseitig und hört niemals auf, neues, vortreffliches zu produziren; aber Natur, entgegne ich Ihnen, Natur und Ideal sind verschiedene Dinge, und die Idee der Madonna wird sich nicht in so vielen Individuen anders gestalten, als die Natur Formen hervorbringt, die zur Darstellung jener Idee hinreichten. Außerdem gehören der Macht der Gewohnheit

ihre unbestreitbaren Rechte; die Zeit, die eine Madonna in der Kunst vollkommen hervorbrachte und gleichsam schuf, wird wohl am natürlichsten und nächsten ihre Idee versinnlicht haben, und Raffael ist der wahre Schöpfer der Maria! Einen Typus finden wir auch bei den Griechen streng geltend gemacht, ja, es ging bei ihnen bis auf die unbedeutendsten Nebensachen, bis auf die Haarflechte hinaus, und einen Jupiter, einen Apoll, einen Bacchus kennt man bei'm ersten Blick, sey er vom besten oder schlechtesten Meister. Deswegen, lieber Camillo, halte ich ein Madonnenbild für die schwierigste Aufgabe unserer Tage. Sie haben diese aber in der That hier glücklich gelöst, wiewohl Ihre Composition dennoch an Raffael erinnert und ich bei der ganzen Gruppe an die Madonna von Foligno, und beim Gesicht der Maria besonders an die des Gran Duca in Florenz denke!

Wirklich? sollten Sie das? rief Vighi lachend; ist es doch kein Wunder! denn seit ich die Madonna des Gran Duca gesehen, will mir keine andere mehr in den Kopf; so fest und unvertilgbar tief hat sich diese engelreine, mütterliche Weiblichkeit in mir festgesetzt. Ich habe ihr aber denn doch wieder etwas mehr Hoheit und Ernst zu geben gesucht, und das erinnert Sie vielleicht an die von Foligno. Aber, Signor Edoardo, was sollen wir denn zum Sujet wählen?

Mit dieser Frage, antwortete Eduard, könnten Sie mich fast in Verlegenheit setzen. Die alte Mythologie steht uns noch viel ferner, wie denn auch vorzugsweise die Plastik ihre Ideale daher entlehnt. Es scheint also nichts übrig zu bleiben für die Historienmaler, als die Historie selbst, die allen Zeiträumen und allen Nationen angehört. Die Kunst aber, welche Ideen darstellen will, und nicht blos Begebenheiten, jene in dieser, aber diese nicht ohne jene, fühlt sich zu eng und zu gepreßt auf

dem wirklichen Boden der Weltgeschichte. Sie ist viel zu sehr ein Kind des Himmels, als daß sie sich zu lange unter bloßen Menschen, offenbaren Thaten und Handlungen, in harter Wirklichkeit aufhielte, und gerne schwebt sie in dem Gebiet, wo sich das menschliche mit dem göttlichen, oder das göttliche mit dem menschlichen in irgend eine schöne Verbindung einläßt. Dieses Gebiet ist die Fabel, ist die Mythe, noch mehr aber die Religion. Schließen Sie daraus, was nöthig ist, und lassen Sie mich nichts sagen, was mißdeutet werden könnte, so wohlgemeint es ist.

Verstehe, verstehe, rief der Römer, seine Palette weglegend, aber für solche Gedanken ist kein Platz in Rom; ich habe schon oft davon reden hören, und selbst darüber nachgedacht, aber meine Hoffnung ist die eines lebendig Begrabenen. — Lassen Sie uns, setzte er hinzu, wenn es Ihnen jetzt angenehm ist, einige Schritte durch mein Gärtchen machen.

Es war auch wirklich ein allerliebstes Plätzchen, das sich ein Deutscher mit gewohnter Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Geschäftigkeit so hübsch wie ein Zimmer gehalten hätte. Allein unser Vighi war ein Italiener, und so sah man denn da und dort Schmutz und Verfall, Unordnung und Zerstörung. Das vergaß man aber leicht, wenn man die glühenden Portogallen und die hellern Limonien aus dem immergrünen Laube lachen sah, das die Mauer bekleidete, und Vighi's Frau hatte dafür gesorgt, daß außer den Gemüsen für ihre kleine Haushaltung auch etwas für's Auge, große, duftende Rosenbüsche und eine Menge anderer Blumen, angebracht waren. Früher sprudelte auch eine Fontaine in der Mitte von jungen Citronenbäumen, die aber jetzt verfallen war, und unser Maler dachte so wenig daran, als seine Mariaccia, den Springquell wieder herzurichten. Gegen die östliche und nördliche Seite

eröffnete sich aber eine Aussicht, die einen größeren Genuß gewährte, als alle Fontainen von Rom; ein Stück von der Stadt und vom Tiber, das gewaltige Mausoleum des Adrian, drüber weg der Monte Pincio mit seinen Pinien und der heitern Promenade, mit den Schattenwäldern der Villa Medizis, und selbst der Sorakte dämmerte über den weiten Gründen der Campagna, zur Linken aber ragte die Kuppel von Sankt Peter über die Abhänge und Vignen des Gianicolo voll unermeßlicher Majestät in die Luft.

Gibt es doch keine Stadt in der Welt, sagte Eduard, wo man so an allen Enden und Orten von einer bezaubernden Aussicht überrascht würde, als Rom! und eben wollte er noch mehr zum Lobe der Weltherrscherin sagen, als Vighi's Kinder, zwei Buben von drei und vier Jahren, aus der Hausthüre stürzten und ungestüm auf den Vater zueilten. Der kleine Carriaccio klammerte sich ihm auch gleich an die Beine und blickte mit seinen rabenschwarzen, glänzenden Augen an ihm hinan. Wer ist denn der Fremde, Vater? fragte er, Eduard scharf anblickend, während sich der ältere dem Gast ohne weiteres an den Rock hängte, und ihn fragte, ob er auch ein Maler sey, wie der Vater, und ob er bessere Dinge male, als dieser? Eduard lachte, und Vighi wehrte dem muthwilligen Buben. Allein der Kleine wollte nicht von dem Fremden lassen, und Eduard ergötzte sich auch in der That an seinem braunen, italienischen Schelmengesichtchen, an seinem reinen, römischen Accent und seiner vollen, metallischen Aussprache.

Ist es nicht etwas wunderliches! sagte er zu dem Vater; ich glaube, mir würd' es schwer, den Accent im italienischen mir jemals anzueignen, den dieser Junge jetzt schon hat. — Bist du schon in Sankt Peter gewesen? fragt ihn der Knabe,

sieh', dort siehst du seine Kuppel, das ist die größte Kirche in der Welt; nicht wahr, Vater? Aber nun drängt er sich an diesen hin, und wollte, daß er sich bücke; in's Ohr woll' er ihm etwas sagen, verlangte der Kleine, und Camillo mußt' ihn gewähren lassen. Nein, dummes Kind, versetzte nach einer Weile der Maler, du bist nicht vernünftig, jetzt ist's nicht Zeit dazu, ein andermal; der fremde Herr hat nicht Zeit, um deine Possen anzusehen. Nun bat, nun flehte der Bube, nun fing er an zu weinen und mit den Füßen zu stampfen, aber der Vater ließ sich nicht erweichen, und als das Söhnchen etwas gar zu unartig wurde, hob er's in die Höhe, schüttelt' es ein wenig und rief: — Siehst du dort das Castel Sankt Angelo? siehst du die Kanonen? Wenn du nicht sogleich schweigst, schick ich dich dort hinüber und lasse dich einsperren. Damit setzt' er den Buben wieder auf die Erde. Ohne aber beschwichtigt zu seyn, schlich dieser an der Orangenmauer weg und zornig in's Haus hinein.

Was wollt' er denn, fragte Eduard, der dieser häuslichen Scene lächelnd zugesehen hatte.

Närrisch Zeug, antwortete der Maler; seine Mutter hat ihn am Carneval als einen kleinen Pulcinella auf den Corso, genommen, und nun will die Ratte ihre Kleider wieder haben, um Ihnen den Hanswurst vorzuspielen. Ist doch das ein Volk, dachte Eduard bei sich selbst, wo den Kindern der Pulcinella wie angeboren ist, und die Mutter selbst auf dem Corso närrisch seyn muß. Indem kam die Römerin selbst in das Gärtchen heraus, ein kaum zwanzigjähriges, schönes Weib, dem man noch nicht ansah, daß es die beiden muthwilligen Jungen geboren, von großem, starkem Wuchs, eine ächt römische Physiognomie. Diese hat gewöhnlich etwas derbes, kräftiges, zuweilen auch bei der herrlichsten Zeichnung

des Profils etwas unzartes. Vighi's Frau hatte einen durchaus römischen Kopf, ohne daß er zu starke Formen gehabt hätte; Augen, die von Feuer leuchteten und eine Sprache redeten, die nur im Süden verstanden wird; pechschwarze Haare und jenes warme lebendige Colorit, das die Italienerinnen so reizend macht. Solche Römerinnen bieten dem Künstler hundert Schönheiten dar; man kann nie aufhören, mit ihnen zu plaudern; ihr unruhiges Temperament läßt sie keinen Augenblick in's Gleichgewicht kommen, außer wenn die Feueraugen eine geheime Intrigue verrathen, obgleich sie uns Deutschen, trotz all' ihrer kräftigen, freien Natürlichkeit und ihrem immer bewegten Geist, ihrem herrlichen Körper, ihrer geistigen und leiblichen Gewandheit doch oft nicht so bezaubernd dünken, als die schmachtenden, zarten, immer verschämten, süßen, empfindsamen, tugend- und sittenreichen Schönen unseres Vaterlandes. Eduard übrigens hielt's mit den Italienerinnen, denn eben diese waren seiner Ansicht am angemessensten, und widersprachen am meisten den Erfahrungen, die er mit deutschen gemacht. Hier fand er schöne, kräftige, gesunde, weibliche Natur, und diese schätzt' er vorzugsweise an dem andern Geschlecht; ja, er hatte schon geäußert, daß, wenn er sich je verehelichen könnte, es eine Italienerin seyn müsse. Marriaccia hatte kaum den Fremden erblickt, als sie sich wieder entfernen wollte. Eduard bat sie aber zuvorkommend, ihm länger ihre erheiternde Nähe zu gönnen, und Vighi sagte mit einem sarkastischen Lächeln: Signor Edoardo kann meine Eifersucht nicht erregen, denn er ist ja ein entschiedener Frauenfeind. Die Römerin brach in ein lautes Gelächter aus, das für einen andern, als Eduard, eine Strafe gewesen wäre und ihn in Verlegenheit gebracht haben würde. Eduard aber erwiderte: Nein,

Camillo thut mir Unrecht, ich bin nichts weniger, als ein Feind des schönen Geschlechts; im Gegentheil ist es mein ewiges Bedauern, daß ich noch keine Dame gefunden habe, der es d'ran gelegen gewesen wäre, meine unbedeutende Person in längere Fesseln zu halten.

Mariaccia lachte noch stärker, und sagte endlich, weil denn doch niemand lieber von Liebe spricht, als die Weiber, besonders aber die italienischen: Also Sie waren doch schon in unsern Fesseln?

Es müßte mir der Sinn für's Schöne mangeln, versetzte Eduard, wenn ich mein Haupt nicht schon vor den Wesen gebückt hätte, welche die Schönheit zu ihrem Wohnsitz erkoren!

Mariaccia, rief Vighi lachend, wahrlich, nun fang' ich an, für mich zu fürchten! Ich glaube, mein Freund hat mich zum Besten gehabt, und —

Nein! es ist köstlich, unterbrach ihn die Römerin; wir wollen Signor Edoardo auf die Probe stellen, er soll uns bekennen, was er über uns denkt; ich wette, wenn er noch länger in Rom bleibt, so verwickelt er sich noch in ein Liebesverständniß!

Ich zweifle, erwiderte Eduard, weil ich von meiner Person einen zu niedrigen Begriff habe, als daß ich glauben könnte, eine Römerin würd' es der Mühe werth halten, eine Flamme in mir neu zu entzünden, die längst erloschen ist.

Und nun erwarten Sie erst noch Komplimente, rief Mariaccia. Signor Edoardo, setzte sie hinzu, indem sie den Finger aufhob: wie wird's seyn, wenn wirklich eine solche erschiene und Ihnen Spiegel vor's Auge hielte, der Ihnen Ihr Gesicht zeigte? — Doch nein, das wäre wohl unklug, Signor Edoardo würde sich dann wohl in sich selbst verlieben!

Ich bin zu jung, Signora, versetzte Eduard mit einer

spaßhaften Verbeugung, um mich von Ihren Worten nicht geschmeichelt zu fühlen, und doch zu alt, um sie nicht für Spott zu halten!

Allerliebst, sagte Mariaccia, so wünsch' ich Ihnen nichts, als ewig jung zu bleiben!

Dabei aber, antwortete Eduard, hab' ich nur eine Bedingung zu machen, die nämlich, daß Signora Mariaccia nie alt würde.

Nein! das ist unartig! rief die Italienerin. —

Und doch sehr billig, liebe Frau, fiel Vighi ein.

Billig oder nicht billig, sagte Eduard, das gilt nichts vor dem Richterstuhl des schönen Geschlechts. Uebrigens kann ich Vergebung hoffen? —

Nicht früher, bis Sie für Ihre Lästerungen, Ihren Stolz, Ihren Uebermuth gebüßt haben.

Inzwischen hatte sich der weggelaufene Bube wieder hereingeschlichen und sich an seine schöne Mutter gedrängt, die seiner, im Gespräch verwickelt, noch nicht geachtet hatte. Jetzt aber, als er seine Gegenwart etwas ungestüm zu erkennen gab, sah sie ihn an und fragte, warum er denn so weinerlich aussähe?

Seine Carnevalsmaske will das Närrchen, um sie Signor Edoardo zu zeigen, sagte Vighi.

Dummes Bübchen, rief die heftige Mutter, ihn vom Boden aufhebend, und tüchtig abküssend; der Carneval ist vorbei; wenn er wiederkommt, auf's Jahr, dann sollst du den Pulcinella wieder spielen! Damit lief sie mit ihm an die Gartenmauer, brach eine Pomeranze, und gab sie ihm. Geh', sagte sie, geh' zu Erminden und laß dir die Portugalle aufschneiden! Nun war der Junge zufrieden und hüpfte hinaus.

Wie kam denn, fragte Eduard, der Kleine auf den Corso?

Wie er auf den Corso kam? rief Mariaccia, mit mir! Hab' ich doch nicht die Ehre gehabt, Sie zu erblicken!

O, wer auch so blind, so unwissend ist! Saß ich doch mit meinem Pulcinella zwei Nachmittage am Caffe Ruspoli, versteht sich maskirt; hab' ich Ihnen doch eine ganze Handvoll Confetti's in's Gesicht geworfen und mich halb todt gelacht, wie Sie sich umdrehten und herumsahen, als ob's aus dem Himmel gekommen wäre; hab' ich doch selbst gesprochen mit Ihnen und Sie ausgescholten, daß Sie kein Carnevalsgesicht zeigten, sondern so ernsthaft aussähen, wie die Perücke des Senators; wollten Sie mir doch am Moccoliabend, wo auch Sie endlich einmal der Carnevalsgeist ergriffen hatte, mein Wachslicht auslöschen, wofür aber dem Herrn das Schnupftuch in's Gesicht flog. — Kennen Sie mich nun?

Hören Sie, lieber Camillo, was Ihre Mariaccia gethan hat! Und Sie vertrauen ihr, Sie lassen sie allein auf den Corso gehen?

Das sollt' ich meinen, rief die junge Frau; am Carneval nicht einmal auf den Corso gehen! O, Ihr Fremden habt keinen Sinn, keinen Begriff von diesem Vergnügen, von diesem Entzücken, solche Herren tüchtig auszuspotten, wie Sie, Signor Edoardo!

Das, entgegnete er, wäre noch das Geringste; aber Camillo, wenn Sie nicht ausspotten, wenn Sie —

O, lieber Edoardo, das muß ein römischer Ehemann schon ertragen. Lieber in die Longara, lieber in die Galeere gerathen, als so ein Frauengesicht ansehen, wenn man nur das Geringste verweigert.

Du bist grob, Camillo, sagte die Römerin, und dein Freund —

Indem tönte es vom Hause heraus: Signora Mariaccia!

Ich komme, ich komme! gab die Frau zur Antwort. Jetzt aber trat die schöne Albaneserin selbst aus dem Hause, und sagte: Ein Geistlicher sey da, der das Haus für die heilige Woche einweihen wolle. Mariaccia sagte zu Eduard: Ich hoffe Sie wieder zu sehen, und dann — Aber damit flog Sie weg. Wer die Italienerinnen kennt, der hätte in der Miene des jungen, reizenden Weibes viel gelesen.

Vighi sah nichts, Eduard schien nichts zu sehen. Auch meine Zeit, versetzte dieser, nöthigt mich nun, Sie allein zu lassen.

Sie besuchen mich doch bald wieder?

Morgen, lieber Camillo, wenn ich Sie nicht störe!

Nach dem Miserere?

Nach dem Miserere!

Und Ihr Freund?

Wer, welcher Freund, Camillo? —

Nun, jener, den Sie so sehr geliebt, den Sie verloren —

Wer hat Ihnen von dem gesagt? —

Eh! Sie selbst, gestern auf dem Monte Pincio!

Ja, dort war ich sehr gesprächig!

Nun, Sie verübeln mir's doch nicht, daß ich diesen Punkt berührt —

Sprechen Sie nie mehr davon, wenn Sie mich nicht zwingen wollen, daß ich Ihre sonst so angenehme Gesellschaft meide. —

Welch' ein wunderbarer Mann Sie sind! Sie gehen aber morgen zum Miserere?

Allerdings! —

Nun leben Sie wohl, auf Wiedersehen nach dem Miserere!

Das Miserere.

Die gestrige Frage des Malers hatte unsern Eduard die ganze Nacht beschäftigt. Was, dacht' er, kann dieser Mensch, dessen flüchtige Bekanntschaft ich nur erst seit wenigen Monaten gemacht, dem ich nie vertraut, gegen den ich mich nur einmal allzu offenherzig geäußert habe, was kann er für eine Veranlassung haben, jenes Freundesverhältniß, das ich ihm dort kaum angedeutet, in so geheimnißvoller Weise, mit solcher lebhaften Theilnahme, solch' beängstigender Zudringlichkeit wieder zu berühren? Er that sich hundert Fragen, und fand hundert Antworten. Seine Unruhe steigerte noch Mariaccia's Bild, das ihm immerdar vorschwebte, so wie ihre bedeutsamen Worte, ihr ganzes Betragen gegen ihn, und besonders die Blicke, mit denen sie geschieden. Er kannte die Weiber allzu gut, um nicht bemerkt zu haben, daß Vighi's Frau mehr für ihn empfinde, als ihr Mann wissen durfte, und daß es ihm ein Leichtes wäre, ein kleines Verständniß mit ihr anzuspinnen. Wäre er aber an sich schon nicht allen Verhältnissen der Art, seyen sie auch noch so unschuldig, abgeneigt, wäre er auch nicht fest entschlossen gewesen, nie mehr mit Mädchen oder Frauen so weit zu verkehren, daß er seine oder ihre Ruhe stören könnte, so hätte ihn schon das freundliche Zutrauen, mit dem ihn der Römer selbst zu seinem jungen Weibe geführt, keinen Schritt erlaubt, der für Vighi beleidigend gewesen. Aber dennoch fühlte er, daß der schöne Kopf der Römerin tiefer in seinem Innern gewurzelt habe, als er gestatten könne, und daß es Mühe koste, ihn aus dem Gedächtniß zu verbannen. Mit Schrecken sah er sich wieder an dem Punkt, wo er Gefahr lief, seinen Vorsatz zu brechen;

er überdachte alle Folgen, die eintreten könnten, wenn er sich seiner Neigung, seiner Einbildungskraft überließe, und nahm sich zuletzt vor, den Umgang mit dem reizenden Wildfang so viel als möglich abzuschneiden; ja, wenn die Muthwillige sich ihm zu sehr nähere, unter irgend einem Vorwand Vighi's Haus gar nicht mehr zu betreten.

Unter solchen Gedanken, von denen ihn jedoch bei weitem am meisten die geheimnißvollen Worte des Malers in Betreff des Freundes beunruhigten, war die Zeit herangekommen, wo man sich beeilen mußte, noch zur guten Stunde in die sixtinische Kapelle zu gelangen. Er konnte sich nicht läugnen, daß eine ungewöhnliche Bewegung sein Innerstes durchwühle, und daß sich dem Wogen und Schwellen so vieler Empfindungen und Gefühle, noch das einer gewissen ahnungsvollen Angst, einer unerklärlichen Beklemmung zugeselle. Genug, er wußte kaum, auf welche Weise er an den Vatikan gekommen, als er schon die Treppe des Porticus, als er schon die große berninische Treppe emporstieg. Wie er aber in die Sala regia kam, fand er, daß es noch zu frühe war. Er suchte sich mit den Fresco's zu unterhalten, die Giorgio Vasari, Sommachini, Salviati, Zucchari und andere Maler in diesem Vorsaal ausgeführt, von dem man erst in das Heiligthum der Kunst eingeht; allein er war viel zu zerstreut, als daß er sich länger mit diesen Gemälden hätte beschäftigen können; er bemerkte endlich, daß viel Volk heraufströme und der Thüre zuwandle, die in die paulinische Kapelle führt. Auch er folgte unwillkürlich; die Nacht der Kapelle umfing ihn, die Wohlgerüche des Weihrauchs zogen einen sanften Nebel um seine gereizten Sinne, auch er sah dem prachtvoll beleuchteten heiligen Grabe zu, wie die vielen, die um ihn herum knieten, und ruhte endlich mit dem Auge, das geblendet

wurde von den glänzenden Lichtstrahlen, auf seinen frommen Umgebungen aus.

Indem erscholl die Trommel der Schweizerwache in der Ferne. Eduard raffte sich auf und verließ die Kapelle. Schon hatte sich eine Menge Menschen in der Sala regia versammelt und an die Thüre der Sistina gedrängt, alle in schwarz gekleidet, und voll Erwartung, voll Verlangen, glücklich durch die Wache zu kommen. Besonders Engländer und Engländerinnen standen vorn an, wurden aber alle insgesammt von den derben Stößen der Schweizer zurückgedrückt. Eduard ließ die Leute sich stoßen und drängen, und blieb zurück. Die Thüre öffnete sich, und man wand sich durch die Wache mühsam hindurch. Auch Eduard wurde unwillkürlich vorwärts geschoben, und kam glücklich durch die Tapete, während die Hellebarden ziemlich unsanft die wogende Masse in ihren Gränzen zu halten suchten.

Plötzlich sah er sich im Innern der Kapelle. Da es noch leer war und Eduards Figur eine bedeutende Person darstellte, so hatte es keinen Anstand, daß er selbst durch's Gitter unmittelbar hinter die Sitze der Cardinäle vorkommen konnte. Aber noch war erst ein und zwanzig Uhr, und das Miserere begann nicht vor Ave Maria. Drei volle Stunden nun zu warten, das dünkte unsern Eduard zu viel für die Spannung, für die erwartungsvolle Beklemmung, in der er sich befand.

Michel Angelo ist es nun, was ihn plötzlich mit einem tiefen Schauer ergreift. Still an's Gegitter angelehnt, unbekümmert um die eindringenden Menschen, von denen sich die Kapelle nach und nach füllte, ist sein Auge an die Decke gerichtet, von der Buonarotti's Riesenherz in unsterblichen Schöpfungen auf ihn herabblickt. Er schweigt, fühlt sich beruhigt, beschämt, da er die große Seele über sich wie in einem

Himmel walten sieht. Die gigantischen Gestalten der Propheten und Sibyllen, diese hohe, prophetische Poesie, scheinen ihm nicht blos die wenigen Jahrhunderte, seitdem sie Angelo geschaffen, auf die Herren der katholischen Christenheit und ihren Purpurthron herabzublicken, sondern schon Jahrtausende, lange vor der Erscheinung des freundlichen Vermittlers zwischen Himmel und Erde, ja wohl von Anbeginn der Welt der fortschreitenden Völkergeschichte mit wandellosem Ernst zugesehen zu haben. So voll unermeßlicher Würde sind ihre gewaltigen Köpfe, so voll uralt reifem Geist ist ihr Angesicht, so mächtig und ungestüm ihre Bewegung, so unnahbar, unerschütterlich ihr Charakter. Ja, der Weltgeist selbst und der schaffende Gott schwebt ausgebreitet über den Wassern und über der werdenden Erde, und einen Gedanken, fast zu groß für den Denker, kaum erfaßt vom Sturme der Dichtung, das Unsichtbare, Unendliche, die ewige erzeugende Kraft selbst hat Buonarotti in gigantischen Bildern dargestellt. Hier weht nicht die heitere Seele Sancio's, in dessen Welt der Gott der Liebe und Schönheit, der Sanftmuth und Ruhe nur im Hauch eines Frühlingswindes fühlbar wird, sondern der ungeborne, stürmische Erdgeist, der die schäumenden Meere regiert, der über werdenden Gebirgen ruht, dessen Hauch Orkan ist, der die kreisenden Gestirne zügelt. Wie in Raffaels Herzen der Genius der Liebe waltet, so hier die Idee der Macht; wie dort die Größe der Grazie, so ist hier die Grazie der Größe unterthan; wie Raffael eine ewige Jünglingsseele ist, so spricht hier der finst're Mann und der allgeprüfte Greis; wie in Raffael das sanfte Licht des neuen reinen Glaubens aus dem Morgenlande lächelt, und sein stiller Geist selbst die Schauder der Hölle zernichtet, so ist in Angelo noch nicht das beseligende Wort der Versicherung erschienen, und die großen

Propheten allein, voll Weissagergeist, voll zürnendem Gemüth, voll erhabenem Unmuth über die entwürdigten Geschlechter, verkünden, mit düsterm Blick, den Strafgesang auf der bärtigen Lippe, den kommenden Erretter.

Diese Decke ist Angelo's wahres Herz und wahre Welt, ist seine höchste Poesie, sein feurigster Bildnergeist, sein reinster Sinn. Eduard wendet sein Auge von den gebieterischen Gestalten des Jesaias, Jonas, Jeremias, Ezechiel, Joel, Daniel und Zacharias und von den fünf Sibyllen weg auf das jüngste Gericht. Alessandro Filippi's, Rosetti's, ja selbst des hohen Perugino Werke überfliegt das Auge, weil der Herrschergenius des Buonarotti tyrannisch fesselt.

In seiner Seele zu einem Weltrichter von zernichtender Kraft und Hoheit geworden, erhebt der Sohn Gottes inmitten seiner Getreuen die Rechte. Angelo's Geist verschmäht, die zarte Idee des Erlösers herauszufühlen, selbst seine frommen Gläubigen, seine Seligen, die ihn umlagern in hohem Kreise, zeigen in ihrer Bildung die Idee der Kraft und des Ungeheuern, die den achtzigjährigen finstern Greis beseelte. Zart, ein furchtsam Bild unter den mächtigen Heroen des Glaubens, schmiegt sich im entsetzlichen Weltgericht die Schmerzensmutter dem strafenden Sohn an; — über ihnen flattern und fliegen blitzschnelle Geschöpfe des Himmels, wie sturmgeschwungene Wolken, die Zeichen des neuen Bundes durch die Lüfte schwingend; — zu seinen Seiten die Gruppen der Geretteten, die hohe Mutter des Menschengeschlechts und die Märtyrer alle mit den Zeichen ihrer Qualen, kaum zählbare Wesen, kaum übersehbare Köpfe über und neben und hinter einander in der gewaltigen Bewegung des fürchterlichen Augenblicks; — über ihm die stürmenden Verkündiger

des Gerichts auf Wolken, in die Posaunen stoßend; — und nun die beiden Massen, zwischen Himmel und Hölle, wo die entsetzten Menschenkinder sich da noch zu retten streben am Rande des ewigen Verderbens, liebende unglückliche Seelen die Genossen ihrer Schuld noch mit den Händen emporhalten wollen, und die bösen Geister doch mit erschrecklicher Gewalt ihre Beute in den Abgrund schwingen; überall Grausen und Furcht, Todesangst und Schauer, überall Stellungen und Gruppen der Verzweiflung des letzten Aufstrebens, in der aufsteigenden Höllennacht schwebende Gespenster, einsam und grauenvoll in die weite Leere hinabsinkend, und nun unten der Todtenführer selbst und die furchtbaren Scenen der off'nen Hölle, so reich, so unerschöpflich an großen Ideen, an erhab'nen Empfindungen, — so sehr ein Geist vom Mittelpunkt aus, bis zu dem richtenden Sohn Gottes und seinen fliegenden Himmelsboten, bis zu den abscheulichen Creaturen der Hölle, daß man jetzt über dem Ganzen das Einzelne, jetzt das Einzelne über dem Ganzen aus dem Auge verliert; daß einem die Sinne schwindeln von all' dem unübersehbaren Gewimmel zwischen Himmel und Hölle; daß man Gruppen, Gestalten, die man eben erfaßt, übersehen, plötzlich wieder gleichsam verschwunden glaubt, und sie suchen muß aus dem Ganzen, in dessen riesenmäßiger Bewegung sie untergegangen zu seyn scheinen; daß man immer und immer wieder neues und niegesehenes entdeckt; daß man endlich müde, erschöpft, abgemattet wird und dem Geist des Schöpfers nicht mehr folgen kann.

So ergeht es auch unserm Eduard. Er fühlt sich nach und nach ermatten, er wendet seine Blicke weg, fliegt über die Decke noch einmal hin, und findet, daß ihm Kraft und Frische fehle, sie wieder durchzufühlen wie vordem; nur

zuweilen ersteht wieder das Bild eines Propheten in ihm, und dann kehrt er ihnen das Auge wieder zu.

Indessen erscheinen die Cardinäle, durch die Reihe der Wache und die hohen Hellebarden hereinschreitend. — Eduard sieht, wie man ihnen die Schleppe nachträgt, wie sie in das Innere eintreten, wie sie sich niederlassen auf die Kniee, wie die Reihe derer, die schon da sind, sich von ihrem Sitz erhebt, wie sich der Ankommende verneigt und seinen Platz einnimmt, wie sich der Geistliche, der ihn bedient, bemüht, ihm den violettenen Mantel vorzufalten und die Schleppe in Ordnung zu bringen, wie er sich ihm dann zu Füßen setzt; — er betrachtet die Physiognomie dieser Herren er verweilt bei Gesichtern voll außerordentlichen Charakters, voll Würde und Verstand; er sucht in ihren Mienen zu lesen; er läßt sich von einem Kapuziner, der neben ihm steht, ihre Namen nennen; er erkennt die Ordensgenerale, und sieht nun Patriarchen und Erzbischöfe, Prälaten und Canonici hereinkommen, gewahrt armenische und griechische Mönche, meist Männer von ungewöhnlicher Schönheit und herrlichen Charakterköpfen, und auf einmal eröffnet sich die Thüre zur Linken des Hochaltars — das goldene Kreuz wird hereingetragen, die Versammlung der Cardinäle und der ganze Clerus erhebt sich rauschend, denn hinter ihm erscheint der Papst.

Eduard ist zwar ein Protestant, aber er kann sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren, wenn er den Statthalter Christi plötzlich mitten unter seinen Cardinälen vor sich sieht. Es ist seiner Einbildungskraft ein erhebender, ergreifender Gedanken, in dem einzigen Greise, den er gern sich selbst zu Lieb' in diesem Augenblicke für heilig hält, den Mittelpunkt der ganzen katholischen Christenheit zu sehen, und ein noch

mehr begeisternder, in jene Zeiten des Mittelalters zurückzukehren, aus dem sich noch das sichtbare Oberhaupt der Kirche unter denselben ewigen Formen erhalten; sich die Geschichte zu vergegenwärtigen, deren Seele in jenen zauberischen Jahrhunderten der Nachfolger Petri war; sich der großen Männer zu erinnern, die sich von hier aus die Erde unterwarfen, Könige sich zu Füßen legten, Kaiserkronen verschenkten, den Bannstrahl über mächtige Reiche schleuderten, Herrscher willkürlich absetzten, ja, zwei Jahrhunderte hindurch den Kampf der hohenstaufischen Kaiser aushielten, von einem Barbarossa sich den Steigbügel halten ließen, und den großen Friedrich bis an's Ende seines Heldenlebens beschäftigten. Er denkt der Kreuzzüge, die bei'm Anblick des hereintretenden, nun vor dem Hochaltar auf das purpurne Polster niederknieenden Papstes lebendig werden, und entschwindet der Gegenwart, mit den Hunderttausenden zum heiligen Grabe nach Jerusalem pilgernd. Er dünkt sich im Heiligthum der Religion, der Weltgeschichte, der Malerei und — was sollt' ihm noch der Himmelsgesang des Miserere bringen?

Nun erhebt sich der heilige Vater und besteigt den Thron. Zu seinen Seiten setzen sich auf niedere Sitze zwei Cardinäle, zu seinen Füßen auf den Stufen des Thrones der Senator und die Conservatoren. Fünfzehn Lichter brennen auf einem hohen Gestelle. Diese, sagt unserm Eduard ein Kapuziner, diese bedeuten die fünfzehn Psalmen, die abgesungen werden; sobald einer zu Ende ist, wird eines ausgelöscht, und wenn alle zu Ende sind, beginnt das Miserere.

Nun erhebt sich zumal die Stimme der Castraten. Dem Papst wird ein Buch in die Hand gegeben, so wie auch die Cardinäle, die Lamentationen, Psalmen und geistliche

Discurse nachlesen. Der Canto fermo macht unsern Eduard ungeduldig. Der dritte Psalm aber ist unsäglich schön componirt, alter, einfacher, seelentiefer Gesang. Jedesmal nach drei Psalmen erhebt sich der Papst auf dem Throne, ein Cardinal besteigt seine Stufen, und nimmt ihm die hohe gold'ne Mütze ab; die Schaar der Cardinäle steht auf, und ein stilles Gebet wird verrichtet. Sofort beginnt wieder der Gesang.

Nur langsam will er vorwärts! Eduard wird immer ungeduldiger; so oft ein Licht ausgelöscht wird, zuckt eine freudig ängstliche Regung durch sein Innerstes. Er sucht sich mit tausend Gedanken zu unterhalten, die er diesem erwartungsvollen Augenblick, die er diesem großartigen, heiligen Schauspiel entnimmt. Es thut seinem Auge wohl, so wie er's auf den Gemälden der alten frommen Meister oft gesehen, noch in gleichem Gewand, in gleicher Ordnung, in denselben Handlungen und Ceremonien, die farbenreichen Reihen der Cardinäle, und an der Seite des jüngsten Gerichts von Buonarotti den Herrn von Rom selbst auf dem Thron zwischen seinen Großen zu erblicken.

Von Zeit zu Zeit blickt er an dem hohen Fenster der Kapelle hinauf, ob nicht die Sonne bald untergehe. Schon ist sie längst vom Weltgericht des Angelo gewichen. Es kann nicht mehr weit von ihrem Niedersinken seyn. Es brennen auch nur noch drei Lichter. Nun beginnt's wieder durch ihn zu wühlen, und eine Empfindung wie Angst, wie Ahndung, fühlt er, gleich einem Quell, in sich kochen und sprudeln. Nun ist's nahe, nahe dieses lang ersehnte Klagelied, dieses Einzige, nie noch Gehörte! Er zittert und bangt, die Sonne ist verschwunden von dem Fenster, es fängt an durch die Kapelle zu dämmern. Angelo's Propheten hüllen sich nach und nach

in einen dünnen Nebel, das jüngste Gericht wird undeutlich und zerfließt zu blauen, hellen und dunkeln Massen, stille, ungeduldig harrt Alles, und schon ertönt der letzte Psalm.

Da wurden mählig auch die sechs Lichter am Hochaltare, auch die sechs über dem Gegitter ausgelöscht, und der Papst richtet sich empor und steigt vom Throne. Vor dem Altar kniet er nieder auf das Polster, sein Gesicht verhüllend. Ihm folgen alle Cardinäle, auch sie bedecken sich. Da verstummt der Gesang, und — das letzte Licht ist ausgelöscht.

Todtenstille. Welch ein überschwenglicher Augenblick! — Siehe, da fängt es an aus unsichtbaren Fernen plötzlich weit, wie aus dem Himmel, und leise, leise herüberzutönen. Keine Sprache hat Worte, keine Empfindung, keine Begeisterung Ausdruck für diese Laute; sie scheinen nicht Stimmen der Menschen, sondern der Lüfte, die ein Seufzer des Allmächtigen bewegt. — Was ist die Aeolsharfe dagegen, und und dennoch naht's aus unermeßlich seligen Fernen, wie in ihr, langsam und mit unaussprechlichem Weh, mit heiligen, überschwenglichen Weisen, und verstärkt sich, sanft in magnetischen Strömen anschwellend, bis es bricht, wie ein aufgelös'tes Herz, das verschwimmt in Thränen, das vergeht im Gefühl, das zerrinnt im Schmachten nach einer unwiederbringlich verlorenen Liebe, alle Süßigkeit des reinsten Himmels, alle Fülle der lautersten Kindheit, alle Wahrheit der heiligsten Sehnsucht, alle Seligkeit des Gebets, alle Stärke der Wehmuth; das ganze Chor der Engel klagt um den Erlöser. Man kann nicht mehr athmen, man will vergehen, man fühlt's wie einen seligen Tod an's tiefste Herz heraufquellen; man sammelt sich nur wieder, wenn das Canto fermo einfällt, sinkt aber gleich in diesen unendlichen Abgrund von Empfindung zurück, sobald sich aus der rauheren Kraft des

Canto fermo sich wieder antwortend, sich fragend, jene Stimmen, jene zerschmelzenden Melodien entfalten.

Wer nie Allegri's Miserere gehört, wie könnt' ich's dem beschreiben, wie könnt' ich ihm nur den Eindruck schildern, in dem unsere Seele zerschwimmt; wie könnt' ich Töne verkörpern, das Unaussprechliche mit Worten nennen, das Geistigste gleichsam mit Händen greifen!

Eduard ist in sich versunken, wie er's nie war in seinem Leben; denn Allegri führt nicht aus sich hinaus, sondern in die eig'ne, ungemessene Welt des Gemüths hinein, worin Denken und Fühlen zu einer bewußtlosen Handlung wird.

Jetzt erhebt er sein Auge, als ob er erstaunt wäre, den Klagegesang außer sich zu finden, als ob er ihn innerlich gefühlt und gehört, aus eig'ner Seele es hervortönend vernommen hätte. Er sieht in die dämmernde Kapelle hinein, wo er kaum mehr Gegenstände unterscheiden kann. — Angelo's Gericht ist zu einer furchtbaren Wand geworden; Propheten und Sibyllen sind erloschen; den Papst gewahrt er kaum, wie er im Schleier der Nacht sein Gesicht am Altar verhüllt — eine heilige, schauererweckende Dunkelheit sinkt von der Decke auf die Betenden nieder, und jene Töne hören nicht auf, mit ihren zerfließenden Seufzern in immer wachsender Kraft und Fülle, in immer feuriger Heftigkeit, in immer vollern Schwellungen heranzuklingen, und wenn sie an's Herz angeschlagen, wo es am verletzbarsten athmet, wieder langsam in immer leisern Schwingungen in's Unendliche zu verhallen.

Eduard kehrt sich um in einer unwillkührlichen Bewegung, als wollt' er sich noch retten von dem Tode, der ihm schon die Nerven losgespannt, durch alle Adern mit sanften Strömen gedrungen und wie eine verschlingende Fluth über's

brennende Herz hinaufspielt; er blickte durch das Gegitter zurück, wo hundert und hundert kaum mehr zu unterscheidende Köpfe gen Himmel sahen, und gewahrt ein Gesicht hinter sich, das wie ein Donnerschlag durch alle Fibern seines Wesens schüttert.

Außer sich fährt er zurück, den elektrischen Blitz in allen Nerven fühlend, dem Schwindel nahe, nicht mehr sich bewußt, wo er sich befinde, was er höre, nur das Gesicht vor Augen und Sinnen, dessen unvergeßliche, wohlbekannte Augen ihn selbst mit ihrem seelenvollen Licht durch die Schatten der ankommenden Nacht hindurchleuchteten. —

Und fort und immerfort klagt der Engelchor. Aber Eduard ist taub für ihn; mit unwiderstehlicher Gewalt reißt es ihn hin und her zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Entzücken und Trauer, zwischen Glauben und bitterem Unmuth; er möchte sich umdrehen, er möchte gewiß werden, er möchte beweisen, daß es unmöglich ist, daß er's nicht seyn kann, den er meint, daß er sich getäuscht, daß es ein bloßes Schreckbild, eine leere Ausgeburt seiner gereizten Phantasie, ein bloßer Seufzer seines weinenden Herzens sey, den die Musik aus seiner Vergangenheit wieder aufgeweckt habe, und dennoch möcht' er lieber fliehen, als Gewißheit finden, lieber im Abgrund des Meeres seyn, als dieses Gesicht noch einmal sehen.

Ist er's? ist er's? so rufen tausend Stimmen in ihm und tausend antworten: er kann's nicht seyn, es ist nicht möglich! wie wär' er nach Rom gekommen? Du bist im Fieber, du bist nicht vernünftig, wende dich keck um, er ist's nicht, du siehst ihn nie mehr! Können ihm nicht andere ähnlich seyn? —

Rasch blickt er um, überzeugt, daß er sich getäuscht, daß

es ein fieberisch Trugbild seiner Sinne, eine Täuschung der Dämmerung sey, und das Gesicht trifft ihn mit einem solchen Lichtstrahl, daß es ihm eiskalt über die Stirne schauert, und ihm die schreckliche Gewißheit kommt: er ist's! er ist's! er ist's!

Da endet das Miserere. Der heilige Vater spricht ein Gebet aus der Dunkelheit hervor, alles schweigt todtenstille, da poltern die Cardinäle zum Zeichen des Erdbebens; ein Licht erscheint durch die Seitenthür am Hochaltar, und der Papst verschwindet.

Nun athmet die bisher so grabesstille Versammlung wieder auf, und im wilden Gewühl sucht sich ein jeder hinauszudrängen. Eduard will Alles lieber, als vielleicht durch Zufall an jene Erscheinung gestoßen zu werden, die ihm mit jedem Augenblick mehr Wahrheit, mehr Wirklichkeit behauptete. Er windet sich deshalb mit allem Ungestüm durch das Gedränge, arbeitet sich mit äußerster Anstrengung vorwärts, stößt und drückt sich durch die Wache, in beständiger Furcht, daß ihm jene Person auf den Fersen folge; er gelangt an die Thüre, er steht in der Sala regia. Nun aber nicht gesäumt, sondern blitzschnell die berninische Haupttreppe hinunter, in die Vorhalle der Peterskirche und in den Tempel selbst.

Hier fängt er an, wieder sich freier und leichter zu fühlen. Tausend Gedanken der Möglichkeit, wie diese Person nach Rom kommen konnte, was sie hier bezwecke, was sie für ihn denke und fühle, strömen in ihm auf und ab; der ungeheure Raum, in dem er wandelt, wirkt erquickend, stärkend, erhebend auf ihn; er hat den Sankt Peter noch nie bei Nacht gesehen, er blickt mit mächtigen Schauern in die Kuppel hinauf, in der die Nacht ihre furchtbare Heimath

ausgewählt, die nun herunterschaut wie ein ganzer sternloser Himmel. Nun erscheint ihm der Sankt Peter erst in seiner wirklichen Größe; nun erkennt er alle seine riesenhaften Massen und Verhältnisse, in Licht und Schatten halb ungewiß dämmernd, alle seine Hallen, Flügel, Bögen, Pilaster und Kapellen; nun glaubte er in keinem Bau von Menschenhänden mehr zu seyn, sondern in einer Feenwalt, über der ein unermeßlicher Himmel dunkelt; die wenigen Menschen, die da und dort herumirren, tragen nur dazu bei, die grauenerweckende Einsamkeit dieser Stätte, den Eindruck ihrer Größe, die Wirkung ihres Umfanges zu vergrößern. — Er gewahrt noch Betende am Grabe Sankt Petri, — sieht noch die Füße des Apostels küssen, — während eine feierliche Stille durch alle die Höhen und Fernen des Domes hinwaltet; er vergißt auf einige Augenblick den Beweggrund, der ihn hereingetrieben, er wandelt auf und nieder, bis er einen Ruf in die Kirche hereinschallen hört. Er fühlt sich durchbebt im Innersten und eine unsägliche Angst erfüllt ihn, als die Stimme zum zweitenmal ertönt und bald in den Gängen verhallt. Er erholt sich aber von seinem Schrecken, da niemand anders hereingerufen, als der Mann der die Thür verschließt. Wär' er weiter in einen Flügel des Tempels gelaufen, so möcht' er wohl die Stimme überhört haben, und wäre vielleicht genöthigt gewesen, die Nacht in St. Peter zu bleiben. So aber kommt er eben noch zur rechten Zeit, geht hinaus und findet einen Mondschein, der ihn noch zu einem Spaziergange einladen will.

Allein er fürchtet, dem Gespennst jenes Menschen zu begegnen. Es fällt ihm ein, daß er Vighi versprochen, ihn nach dem Miserere zu besuchen. Bei diesem Gedanken erinnert er sich auch wieder der bedeutungsvollen Worte, die

der Maler gestern beim Abschied geäußert; er sucht sie zu unterdrücken, sucht sie auf einen Grund zurückzuführen, findet aber an allen Seiten Anstoß. Es ist ihm unerklärbar, Vighi mußte nur aus Sonderbarkeit, aus Neugierde jene Worte gesagt haben, und er nahm's nur darum so ernsthaft auf, weil er die Nacht hindurch von dem Freunde geträumt, weil er eben mit seinem Bilde, mit seiner Erinnerung beschäftigt war. Einem andern konnte das gar nicht auffallen, nur für seinen gereizten Gemüthszustand konnt' es Bedeutung gewinnen.

Mit diesen Vorstellungen, die er seinen Zweifeln, seinen Beängstigungen entgegensetzte, war er unwillkührlich vor Vighi's Hause. Er zog die Klingel, und wer ihm öffnete, war diesmal nicht die Albaneserin, sondern Mariaccia selbst. Er war hierher gekommen, ohne auch nur an sie zu denken, so sehr hatte der Vorfall alle seine Gedanken in Anspruch genommen, und jetzt sah er sich in einer um so gefährlichern Lage, als ihm die junge Frau gleich sagte, daß Vighi nicht zu Hause sey, aber sogleich ankommen werde. Er wollte deswegen sich eilig fortbegeben, mußte aber zuletzt doch bleiben, da Mariaccia sagte, ihr Mann würde es empfindlich deuten, wenn er ihn die wenigen Minuten nicht erwarte, und sie selbst am meisten, die sich nun überzeugen müsse, daß sie auch nicht einen Moment Gegenstand seiner Beachtung seyn könne.

Eduard fühlte ganz die Lage, in der er sich befand, und das um so mehr, als er sich jetzt gerade zu zerstreut, zu sehr mit andern Gedanken beschäftigt fand, als daß er sich hätte im Gleichgewicht gegen die Römerin halten können. Dennoch aber nahm er einen Sitz. Mariaccia bemerkte wohl, in welcher Unruhe er neben ihr saß, und wie denn ein solcher Umstand leicht Waffen an die Hand gibt, so säumte sie nicht, unsern Eduard zu fragen, warum er denn diesen Abend so

niedergeschlagen, so ernsthaft sey, ob das Miserere so traurig auf ihn gewirkt, ob er etwas schlimmes erfahren, ob er etwa körperlich sich unwohl fühle, oder ob er vielleicht gar heute schon ihre Prophezeihung erfüllt und sich in der sistinischen Kapelle verliebt habe?

Eduard antwortete überall ausweichend und behauptete, diesen Abend zu seyn, wie immer; die Schuld müsse ganz an ihr liegen, die ihn nicht mit der Nachsicht betrachte, deren er sich sonst zu erfreuen gehabt habe.

Mariaccia war diesmal in der That schöner, als sie Eduard je gesehen. Ihr Negligee war so unordentlich, so lose und frei, daß es für eine andere Frau leicht zu viel gewesen wäre, die junge Römerin aber eben in ihren Reizen ganz unwiderstehlich machte.

Sie ließ sich nicht überzeugen, sie behauptete durchaus, daß etwas in Eduard vorgehe; sie äußerte Furcht, ob sie ihn gestern etwa gekränkt habe, und als er's läugnete, als er das Gegentheil versicherte, als er ihr freundliches sagte, hielt auch sie nicht mehr zurück, sondern ließ unsern zerstreuten Freund mehr merken, als er je benutzen wollte, und befühlte gar, frei, wie sie sich nach Römersitte benahm, mit ihrer schönen Hand seine Stirne, indem sie sagte, daß sie glühe.

Zum Glück kam Vighi bald. Nun, rief dieser, auf ihn zugehend und ihn mit einem sonderbaren Blick erfassend, nun, Signor Edoardo, wie gefällt Ihnen das Miserere?

Es schien Eduard, daß in Vighi's Blick, selbst in seinen Worten, weit mehr, als diese Frage liege, und dies verwirrte ihn nur noch mehr. Er nahm sich aber so viel als möglich zusammen, und sprach mit dem höchsten Feuer von Allegri's Composition. Während er redete, entging es ihm nicht, wie ausforschend, wie geheimnißvoll, fast satyrisch Vighi ihn

anblickte, und noch weniger, wie Mariaccia hinter dem Rücken des Gemahls ihr schwarzes Auge auf ihm ruhen ließ, und sich mit dieser Augen= und Minensprache noch unverhohlner gegen ihn verrieth, als sie mit Worten konnte und durfte.

Es hatte einigemal den Anschein, als wollte Vighi ihn darauf hinleiten, was in der Sistina vorgefallen, zu erzählen, allein eine Menge Gründe überzeugten Eduard wieder, daß es blos Täuschung von seiner Seite sey, wenn er den Maler vielleicht gar tiefer unterrichtet glaubte, als er selbst war.

Er nahm bald Abschied, müde, sich zu verstellen und zurückzuhalten. Camillo entließ ihn mit vielsagendem Blick, und seine Frau sagt' ihm noch mit glühendem Auge gute Nacht.

Das Fußwaschen.

Es ist unmöglich! Damit erwachte Eduard am Donnerstag aus unruhigen Träumen. Er kleidete sich schnell an, und folgte dem Zug des seligen, lichtblauen Himmels, der ihn in's Freie, in's Grüne hinaustrieb. Man hat des Abends und des Morgens eine ganz verschiedene Welt, eine andere Denkungsart, man fühlt, sieht anders, die Außenwelt, die des Abends so ernst, wichtig, düster auf uns einwirken kann, verliert diese Wirkung des Morgens! wir sind heiterer, frischer, munt'rer, klarer; was wir oft Abends kaum mehr ertragen zu können glaubten, das verschwebt uns in der Morgenstille, sobald wir unser Fenster öffnen, und wenn wir gar das Gleichgewicht verloren, wenn uns die Leidenschaft, der Affekt, plötzliche Freude oder plötzlicher Schrecken, wenn uns irgend ein mißlicher Vorfall, irgend ein unglückliches Verhältniß aus den Fugen gerüttelt haben, so können wir's den folgenden

Tag, wenn wir wieder wie frisch und neugeboren sind, kaum mehr begreifen, das wir uns von der Gewalt des Augenblicks so mächtig hinreißen ließen. So erging's nun unserm einsamen Freunde, während er, ohne es gerade zu wollen, der Porta del Popolo zuwandelte. In kurzem befand er sich außen, und nun wußt' er erst, wohin ihn die Gewohnheit und der Instinkt führen wolle. Er widerstand auch nicht, sondern folgt' ihm nach Acqua acetosa.

Er durchdachte alle Verhältnisse reiflich, die jene Person abhalten könnten und mußten, wenn es ihr je einfallen wollte, den Wanderstab nach Rom zu ergreifen. Nein, sagte er sich, er ist ja verheirathet, er liebt sein Weib ja so heiß und so all einzig, daß er den Freund ihr aufopfert; wie wird's ihm möglich seyn, sich von ihr loszureißen? Er lebt nun in der Heimath voll Lust und Freude, nährt sich dort in seinem kleinen, sich immer wiederholenden Beruf, zufrieden, wenn's Gott will, denn er hat ja ein Weib! Die Dichtkunst ist eine so eifersüchtige Lebensgespielin, daß sie's kaum bei ihm lange aushalten, daß sie ihm blos aus alter Bekanntschaft einen Besuch machen wird, denn er hat ja ein Weib! Der Name Unsterblichkeit war ihm einst etwas großes, und er hat nun schon begonnen, sich unsterblich fortzupflanzen, denn er hat ja ein Weib! Ein starkes Herz vom Manne hat er nicht nöthig mehr, um sich mit ihm zu großen Thaten zu befeuern, zum Ringen nach Ruhm und Lorbeer, seine Kraft hat einen würdigern Gegenstand gefunden, denn er hat ein Weib! Einst wollt' er mit mir Berge und Meere überwandern, und nichts auf Erden sollt' uns unbekannt bleiben; wo irgend nur der Mensch groß war, und wo es noch die ewige Natur ist, der finstere Norden, wie der heitere Süden, ja selbst Griechenland und Asien dünkt' uns nicht zu ferne, als daß wir

nicht noch unter Propyläen und Palmen wandeln könnten; nun hat er die ganze Welt, das Universum mit allem, was in ihm ist, gleichsam concentrirt, denn er hat ein Weib!

Unter solchen Gedanken, die immer lebhafter in ihm sich aufregten, schlich sich, wie er selbst nicht läugnen konnte, wohl auch ein bitterer Unwille ein, den er schon lange unterdrückt hatte, und der nun seinen Platz in Eduards Gemüthe wieder einnehmen wollte. Aber er suchte ihn jetzt mit Gewalt zu verdrängen und sich aller Gedanken an den gestrigen Vorfall zu entschlagen, zu erwarten, was etwa erfolgen könne, seine Maßregeln erst dann zu nehmen, wenn Klarheit und Bestimmtheit da wären, aber in diesem Fall auch schnell und besonnen, und übrigens an diesem schönen Frühlingsmorgen sich ungestört dem Genuß der Natur zu überlassen. Er hatte unterdessen den malerischen Standpunkt gewonnen, wo der einsiedlerische Weg schon jenseits der Kohlgasse und dem Landhaus, in dem sich einst Papst Julius II. vergnügte, zwischen niedern Mauern und Vignenanlagen, einen kleinen Hügel emporführt. Hier blieb er stehen und blickte zurück. Ueber dem schattigen Hohlweg breitet sich in einem Lustpark das üppigste Gesträuch aus, dessen mannnichfaltiges Grün mit ganzen Büschen von wollüstig rothen Blüthen durchwebt ist. Drüber aber ragte einzig und allein, in seiner unvergleichlichen Majestät, hell und freundlich vom Morgen her beleuchtet, die Riesenbasilika des Sankt Petrus mit einem Theil des Vatikans. Kaum macht sie von einem andern Standpunkt aus einen größern Eindruck, außer etwa vom Monte Mario und Janiculus herab; kaum erscheint sie irgendwo so wahr in ihrer ächten, ungeheuern Größe, als hier, obwohl man sonst gar nichts von Rom sieht, obwohl man sie nicht mit andern Werken der Baukunst vergleichen kann, weil Alles von jenem

vollen Baumwuchs in der Villa bedeckt ist, und die Größe des Doms hauptsächlich nur durch den Gedanken der Entfernung, durch die landschaftliche Umgebung und die Berge so bedeutend hervortritt, über die er meist in die Lüfte emporragt.

Sofort schlenderte Eduard vollends den engen, angenehmen Vignenweg durch die kleinen Unebenen der Campagna, an das wunderherrliche Plätzchen, wo man zur Quelle des Sauerbrunnens hinuntersteigt, und eine Landschaft sich entfaltet, die an zartem Ernst, an sanfter Ruhe, an Schönheit und Schwung der Linien, an Zeichnung der Hügel in gewissen Beleuchtungen ihres Gleichen nicht hat. Mit den einfachsten Mitteln ist dieses Bild geschaffen; man kann nicht weniger aufwenden, als zu ihm gebraucht ist, und dennoch ist es ein vollkommenes Bild, das man in zwei Hälften abtheilen könnte, wovon die eine die gegen Norden wäre, in der sich die Wendungen des Tiber weit in die Ferne hinaus verlieren, Gründe und Hügel wahrhaft elysisch gezeichnet sind, und die süßesten Gebirge das ganze offene, weite, lichte Gemälde schließen; die andere aber die westliche Seite einnähme, in der sich der Weg an einem hohen, felsigen Abhang hinschlängelt, dicht am Tiber, und auf dem andern Ufer wieder weite, öde Gründe mit einsamen, altrömischen Thürmen sich zu den Hügeln emporheben, und wovon die erste wohl im Geist Claude Lorrain's, die zweite in Poussin's Geschmack componirt ist.

Diese Gegenden sind allerdings außerordentlich öde, und wir finden kaum einige Bäume in all' den Weiten; aber eine Zeichnung in Bergen und Flächen, Farben zu gewissen Zeiten, und einen Geist, einen Charakter zu jeder Tagesstunde, daß nur jene blinden Verfechter deutscher Natur, die meist aber nicht wissen, was sie damit wollen, und in Italien

Deutschland, in Deutschland Italien vorziehen, anstehen können, etwas durchaus schönes und seltenes darin zu erkennen.

Hier legte sich unser Eduard, wie er's schon so oft that, am Ufer des Tiber nieder, und blickte über seine Krümmungen weg, auf die Flächen, wo Heerden von Büffeln weiden; auf die melancholischen Thürme, die einsam auf ihren runden Hülgelchen stehen; auf die wenigen Campagnenhäuser, die in diese ausgedehnte Strecken verstreut sind, und endlich zum Monte Oresto hinüber, dem alten Sorakte und zu dem hohen Gebirge von Tibur, das über die öden Abhänge im reizendsten Blau heraufschwillt.

Er hatte bald Freund und Vighi und Mariaccia aus dem Auge verloren; er folgte dem Tiber in seinem trauernden Laufe zum nahen Meere, und knüpfte an ihn die ganze Geschichte dieses Bodens an. Ein armer Bube, in Lumpen steckend, mit einem spitzen Hut nach seiner Campagnentracht, und dem zottigen Pansfell vor den Schenkeln, verbrannt und haarbenetzt, und mit kohlschwarzen Augen, kam auf ihn zu und bettelte ihn an. Er hütete ein Pferd und ein paar Esel in der Nähe. Eduard gab ihm ein paar Bajocco, und der Junge lief vergnügt davon.

In kurzem fiel es ihm aber ein, daß diesen Morgen die Fußwaschung stattfinde. Er raffte sich also vom Boden auf und trat den Rückweg an, diesmal aber Ponte molle zu. Es ist ein herrlich Vergnügen, diesen Wiesenweg am Ufer des Tiber hinzuwandeln, wo sich hinüber nur immer höher die Gebirge der Sabiner heben, Acqua acetosa hinter einem Hügel verschwindet, und zumal die alte römische mulvische Brücke erscheint. Sofort gewinnt die Gegend ein ganz anderes Ansehen: ob man gleich auf ödem Feld wandelt, in dem man nur die Spuren von den großen Tauen eingegraben

sicht, an welchen die Büffel Schiffe den Tiber hinaufziehen müssen, so zeigt sich doch ein hübsches Pinienwäldchen drüben auf dem Uferberg, es zeigt sich der vollgrüne Mario mit seiner Cypressenvilla und Sankt Peter und einige Kuppeln und Thürme der Stadt.

Eduard verdoppelte seine Schritte die lange, gerade Straße zur Porta del Popolo entlang.

Leider aber hatte er nicht bedacht, daß er von Staub bedeckt war, und er mußte zuvörderst sich zu Hause umkleiden. Nun hatte er noch die große Strecke von dem spanischen Platze zum Vatikan hinaus zu gehen. Er fand, daß es bald achtzehn Uhr, nicht weit mehr von Mittag war, und beeilte sich, in einer Carosse dahin zu kommen. Schnell nun ausgestiegen, und die Riesenhalle der Peterskirche entlang zur vatikanischen Haupttreppe. Alles wandelt auf und ab. Hunderte begegnen ihm. In der Sala regia konnte man sich kaum rühren. Er drängte, er wand sich vor, so weit er vermochte; er sah sich um in den großen Fresco's, die den Sieg des päpstlichen Thrones über Kaiser und Könige darstellen; Denkmale von gewaltigem Gewicht, aus den Zeiten jenes hohenstaufischen Hauses, das gegen Rom einen welthistorischen Kampf focht. Hier sah er Friedrich Barbarossa, wie er auf Sankt Marcus in Venedig von Alexander III. vom Banne freigesprochen wird, ein Werk von Joseph Porta; dort excommunicirt Gregor IX. den unsterblichen Großvater Conradins, den ewig jungen Friedrich II., eine Arbeit von Vasari; dort malte derselbe Florentiner die Seeschlacht im Meerbusen von Corinth, zwischen der ottomanischen Flotte und der heiligen Allianz zu den Zeiten Pius V.; dort über der Thür der paulinischen Kapelle malten die Brüder Zucchari die Excommunication Heinrich IV.; dort gewahrt man

die Eroberung von Tunis unter Paul III., auch von Zucchari. Sofort ist Karl der Große zu sehen, wie er Leo III. die Städte zurückgibt, und unter andern Darstellungen aus den siegreichen Epochen des Stuhles Petri, auch eine Scene aus der Bartholomäusnacht.

Endlich durch einen austretenden Cardinal, dem die Wache mit Gewalt Platz machte, gewann Eduard Gelegenheit in den Herzogssaal zu gelangen, wo die Feierlichkeit stattfand. Er stellte sich auf die Zehen, dehnte sich so weit aus, als er vermochte, um die zwölf Pilger zu sehen, denen der heilige Vater die Füße zu waschen eben im Begriff war. Aber was gewahrte er? Ist es möglich? Trügen ihn nicht abermals seine Sinne? Dieselbe Person, die ihn gestern in der sistinischen Kapelle so übermäßig überrascht hatte, sah er abermals vor sich. Eben begann der Herr der katholischen Christenheit an ihm jene Handlung der Demuth zu verrichten, die in so seltsamem Contrast mit dem Inhalt der Bilder steht, welche Eduard im Königssaal gesehen hatte. — Nun konnte Eduard deutlicher, klarer sehen, nun konnt' er zu sich sagen: entweder bin ich wahnsinnig geworden, oder er ist's; nun betrachtete er sein Gesicht, das etwas älter und mag'rer geworden war, als früher; nun sah er das Licht seiner Augen, die noch nichts von ihrer tiefen Seele verloren hatten; nun kannte er die Gestalt: aber wie, um aller Himmel willen, ist seine Pilgrimskleidung zu erklären? Er war Protestant früher, wie er, und nun mußt' er also den Glauben verändert haben? Diese Schwärmerei schien ihm seiner Denkungsart, seiner Phantasie, seinem Gefühl nach wohl möglich, aber welche Umstände könnten ihn dazu veranlaßt haben? Was ist mit seinem Weibe geworden? Ist sie gestorben? O, dacht' er, das ist noch der schönste, beste

Abschied von einer Geliebten; es gibt noch ohne Vergleich schlimmere Dinge, die trennen und unvereinbar unveränderlich scheiden!

Nun hatt' er genug, nun wußt' er bestimmt, daß sein Gesicht in der Dämmerung unter dem Sphärengesang des Miserere kein Hirngespinst gewesen; nun war er überzeugt, daß er's war, daß irgend ein gewaltiges Schicksal auch ihn ergriffen, mitten in seiner Ruhe, in seiner Zufriedenheit am Busen eines Weibes, das Eduard hassen mußte, ob er es gleich nie mit Augen gesehen. Nun drängt er sich aus dem Saale heraus, nun eilt er die Treppe hinab, nun flieht er über den Petersplatz, ohne zu wissen, wohin, bis er sich in der Engelsburg befindet. Auf der Brücke legt er sich an's Geländer und sah zum Tiber hinab. Hab' ich doch geglaubt, sagt' er zu sich selbst, daß ich meine Vergangenheit zu Grabe gebracht, daß mich kein Schatten mehr aus ihr berühren werde, daß mich die Alpen auf ewig von allen unglücklichen Erinnerungen des Vaterlandes trennen. Und nun, bin ich denn wirklich in Rom? Ist jene gigantische Kuppel dort über dem Tiber die Peterskirche? Ist dieses mächtige Rundgewölbe das Mausoleum Adrians? Sind diese Wellen hier unten dieselben, die an den Tempeln der alten Römer vorbeieilen?

Er sah zum Himmel empor, der seine lautre Fülle voll durchsichtiger Helle über diese große Welt ausbreitete; er sah die immergrünen Gärten des Gianicolo, sah die dunkeln Cypressenhaine des Mario, und schwieg lange, im Innersten nachsinnend. Zuletzt sagte er zu sich: Laß mich doch einmal sehen, ob ich denn wirklich in meiner Ruhe gestört bin; ob ich nicht leben kann unter diesem Himmel, wie zuvor; ob ich stark genug bin, mich um nichts zu bekümmern, was die nächsten Tage mit sich bringen? Ich denke, es läßt

sich durchführen! Ist es doch nicht das schwierigste, was ich je bestanden!

Damit ging er über die Engelsbrücke hinüber, zumal auf eine wunderbare Weise erheitert und erfrischt. In der Nähe ist die Trattoria, in der einst der berühmte Benvenuto Cellini die Lust des Weins und der Tafel genossen. In diese ging er. Will ich doch nun einmal seyn, wie ein wahres Phlegma, das kein Sturm der Welt aus dem Gleichgewicht bringt, und mich zu beruhigen Streben, als hätt' ich nichts weiter als Vasari's Frescomalereien gesehen. Dabei kam ihm die frische Heiterkeit des Morgens wieder in die Sinne, den er an den einsamen Ufern des Tibers in der Campagna genossen, und er sagte zu sich selbst: Was kümmert mich alle Welt; nun bin ich in Rom, und nun speis' ich zu Mittag. Damit rief er: Cameriere! eine Frittata und eine Flache guten Orvietowein!

Der Cameriere, der ihn schon kannte, sagte: Nun, Vossignoria, bald ist das Magrospeisen vorüber, am Montag dürfen wir sie wieder mit Grasso bedienen! Dabei wünscht' er ihm aber ein glückliches Pasquafest, und dafür muß man den Römern schon einige Pauls geben.

Der äußere ächtrömische Raum der Trattoria, ein finsteres Gewölbe, alterthümlich und ehrwürdig, wie die meisten Osterien in Italien, deren Inneres immer etwas schmutzig, war überfüllt von Bauern aus der Campagna, die in unzähligen malerischen Gruppen mit ihren spitzen Hüten herumsaßen und standen, und einen ziemlichen Lärmen verursachten. Unter ihnen befanden sich reizende Mädchen, deren ungemein hübsche Tracht ihre natürliche frische Haltung, ihren vollen, hohen Wuchs, ihre braunen Gesichter, ihre kohlschwarzen Haare so einzig hervorzuheben im Stande ist. Ein schönes,

starkgewachsenes Weib, mit einer derben Römerphysiognomie und dunklen reizenden Augen, säugte ein Kind, frei und ohne Scheu, wie das die Italienerinnen, minder schamhaft, als die Töchter in Eduards Vaterlande, natürlicher und gerader, als sie, auf allen Straßen thun. Eduard hätte sich unter dieses tumultuarische Volk hineingesetzt, wenn noch Platz gewesen wäre; so betrachtete er sie nur von seinem Zimmer aus, mit Freuden an die freiern, schönern Zeiten denkend, da der abenteuerliche Benvenuto Cellini mit seinen Mädchen hier lustige Abende genossen.

Er war noch nicht lange beschäftigt, seine Frittata zu verzehren, als Vighi mit Frau und Kindern hereinkam. „Buon pro fascia a voi!" rief der Maler. Aber sagen Sie mir, ist das nicht recht hübsch, Signor Edoardo, daß wir uns treffen?

Allerliebst, versetzte Eduard, ihn freundlich begrüßend, und noch freundlicher seine Frau; aber nun sagen Sie mir, Vighi, welch ein Zufall bringt Sie mit Ihrer ganzen liebenswürdigen Familie in die Trattoria? —

Eh! rief der Römer, meine Mariaccia und meine Magd sind den ganzen Morgen in der Kirche und weiß der gute Gott wo gewesen, und nun ist nicht gekocht, da müssen wir unsern Hunger wohl außer dem Hause stillen.

Das ist übrigens nicht blos in Vighi's Hause so, sondern in Rom überhaupt eine allgemeine Sitte, die freilich unserer deutschen Oekonomie, unsern häuslichen Frauen ein Greuel seyn würde. Es gibt viele Familien, und nichts weniger als blos von niederm Stande, die das ganze Jahr fast kein Feuer auf den Heerd bringen, sondern alle Kinder mit sammt der Magd in die Osteria schicken, wo sie sich's dann recht bequem und wohl seyn lassen.

Und — haben Sie die Fußwaschung gesehen? fragte Bighi. — Nein, gab Eduard zur Antwort, indem er ein- für allemal alle Wege abschneiden wollte, die ihn zum Gedanken an die störende Erscheinung führen konnten; nein, lieber Camillo, ich komme so eben von Acqua acetosa. — Ei, wie ein Sonderling ist doch unser Edoardo! Da wo alle Fremden dem Vatican zuströmen, sucht er die menschenleere Campagna!

Der Morgen, versetzte Eduard, war zu einladend, als daß ich mich hätte entschließen können, mich im Vatican ein paar Stunden herumzustoßen! Diese Handlung der Fußwaschung ist doch kein positiver Genuß, sondern blos ein Reiz für die Neugier; ich habe den Papst schon oft gesehen, und das übrige ersetzt mir meine Einbildungskraft. Es —

Es wäre jetzt vielleicht noch Zeit. —

Danke, Camillo, dieses hier, was mein Magen missen würde, könnte mir die Einbildungskraft nicht ersetzen, und Sie müssen wissen, daß mich Ihr schöner Himmel zu einem Cyrenaiker macht. Außerdem wär' es eine Unhöflichkeit, die ich mir nie zu Schulden kommen lasse, in dem Augenblick, wo mein römischer Maler mit seiner schönen Gemahlin erscheint, die Serviette wegzulegen.

So heiter und aufgeweckt, sagte Mariaccia zu Bighi, dünkt mich, hat sich uns Signor Edoardo noch nie gezeigt.

Wenn ich einen Spazierweg in die Campagna mache, komm' ich immer so in die Stadt zurück, antwortete Eduard, indem er Mariaccia und ihrem Mann ein Glas Orvieto präsentirte.

Die Römerin stieß mit seinem Glase, und ließ, während sie von dem köstlich süßen Bergweine trank, ihre schwarzen Augen fest auf Eduard ruhen.

Nun nahm sie den Hut ab, und Eduard sah mit Behagen das schöne Oval ihres Römerkopfes und ihr glänzend schwarzes Haargeflecht. Mit der freiesten Unbefangenheit, als ob sie hier zu Hause wäre, befahl sie eine Suppe zu bringen, setzte sich Eduard gerade gegenüber, und hieß die beiden Knaben neben ihr auf die Bank sitzen.

Meinst du, Camillo, sagte sie hierauf, Signor Edoardo werde uns die Freude machen? — Dabei rollte ihr Auge zu Eduard hinüber. —

Welch' eine Freude? fiel dieser ein; was in meinen Kräften steht —

Nichts weiter, antwortete der Maler, als uns am nächsten Montag das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu gönnen. Wir wollen den Nachmittag draußen in der Campagna zubringen. Die Schwester meiner Frau und noch einige Freundinnen von ihr sind dazu eingeladen, und ich armer Ehemann fühle mich zu schwach, so viele Frauenzimmer einen ganzen Nachmittag zu unterhalten. Darum bitt' ich Sie, lieber Edoardo, Ihrem menschenfeindlichen Wesen Gewalt anzuthun, und mich zu unterstützen, indem ich Ihnen dafür recht frohe und lustige Stunden verspreche. Nur müssen Sie mir dagegen sich verbindlich machen, ja keine Intriguen mit den jungen Mädchen anzuspinnen, die hübsch genug sind, wie ich fürchte, auch das Herz eines so festen, jungen Mannes, wie Sie sind, in einige Bewegung zu bringen.

Gerne, recht gerne! rief Eduard, doch möcht' ich vorerst wissen, setzt' er mit einem sarkastischen Blick auf Mariaccia hinzu, welche Strafe über mich verhängt wird, wenn mein armes Herz dennoch in's Netz gerathen sollte!

Die Galeere, sagte Bighi.

Die Galeere? fiel Eduard lachend ein.

Ich meine nämlich die Ehe!

Camillo ist artig, sagte Mariaccia, ihr Gesicht etwas bitter verziehend.

Lassen wir's darauf ankommen, sprach Eduard, die soll mein seyn, die will ich mir auf ewig verbinden, die mir das Herz rührt.

Marriaccia zankte mit dem kleinen Carluccio unterdessen, der nicht ruhig bleiben wollte, indem sie that, als ob sie gar nichts hörte, was gesprochen wurde. Eduard merkte aber wohl, was in ihr vorging, und wußte recht gut, daß dieses spaßhafte Versprechen, so wenig er's zu halten gesonnen war, doch für Mariaccia nicht schmeichelhaft lauten konnte, mit der er, wie er wohl sah, leicht in ein entschiedenes Verhältniß treten konnte, ja fast gezwungen war, es nicht auszuschlagen.

Er lenkte aber das Gespräch mit einer schnellen Wendung auf die Carciofoli, die der Cameriere brachte, und die Eduard noch nie genossen hatte. Eilig schickte sich die Verwegene an, ihm einen aufzublättern, und ihn zu bitten, daß er diese römische Frühlingsspeise kosten möchte. Eduard schlug es nicht aus, nahm es dankbar an, mußte aber zusehen, wie die Römerin diese Gelegenheit ergriff, ihr Auge nicht mehr von ihm wegzubringen, wie sie laut auflachte, als er's ungeschickt angriff und die Blätter verkehrt in den Mund schob; er mußte sich's gefallen lassen, daß die leichtfertige junge Frau es ihm wieder abnahm, einige Blätter ablös'te und genoß, sie ihm sodann wieder zurückgab und ihm wie mit Absicht die Hand berührte. Das ist eine Götterspeise, sagte sie, aber man muß sie zu essen verstehen. — Glauben Sie, Signor Edoardo, Sie werden, wenn Sie diese Carciofoli recht gekostet, nicht mehr seyn können ohne sie, sie alle Tage essen —

Und mich immer dankbar dabei meiner schönen Lehrerin erinnern! fiel Eduard ein.

Einzig, einzig! rief Mariaccia, ihrem Manne mit Ungestüm die Hand drückend, wie sie vielleicht lieber Eduards gedrückt hätte.

Indem kamen einige armenische Mönche herein, schöne, majestätische Männer, wie diese ganze morgenländische Nation, mit langen Bärten und durchaus charaktervollen Formen in ihren Gesichtern. Sie nahmen neben Eduard Platz. In kurzem war er mit ihnen in ein Gespräch verwickelt; er lobte ihr entzückend schönes Kloster in Venedig, wo er von ihren ehrwürdigen Landsleuten auf's freundlichste aufgenommen worden, einen himmlischen Abend von den Klosterfenstern aus genossen und einen unvergeßlichen Sonnenuntergang im Meere gesehen habe.

Das junge Weib schien sich wenig in der geistlichen Gesellschaft zu gefallen und es Eduard sehr übel zu nehmen, daß er dieser so große Aufmerksamkeit weihte. Endlich kam das Gespräch auf die Fußwaschung, der die Mönche auch beigewohnt; einer der Armenier nannte das Vaterland der Pilgrimme, denen der heilige Vater jenen Akt der Demuth verrichtete, und sagte, daß einer darunter auch ein Deutscher sey.

Eduard durchzuckte dieses Wort wie elektrisch Feuer, aber er griff nach dem Glase und trank ein Schlückchen Orvieto. Bighi wollte zwar das Gespräch festhalten und nach jenem Deutschen sich genauer erkundigen, aber Eduard ließ ihm merken, daß er kein Interesse daran habe, und somit verlor man es, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch von der Lippe.

Auf diese Weise war man mit dem Mahle zu Ende

gekommen und Mariaccia stand auf. Man erhob sich insgesammt. Eduard verabschiedete sich freundlich von den Armeniern, und die Gesellschaft verließ die Trattoria. Außen ließ Mariaccia einen Handschuh fallen. Eduard hob ihn auf, und empfing lebhaften Dank. Vighi wollte ihn nöthigen, ihm noch in sein Haus zu folgen, Eduard schützte aber ein kleines Geschäft vor, das er noch zu besorgen habe, ehe das Miserere beginne, und damit schied man, indem man noch einmal die dringendste Einladung auf den Ostermontag an ihn hatte ergehen lassen.

So war er denn wieder allein. Soll ich das Miserere hören? fragte er sich nun, und: Ja, antwortete er sich im nächsten Augenblick, ja, und wenn ich meine ganze Vergangenheit wieder in der Sistina finden sollte. Alsobald machte er sich auf den Weg nach dem Vatikan. Aber es war noch zu frühe. Unterdessen sprach er zu sich selbst, geh' ich durch die Bibliothek und durch's Museum.

Heute war er nun gerade in einer Stimmung, wo er Alles an sich vorbeigehen lassen konnte, ohne eben tief davon ergriffen zu werden, da es ihm sonst nicht möglich war, den ganzen Vatican zu durchwandeln, indem er gewöhnlich auf eines oder das andere seine ganze Aufmerksamkeit richtete. Das einemal verweilte er im Museo Chiaramonti, dann wieder stellte er sich zu den Elginen im Belvedere; ein andermal irrte er in der ungeheuern Sammlung des Museo Pio Clementino, bis er bei'm Apoll, oder beim Meleager, oder bei'm Laokoon, oder bei'm Torso stehen blieb; dann betrachtete er wieder die Suite der Thiere, der Musen, der Büsten der Candelaber, dann ging er, blos die Logen Raffaels zu sehen; an einem andern Tage sah er sich um in der Gemäldesammlung, genoß Raffaels Verklärung, entzückte sich

an einer Madonna di Foligno, an Tizian und Dominichino; ein andermal staunte er Raffaels Stanzen und Tapeten an. — Der Vatikan ist ein so unermeßlich reicher, unübersehlicher Tempel der Kunst, daß man in Jahren reifer Betrachtung und genauen Studiums noch unzählich viel neues, niegesehenes findet, geschweige daß man das hundertmal gesehene sattsam betrachtet hätte. Diesmal irrte Eduard wie ein Spaziergänger in all' den Corridoren, Sälen, Gängen, Zimmern, Logen, Kabinetten, Porticus und Vestibulen umher. Selbst die ungeheuern Säle der Bibliothek durchging er, bis es ihm Zeit däuchte, sich nun in die Sistina zu begeben.

Es war schon offen. Ungehindert ließ ihn die Wache eintreten. Der Papst war schon auf dem Throne, einige Lichter schon ausgelöscht. Die Funktion ging vor sich, wie gestern. Er unterhielt sich mit Michel Angelo, wiewohl nicht so voll großer, frischer Eindrücke, wie sonst, sondern mit etwas leichtsinnigem, zerstreutem Gemüth. Er sah unbekümmert umher. Der geheimnißvolle Pilger zeigte sich nirgends. Die Dämmerung kam, das letzte Licht verlosch, der heilige Vater fiel auf die Kniee, und das Miserere von Baini ertönte. Eduard fühlte tief, und fühlte die Musik mehr, als die Werke der bildenden Kunst, an denen er eben mit halbermüdeten Sinnen vorbeigewandelt. Das Miserere endete, Eduard drängte sich hinaus, und kein Pilgrim erschien.

Die ganze Seele voll Musik wandelte er nach Hause. Eine zeitlang sah er noch in den prachtvollen, festlich beleuchteten Gewölben den Pizzicarole zu, die unter Lorbeer- und Myrthenlaub, unter Rosen- und andern Blumengewinden, voll glänzender Bänder, unter unzähligen Wachslichtern ihre Würste bekränzt hatten. Sodann begab er sich noch in ein Caffe, nahm ein Glas Punsch und ging nach Hause.

Der Segen.

Der Charfreitag verfloß, ohne daß etwas vorgefallen wäre, was für Eduard einige Wichtigkeit rücksichtlich seiner Verhältnisse gehabt hätte. Vighi besuchte er nicht. Er hörte das dritte Miserere. Als er nach Hause kam, vernahm er, daß der Maler ihn habe besuchen wollen. Eduard verbannte alle Gedanken an den Pilgrim, entschlossen, sein Benehmen, seine Schritte ganz nach den Forderungen des Augenblicks aus dem Stegreife so oder anders zu bestimmen.

Den folgenden Morgen befand er sich noch zu Hause, als er durch ein entsetzliches Getöse von seinem Buche aufgeschreckt wurde. Er sah zum Fenster hinaus und entdeckte, daß etliche und fünfzig irdene Näpfe mit Pulver in die Luft gesprengt waren Nun erst erinnerte er sich an die römische Sitte, nach der mit dem ersten Glockenschlag, der auf die Charfreitagsstille folgt, in allen Straßen, auf allen Hügeln, allen Plätzen Roms ein abscheuliches Lärmen mit Schießen getrieben wird. Diese kindische Gewohnheit liegt durchaus im Charakter der Italiener. Es kann sich eine ganze Straße darüber freuen, wenn einem Hund ein Besen an den Schwanz gebunden wird. Zeigt sich ein Pulcinella, so geht man ihm nicht mehr vom Leibe. Nie mehr tritt aber diese Freude an Possen, an Kinderspielen auffallender hervor, als bei'm Carneval. Das Schießen am Sonnabend vor Ostern hat nun die Bedeutung der nahen Freude, die durch die Auferstehung des Herrn über die Welt kommt, und ertönt zugleich mit den Glocken, die während der Grabestrauer am Charfreitag schweigen mußten. Am Sonnabend muß der Römer schießen, und wo möglich ein Dutzend Näpfe in die Luft jagen, daß die

ganze Nachbarschaft vom Knall erschüttert wird, zum Zeichen, daß das vertrackte Magrospeisen, das vierzig Tage lang wie eine Landplage so streng über Rom liegt, nun vorüber sey, und man nun wieder recht fette Maccaroni und Fleisch und Oel genießen dürfe. Darum feiern auch die Pizzicarole, oder die Wurst- und Käsehändler, in den letzten Tagen der Quaresima gleichsam ein Fest, indem sie, wie Eduard gestern schon bei'm Petersplatze gesehen hatte, ihre Bottegen auf eine in der That sehr reizende, feenhafte Weise mit Blumen, Lorbeer, Bändern und Lichtern ausschmücken, und dem allersinnlichsten und poetischniedrigsten, der Wurst, ein ganz zauberhaftes Ansehen geben. Eduard begab sich auf den Monte Pincio und ging die Passeggiata hin, sich verwundernd über das närrische Volk, das sich in allen Nähen und Fernen der Stadt mit Knall und Krachen und Donner ergötzte. Es ist wirklich von einer solchen Höhe aus, wie der Monte Pincio, ein Spaß, dem unabläßigen Schießen einige Augenblicke zuzuhören, und einige Magronäpfe von den Dächern krachend und dröhnend hinunterpoltern zu sehen.

Eduard empfing heute einen Besuch von einem Landschaftsmaler, der ihm einen Empfehlungsbrief brachte. Freundlich, wie er gegen alle war, ließ er sich mit dem jungen Mann in ein Gespräch ein, das übrigens hinlänglich war, um auf den ersten Augenblick zu zeigen, mit wem man's zu thun hatte. Es war einer von den vielen, die über die Alpen herübersteigen, ohne zu wissen, warum und wohin? die eben denken, daß es einmal für einen Maler, wenn er Credit und Kunden bekommen wolle, nothwendig sey, nach Rom zu reisen, nicht um es zu sehen, sondern um sagen zu können, daß man's gesehen; nicht um es verstehen zu lernen, sondern am ersten Tage zu beurtheilen, eine Parallele mit Deutschland zu ziehen, Italien

dabei tüchtig mitzunehmen, und sofort, wie man wieder nach Hause reiset und etliche Studien gemacht hat, in der Heimath Italien vorzuziehen. Der Landschaftsmaler, der an Eduard empfohlen war, begann von Italien bereits zu urtheilen, wie wenn er sein ganzes Leben darin zugebracht, aber nur so verkehrt, als ob er's noch mit keinem Blick gesehen hätte. Er fand die Natur unbedeutend, die Rheingegenden viel schöner und trefflicher, sogar die Luft, vermeinte er, ist in Deutschland dieselbe, oder wohl noch reiner; man sieht eben dieselben Morgen- und Abendbeleuchtungen; dazu ist Deutschland ein Land der Kraft und der Größe, und in jenen ungeheuern Tannenwäldern, die bis in die Abgründe gewaltiger Felsen hinunterstarren, während der Sturm durch ihre Wipfel hintos't und in den fernsten Tiefen verrauscht, liegt unendlich mehr schönes, als ich in ganz Italien gesehen.

Eduard hätte schon Lust gehabt, die Unterhaltung abzubrechen und den einfältigen Menschen zu entlassen, erhielt sich aber noch geduldig, indem er ihn fragte: Erlauben Sie, mein lieber Herr, wie lange ist es denn schon, daß Sie Italien kennen? — Drei Wochen. — Haben Sie denn noch nie einen heitern, klaren Abend gehabt? — Wohl, viele, viele! — Und Sie haben solche Luft, solche Farben, solche Lauterkeit, solche Gluth und Wärme schon in Deutschland gesehen?

Allerdings, und mich dünkt, noch schöneres!

So muß ich schweigen, denn als Landschaftsmaler werden Sie ja doch sich auf Farben und Licht besser verstehen, als ich. Aber sagen Sie mir: Haben Sie denn wirklich jene Abende auch angesehen, oder haben Sie vielleicht im Reisewagen geschlafen?

O, ich habe Alles gesehen! Und wenn ich Ihnen auch zugeben wollte, daß die Luft in Italien etwas schöner ist, als

die unsere, so müssen Sie doch selbst gestehen, daß es nichts abscheulicheres auf der Welt gibt, als die römische Campagna. Ueberall und an allen Enden, und rechts und links nichts als Gegend und Gegend und lauter Gegend, aber kein Plätzchen, wo man sich erinnerte, daß man in dem gelobten Lande, daß man in Hesperien ist.

Jeder hat seine eigenen Ansichten, und wenn ich noch länger unter den Reisenden in Italien verweile, werd' ich bald sagen: sogar seine eignen Augen. Ich muß es für möglich halten, daß man für blau ausgibt, was ich für roth halte, und eine reiche, vielseitige Erfahrung hat mich gelehrt, mich darüber nicht mehr zu verwundern, sondern in Gottes Namen meine Meinung für mich zu behalten; sie zu äußern, wenn ich genöthigt werde und Empfänglichkeit voraussetzen kann, übrigens aber nie daran zu denken, daß ich sie einem Andern aufdringen wolle, auch wenn ich glauben möchte, daß nicht ich, sondern die Sache selbst, nicht meine Ansicht, sondern die Vernunft selbst für mich spreche. Gehen sie einmal von hier aus in die Campagna, an einem heitern Abend, besehen Sie sich die Gründe und Hügel und Flächen an der Ponte Nomentana oder Solara, oder wenn Sie wollen in der Gegend von Torre di Quinto, und dann wird mir's erst Interesse haben, Ihr Urtheil über die Campagna zu hören.

Diese Zurechtweisung war eben nicht die höflichste. Aber Eduard konnte über die Maßen aufgebracht werden, wenn er so blind und sinnlos, so unvorsichtig und kenntnißlos in den Tag hinein über Dinge urtheilen hören mußte, die einen längern, verständigen Blick fordern, oder die so herrlich sind, daß sie schon im ersten Moment auffallen würden, wenn der Beobachtende nur einige Empfänglichkeit dafür hätte. Die

Natur in Italien weniger malerisch, weniger schön zu finden, als die deutsche, das dünkte ihm ein solcher Unsinn, daß er sich nie zurückhalten konnte, sich mit Heftigkeit gegen den zu äußern, der so etwas herausplauderte. Daß gar ein Landschaftsmaler es behauptete, war ihm kein Beweis für die Wahrheit der Sache, aber einer für die Ansicht, die er von dem jungen Schwätzer gewann. Dieser breitete unterdessen seine Critik über hundert Gegenstände aus, die auf die Streitfrage Bezug hatten, und zeigte in jeder Behauptung Anmaßung, Frechheit, Mangel an Verstand und Urtheil, an Geschmack und Geist. Ohne daß ihn Eduard darauf hinleitete, fing er an, ein langes und breites über die Kraft zu deklamiren, die in deutschen Adern rolle, über die Bildung, durch die sich Teutonia vor allen Völkern so glänzend auszeichne, über den edeln, biedern Charakter, der Herrmanns Nachkommen noch seiner würdig mache; über deutsche Treue und Zuverlässigkeit, Würde und Hoheit, wogegen die Italiener ein erbärmlich elendes Volk seyen, dem nichts übrig geblieben, als die Spitzbüberei; sobald man einmal die Alpen überstiegen habe, treffe man keine Bildung, keine Liberalität, keinen Edelmuth, keine Treue, keinen guten Charakter mehr an; der Italiener sey versunken in Unwissenheit und Rohheit, und dabei auch noch zu faul, um sich hervorzuarbeiten.

Eduard erwiderte: Ich bin erstaunt, mein Herr, welche Kenntnisse über Italien Sie sich schon in diesen drei Wochen gesammelt haben, die Sie darin verweilen. Es sollte mich aber fast dünken, daß ein solcher Zeitraum nicht hinreichend sey, um ein Volk kennen zu lernen, zumal wenn man die ganze Zeit über im Reisewagen sitzt, und höchstens einen Wirth oder einen Vetturin oder einen Facino, oder einen Cicerone, einen Custode oder Stiefelputzer kennen lernen

kann. Schwerlich werden sie wohl viele andre italienische Bekanntschaften gemacht haben. Wie können Sie also Ihr Urtheil, oder vielmehr Ihre — ich weiß nicht, wie ichs nennen soll — vertheidigen? Meinerseits versichere ich Sie, daß die Italiener im allgemeinen viel talentvoller, geistreicher, gescheuter sind, als die Deutschen, daß die Gaben und Talente der Natur gleichmäßiger unter ihnen vertheilt werden, als bei uns, nämlich nicht so, daß der eine fast gar nichts erhalten und der andere viel, sondern daß alle einen gleichmäßigen, schnellen Verstand, einen gewandten Kopf, und unverhältnißmäßig mehr Geschmack haben, als wir. Wir sprechen nur vom jetzigen Italien, und so kann ich, und muß ich Ihnen zum Lobe unsers Vaterlandes mit Freuden zugeben, daß wir einzelne, tiefere, umfassendere, gründlichere, genialere Geister in neuerer Zeit durch alle Fächer des Wissens und der Kunst gehabt haben, als die Italiener. Aber lernen Sie einmal das Volk, die gemeinen Classen hier kennen, und Sie werden in Deutschland umsonst so viel raffinirten Geist, so viel Kopf und Gedanken, so viel natürliche Talente, so viel Poesie und Geschmack, als Sie selbst unter Facchinen und dem ganzen römischen Gente di Canagna finden. Hören Sie diese Kerls improvisiren, — Sie verstehen doch italienisch? —

Nein, noch keine Sylbe!

Und dennoch urtheilen Sie über das arme Land, ohne daß Sie auch nur einen Italiener verstanden hätten? — Ich will Sie nicht weiter drängen, sondern diese Worte nehmen, wie sie zu nehmen sind; aber hören sie einmal einen Haufen Campagnebauern oder römische Sakträger improvisiren, und zu ihrer Mandoline von Pindar, Horaz, Virgil, Dante, Ariosto, Petrarca und Tasso singen. Betrachten Sie solche Leute im Theater, bei'm Spiel, in der Trattoria, auf dem

Platz, im Caffe, und bemerken Sie, wie natürlich sie verfahren, wie ihnen ein glücklicher Sinn, ein begabter Kopf allenthalben hilft; wie sie eine lebendige, feurige Phantasie, eine bewundernswürdige Empfänglichkeit für's Schöne haben; wie schnell und fertig sie mit Allem sind; wie die Weiber, trotz ihrer Unwissenheit, durch ihre reichen, natürlichen Anlagen, liebenswürdig, durch ihr Feuer gefährlich, durch ihren Verstand achtungswerth sind. Und, lieber Freund, nach meiner Ansicht ist die Bildung, die sie an unserm Vaterland so enthusiastisch rühmen, eine Quelle großer Uebel für uns, denen allen der ungebildetere, aber dafür anspruchlosere, gesundere und reichere Italiener glücklich entgeht. Man kann sagen, daß die Bildung bei uns sich zu weit verbreitet hat, so daß sie einer Ueberschwemmung zu vergleichen ist, die alle Welt übergossen, während aber doch in der Arche sich eine vollständige Sammlung aller Narrheiten und Thierheiten rettet. Man meint, es sey eine Schande, wenn man nicht bei'm Thee von Cid, Shakspeare, Walter Scott, Cooper, Washington Irving spricht, ja selbst die Wissenschaft wird von Frauen traktirt, und in der bildenden Kunst haben diese ohnedies Urtheile. Und welche Dinge hört man, lieber Herr! Das wäre Bildung? dieses encyclopädische Citiren und Plaudern von Allem, was auf der Welt ist, ohne daß man auch nur ein wenig mehr versteht, als der Leisten, bei dem man bleiben sollte: seit man gebildet, gelehrt, gescheut aus einem einzigen Lexicon werden kann, seitdem steht es schlimm mit uns.

Lassen sie sich versichern, wir sind nichts weniger als stark und kräftig, wie Sie meinen, wir sind im Gegentheil krank. Es gibt bei uns, aber hier im Süden nicht, eine eigene, unglückliche Menschengattung, die man im gemeinen Leben Genies zu nennen pflegt, und die, so wenig sie es in

der That sind, doch sich sehr geneigt fühlen, es zu glauben. Solche unselige Menschen charakterisiren unser leidendes Vaterland gar sehr. Wenn Genie nichts weiter wär', als eine Fülle von Kräften, die sich an tausend Gegenständen versuchen, mit ihnen eine zeitlang spielen, sie so weit ausarbeiten, bis sie etwa beurtheilen können, was gut und schlecht an ihnen ist, und sodann sich wieder, wie sie sagen, unbefriedigt zu einem andern wenden; wenn Genie nur in einer eigenthümlichen Auffassungsweise der Welt und dessen bestände, was in ihr ist, ohne die seltne beharrliche Kraft, diese Auffassungsweise in einem gewissen Gebiete durch irgend eine Form in die Wirklichkeit treten zu lassen; wenn das Genie sich mit Träumen, Empfinden, flüchtigem Denken, beständigen Versuchen, verwegenen Urtheilen und Ergreifen des Schwierigsten beschäftigte, so wären's wahrhaftig viele bei uns. Aber zum Unglück für diese kometenartigen, deutschen Geister lehrt die Betrachtung wirklich großer Männer etwas ganz anderes. Wir sehen nie, daß diese mit jenem endlosen, zürnenden Unmuth, jenen hochfahrenden, eitlen Klagen über Unzulänglichkeit und Armuth in der Welt begonnen, fortgeführt und vollendet hätten, vielmehr streben sie in unabänderlicher Gluth nur einem zu, das ihre ganze Seele erfüllt, und das ihnen oft nur zu reich dünkt, während die Klage über Unzufriedenheit auf sie selbst fällt; die bescheiden genug sind, nur sich selbst klein zu finden, ihre Kraft schwach zu fühlen, aber nicht den Gegenstand, den diese schöpferisch ausbilden wollte. Untersucht man solche Menschen genauer, so wollen sie alsdann nichts als genießen. Das will der Italiener auch, und der Genuß ist ihm sogar dem größten Theile nach das höchste. Aber er ist sich klar darin, er gesteht es ein, er kämpft nicht, macht sich nicht selbst entbehrliche Leiden und Plagen, er hat

eine Natur zum Genuß, und versteht sich darin, während Jene alle auch in der Freude unglücklich seyn wollen, während alle einen Faust spielen möchten. Aber das ist schwer, ein Faust zu seyn, so leicht und nichtssagend es ist, einer zu scheinen, und außerdem ist Faust nach meiner Ansicht kein Genie, denn ein Genie hat der Teufel noch nie geholt. Sie lachen, aber ich bleibe dabei. Solche Geister dünken sich zu lebendig, zu kräftig, zu voll, zu edel, um mit Mühe zu pflanzen, der Saat zu warten und zu pflegen, und zürnen und wüthen alsdann, wenn sie keine Früchte vorfinden. Sie haben keinen eigenen Blumengarten, kein eigenes Feld; sie denken nach Spartanerart, die Bearbeitung des Bodens gehöre niedrigen Sklaven; sie verhöhnen den glücklichen Zufriedenen, der in seinem Kreise, in seinem beschränkten Eigenthum erntet; sie flattern nur wild umher, und zerstören und rauben; sie suchen von anderm Gut, von den Früchten fremden Fleißes zu leben, und dieses unstäte Flattern von einem Feld zum andern übersättigt sie zuletzt, oder bringt sie zur Verzweiflung, wenn sie keine Nahrung mehr finden. Von allen unseligen Gemüthszuständen aber dünkt mir der wohl der traurigste und rettungsloseste, wenn ein reichbegabter Geist seine gesundesten Jahre durchlebt hat, ohne etwas erhebliches gethan zu haben. Eines soll der Mensch sich erwählen, eines wenigstens zu dem Grad von Vollkommenheit hinan zu bringen suchen, dessen ihn seine Kräfte fähig machen. Es gilt auf unserm Sterne nicht Genuß, Träumerei und Empfindung, sondern That und Arbeit. Ich habe alle Schmerzen und Leiden des Dichters, des Musikers, des Malers, sagen sie, aber nur nicht die Freuden. Allein das ist natürliche Folge ihres schwankenden Gemüthslebens: wer über zehn Jahre hinaus ist und noch nicht weiß, was er sein Leben lang verfolgt,

ist kein Genie, und wer zwanzig überlebt, und sich unter jenen tausend Laufbahnen noch keine gewählt, in keiner etwas gethan hat, der wird überhaupt nichts leisten.

Es ist diese Menschenart, die in unsern zerfallenen Zeiten so häufig zum Vorschein kommt, zwar nur etwas einzelnes, aber ich könnte Ihnen solcher Erscheinungen, solcher Beweise für unsern unnatürlichen Zustand noch eine Menge nennen, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie und mich zu ermüden. Und nun sagen Sie mir einmal, welchen Eindruck hat Rom selbst auf Sie gemacht?

Ei nun, Rom ist etwas herrliches; ich bin nun acht Tage hier, und habe viel außerordentliches gesehen. Ich werde zwölf Studien machen, und dann reis' ich nach Neapel! —

Zwölf Studien? Das wissen Sie schon ganz bestimmt, oder mögen Sie sich nicht weiter damit abgeben?

Ich denke, es wird mir schnell aus der Hand gehen, und den Geist italienischer Landschaften kenn' ich schon zum voraus! —

Zum voraus schon? Aber warum verschwenden Sie denn Ihr Geld mit der Reise nach Italien?

Nun, man muß doch hier gewesen seyn!

Ah, ist es das? Wohl, lieber Herr, dann werden Sie bald zu Ende seyn! Aber mich dünkt doch, es könnte manchem Jahre kosten. Sie kennen ohne Zweifel Claude und Poussin schon? —

Poussin, den Manieristen? —

Das ist ein Manierist? — Per Bacco! So wollen Sie also auch von diesem nichts hier lernen? Der Merkwürdigkeit halber und dem Fache zu Liebe ging' ich aber doch einmal in den Palast Doria; dort werden Sie wenigstens

Poussin's, Claude's und Tempesta's sehen, die schon vielen Leuten gefallen haben, und vergessen Sie ja auch die Sammlung des Cardinal Fesch nicht! Wie gefällt Ihnen das Campo vaccino?

Das Campo vaccino? Ich weiß nicht —

Nun, das alte römische Forum!

In der That, ich hab' es noch nicht gesehen! —

Ist es möglich, acht Tage in Rom, und das Kapitol noch nicht bestiegen?! —

Das Kapitol hab' ich gesehen, als ich in den Peter ging. —

In den Peter?

Ich meine die Engelsburg, oder ist das nicht das Kapitol?

Nein! um's Himmelswillen, das sind sehr verschiedene Dinge! —

Eduard wußte wirklich nicht mehr, was er sagen sollte. Das war also der Vertheidiger von deutscher Bildung, der nicht einmal wußte, was das Kapitol war, dafür aber von Görres, Jahn und Arndt eine Menge erhabenes zu sagen wußte. Eduard würde es nicht geglaubt haben, daß ein Künstler so ganz und gar ohne Kenntnisse, ohne Interesse für Rom dahin kommen könnte, wenn er's nicht mit eigenen Ohren vernommen hätte. So sehr er satt hatte, der widersinnigen Dinge noch mehr zu hören, so bot er dem Landschaftsmaler doch noch an, ihn auf's Campo vaccino zu führen. Auch das Colosseum hatte er noch nicht gesehen. Eine solche Erfahrung war ihm durchaus etwas unerwartetes, neues, überraschendes. Er ging aber mit ihm aus.

Unterwegs erfuhr er ferner noch, daß der Ankömmling in Rom schon in der Peterskirche gewesen war, und nicht

wußte, wo der Vatikan steht. Kaum zu glauben ist eine solche patriotische Deutschthümlichkeit, die sich im Mittelpunkt der alten Welt noch gleich bleibt, und großartig, kraftvoll genug ist, nie zu erstaunen. Der Vatikan mit seinen 13,000 Zimmern, 20 Höfen und 200 Treppen ist denn doch eine Stadt von Palästen, die einem wohl im Vorbeigehen wenigstens auffallen sollte. Daß der Landschaftsmaler Michael Angelo einen rohen, gemeinen Anatomiker nannte, war zu erwarten. Eduard führte ihn über den Monte Cavallo. Er warf einen schnellen Blick auf das Colosseum, und sagte sodann: daß er nicht begreifen könne, wie man solcherlei Steinhauereien habe abgießen mögen. Eduard, dem auch dieses Urtheil nichts neues war, weil er die Colossen schon von römischen Künstlern einen unförmlichen Muskelklumpen nennen gehört hatte, bemerkte blos, daß, seiner Ansicht nach, diese dem Phidias und Praxiteles zugeschriebenen Werke, außer der Niobe, den Antiken im Belvedere und den Elginen, die ersten Kunstschöpfungen der Welt seyen, und ging weiter mit ihm. Als sie auf das Forum des Nerva kamen, sah der Landschaftsmaler nicht einmal um sich, er ging an dem merkwürdig malerischen Tempel vorüber, ohne ihn zu sehen. Eduard machte ihn nicht aufmerksam, und so gelangten sie auf das Campo vaccino. Eduard war gespannt, welche Abgeschmacktheiten er hören werde; er nannte indessen den Tempel des Jupiter tonans, der Concordia, den Septimiusbogen, das Kapitol, den tarpejischen Fels, die mamertinischen Gefängnisse, die Säule des Phocas, den Antonin- und Remustempel; den des Friedens, die Triumphbögen des Titus und Constantin, den Venustempel, die Kaiserpaläste und das Colosseum. Das sind denn doch Dinge, die auch einen unermeßlich starkmüthigen Deutschen fast zu Boden werfen

könnten, wenigstens werden viele die leeren Namen schon mit einem Schauer von Ehrfurcht überblicken, geschweige daß Eduard, der fast keinen Tag vergehen ließ, ohne über das römische Forum zum Colosseum zu wandern, jemals ohne das erhabenste aller Gefühle über diese heilige weltgeschichtliche Trauerstätte gegangen wäre. Der Landschaftsmaler hingegen sagte alsobald, daß es ihm hier ganz wohlgefalle, und daß er gleich morgen herausgehen werde, um zu zeichnen. Am besten gefielen ihm die schönen Bäume der Allee, welche einst die Via sacra war, die zum Capitol führte. Er sah übrigens Alles an, wie eine Promenade, dudelte eine Passage aus einer Oper und nannte das Colosseum wirklich einen sehr schönen, colossalen Ueberrest. Bei der Rückkehr kamen sie an des Trajans Säule vorüber. Der Landschaftsmaler fragte aber blos, ob das eine and're sey, als die am Corso, und als ihm Eduard das bejahte, so ging er zufrieden weiter. Nun, und nie mehr, dachte Eduard, als er ihn von sich gehen ließ.

Armes deutsches Vaterland! sagte Eduard, als er allein war, zu sich selbst, von solchen Menschen mußt du dich vertheidigen lassen? Solche wollen dich beschirmen, indem sie selbst auf den Tempeltrümmern der eingestürzten Römerwelt nicht fühlen, was dich einst so groß und so herrlich machte, und was dir jetzt so entsetzlich mangelt? Solche Söhne sendest du nach Rom, während andere, würdigere, in Noth und Drangsal schmachten, nur um auf den sieben Hügeln, an jenem unerschöpflichen Lebensborn der Kunst, der Natur und des Himmels, Kraft und Stärke zu Werken zu schöpfen, mit denen sie dich verherrlichen wollen, und noch weit mehrere ihre Sehnsucht, die ewige Stadt zu begrüßen, unbefriedigt in's Grab nehmen müssen! Welche Hoffnungen

für dich! welche für das Heil der Kunst! für einen neuen einstimmigen Aufschwung der Geister aus ihrem ziellosen Treiben und Streben!

Er konnte nicht umhin, er mußte mit inniger Rührung an den Pilgrim denken, der, wenn es ja wirklich er war, so unsägliches empfinden, denken und vielleicht thun mochte!

So kam denn endlich der Ostertag heran. Eduard erwachte von dem Kanonendonner, der ihn ankündigte. Ein heftiges, erhebendes Gefühl durchdrang ihn. Welche Eindrücke und welchen Auftritt hatte er zu erwarten? Er kleidete sich schnell an, und wußte nicht vor sehnsüchtiger Beklemmung, was er mit den wenigen Stunden beginnen sollte, die er noch durchleben mußte. Er las in seinem Lieblingsdichter, in Dante. Später machte er sich auf den Weg, Bighi noch zu besuchen. Er war überrascht, als er den Maler erschrocken, mit verleg'nem Gesicht auf sich zustürzen sah. Er fragte, was vorgefallen, was er sich zu denken habe? Bighi zog ihn mit Ausflüchten, sichtlich zerstreut, in den Garten und ins Studium hinein. Eduard war verblüfft, aber der Römer schützte vor, daß seine Frau im Zimmer innen sey und sich ankleide. Sie sprachen nichts von Belang. Eduard nahm bald Abschied, indem es ihm unbequem in dieser sonderbaren Lage war, und er hinter Camillo's Verlegenheit einen weit wichtigeren Grund suchte, als die Toilette seiner liebenswürdigen Frau. Dieser bat ihn aber auf's äußerste, nicht zu zürnen, und nahm ihm noch einmal das Versprechen ab, morgen an der Landpartie Theil zu nehmen.

Schon strömte das Volk dem Sankt Peter zu. Jetzt eröffnete sich vor Eduard der weite, ungeheure Platz vor der

Basilika. Tausende wandelten den Treppen zu, und doch verloren sich diese Tausende nur als kleine bewegliche Punkte auf der runden Fläche von der Riesenfacade des größten Baues der Welt. Ueberall riefen und lärmten die Limonadenverkäufer, die ganze Pyramiden von gold'nen Citronen und Pomeranzen aufgeschichtet hatten. Ein Wald von Carossen lagerte sich zur Rechten und Linken der gigantischen Treppen. Schon war der Balkon am Peter mit Gold und Purpur geziert, und die päpstliche dreifache Krone glänzte vor der flatternden Fahne. Eduard ging in den Tempel. Die Funktion hat bereits begonnen. Von den Mittelthüren des Peters, das Schiff hinab bis zu den Metallsäulen des Hauptaltars, stehen die langen Reihen des Militairs, um die Straße für die Procession frei zu erhalten; um den Baldachin ist die Schweizerwache aufgestellt, deren ritterliche Tracht mit Helm, Panzer und Hellebarde um viele Jahrhunderte zurückführt. Gleich jenseits des Hauptaltars sitzen, wie in einer kleinern Kirche, die zu einem nichts unter der schwindelerregenden Kuppel wird, die Cardinäle umher, und zur Seite und in der Mitte ist ein Thron für den Papst selbst errichtet. Viele Tausende Volks aus allen Weltgegenden drängen sich d'rum her; viele Tausende stellen sich der Militairreihe nach, das Schiff des Peters entlang; viele Tausende wandeln in den Hallen umher, von denen eine einzige schon eine Kirche zu nennen wäre. Andere Schaaren knieen vor den achtundzwanzig Altären, vor den geöffneten Seitenkapellen, deren unsägliche Pracht blendend in unzähligen Farben und Herrlichkeiten dem betenden Volk entgegenleuchtet. Hunderte von zerlumpten Campagnenbauern, von denen jeder ein markirteres, geschwärzteres, charaktervolleres Gesicht zu haben scheint, stoßen sich wie Wüthende mit Püffen und Schlägen in einem furchtbaren Gewühl

herum, nur um dem Bild des heiligen Petrus den Fuß zu küssen. Dutzende von Pagen, Läufern, Jägern und Kammerdienern folgen den hohen, adeligen Römerfamilien, die zwischen dem Militair hinabwandeln, um der Funktion zuzusehn. Hunderte von Krüppeln und Bettlern schleichen umher, während die reizendsten Albaneserinnen und Frascatanerinnen im vollen Schmuck ihrer zauberischen Tracht vorübergehen, und sich da und dort auf die Kniee niederlassen; während die wohlgebildetesten, lachendsten Trasteverinnen sich da und dort durch das Gedränge winden. Während die Engländerinnen sich auf eigenen dazu errichteten Stühlen zu beiden Seiten des Baldachins herumgesetzt haben, und manche hochgewachsene, edle Römerin mit Kindern, Mann und Bedienten in den weiten, trotz all' den Tausenden, immer noch leeren Räumen spazieren geht, die Grabmäler der Päpste, die Altargemälde, die Kapellen, die Menschen betrachtend, und wiederum vergnügt, von andern betrachtet zu werden; Haufen von muthwilligen Buben klettern an den Beichtstühlen, an den Säulen und Pilastern hinauf, und ganze Gruppen schweben da und dort in der Höhe, über diese immer bewegliche, wogende Welt hinblickend, und den heiligen Vater angaffend, wie er in feierlichem Festgewand, und der goldenen Krone auf dem weißen Throne sitzt, wie die Patriarchen, Cardinäle, Bischöfe um ihn beschäftigt sind, wie gebetet, gekniet, Weihrauch gestreut, gelesen, gesungen wird. — Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer, Irländer, Deutsche, Schweden, Dänen, Russen, Griechen, Armenier und Mohren begegnen sich; — der halbnackte, schwarzgebrannte Bettler hebt sein bärtiges Gesicht neben dem geputztesten Stutzer vom Corso, neben der anmuthigsten Schöne empor; Pilgrimme, die Eduard erschrecken, lassen sich da und dort sehen,

vielleicht von den Klöstern des Libanon herkommend, die Mäntel bedeckt mit Meermuscheln; — arme, hübsche Römerinnen sitzen am Fußgestelle der gigantischen Säulen und Pilaster, und säugen ungescheut im Tempel ihr Kind, während der Gesang der Castraten in entzückenden Schwingungen in weiter Ferne erschallt, und wiewohl unter der Kuppel, inmitten der Basilike, doch kaum vernommen wird in diesen fast unermeßlichen Räumen.

Solch ein Kirchenfest ist freilich einzig auf der Erde. Der Augenblick zumal, wo auf den Schall der Glocke das Militair und ihm nachfolgend diese ganze Menschenmenge auf die Knien fällt, plötzlich Todtenstille waltet, die ganze Welt von einem Gedanken, einer Macht, einem Gott ergriffen zu seyn scheint, und nun in das feierliche, heilige Schweigen über die niedergeworfene Christenheit, in den größten Tempel der Erde hinein der ernste erhabene Posaunenschall ertönt, kein Athem mehr gehört wird, und der mächtige Klang, wie die Stimmen Gottes selbst, so über alle Beschreibung mit Schauder vernommen wird, während man von der Höhe jener vier ungeheuren Pilaster herab, welche die Kuppel tragen, die Reliquien des wahrhaftigen Kreuzes und die heilige Lanze zeigt, während der Nachfolger Christi, und mit ihm die andächtige Menge in Erinnerung von fast zwei Jahrtausenden mit tiefem Schweigen, in betender Stille den Augenblick unter jener Kuppel, unter jenem Pantheon feiert, das Michel Angelo Buonarotti 242 Palmen hoch in die Lüfte emporbaute; dieser Moment wird nur in seinem Eindruck von dem übertroffen, der bald darauf folgt, und ist mit ihm gewiß der priesterlichste, großartigste, welcher der äußern Welt noch übrig geblieben.

Eduard, ihm ganz hingegeben, dem Schall folgend, der

von der Posaune über die Menschen herklingt, sinkt mit ihnen auf die Knieen.

Die Funktion ist zu Ende. Der Gesang schweigt. Das Militair ordnet sich. Das Volk wird zurückgedrängt. Die Procession erscheint. Voraus alle die schönen Ordenstrachten, sofort die Kronen des Papstes auf Purpurkissen getragen, sodann der hohe Klerus, die Häupter des Katholicismus, die Ordensgeneräle, die Patriarchen, die Cardinäle im langen Festgewand, die armenischen in ihren Kronen, die Erzbischöfe, und nun hoch auf dem goldglänzenden, purpurnen Tragsessel, die Krone Petri auf dem Haupt, unter weißem Baldachin, die stolzen Federn zur Seite, der Papst selbst, der langsam an dem knieenden Volke vorübergetragen wird, und dahin und dorthin die Hand zum Segnen emporhebt.

Kaum ist aber die lange Procession aus der Kirche verschwunden, so entsteht ein unbeschreibliches Gedränge, indem sich alle zugleich durch die Thüre drängen wollen. Eduard läßt sich gleichsam forttragen und wälzen von der wogenden Masse, und kommt tüchtig zusammengedrückt endlich in die Vorhalle hinaus, wo er den Papst noch hoch über dem Volk, auf dem Tragsessel die Treppen zum Vatikan hinantragen sieht.

Aber welch ein unermeßlich erhabener Anblick ist es, plötzlich aus der Vorhalle herauszutreten und den ganzen Petersplatz hinüberzusehen, der eine dunkle, buntfarbige Menschenmasse ist, die sich der Facade der Peterskirche und dem Balkon zukehrt, wo der heilige Vater erwartet wird. Vor den Treppen, die an sich schon so viele Menschen tragen, daß sie genug wären, eine Stadt mit Bewohnern zu füllen, ist in einem gewaltigen Viereck das Militair aufgestellt, zu beiden Seiten die Dragoner und Carabiniers. Ueber dieser unübersehbaren Menschenmenge ragt der Obelisco di

Solare von Sesostris in seiner uralten ägyptischen Schönheit hervor, und die titanischen Fontainen sprengen ihre weißen Wallungen blendenden Schaumes in die Lüfte. Da erscheint der Papst auf dem Balkon, die Glocken des Sankt Peter erschallen; die Musiker stürmen; die Kanonen vom Kastell Sankt Angelo erdonnern, und an die vierzigtausend Menschen verstürzen auf die Kniee. Wo man den Kanonendonner vernimmt, in ganz Rom, draußen weit in der Campagna, kniect man nieder. Eduard ist außer sich. Er will emporblicken, wo der heilige Vater, in plötzlich eingetretener Stille, auf seinem Thronsessel unter dem Baldachin über sein Rom und die betende Menge hinsieht und den heiligen, durch die Höhe und Ferne nicht vernehmbaren Segen ausspricht. Aber sein Auge ist naß, und er glaubt vergehen zu müssen in der überschwenglichen Macht dieser Momente.

Nun fliegt die Bannbulle gegen das Haus Colonna herab, eine noch aus alten Zeiten beibehaltene Gewohnheit, um die Hartnäckigkeit dieser mächtigen, widersetzlichen Familie zu strafen, und gleich darauf ihre Aufhebung und Vergebung; sofort erdonnern wieder die Kanonen, von der Engelsburg erschallen die Musiken, ertönen die Glocken, jene vierzigtausende erheben sich zumal, und der Papst verschwindet in der Höhe.

In diesem Augenblick sieht Eduard den Pilgrim sich aufrichten, ihn anblicken und im Gedränge verschwinden.

Die Girandola.

Der Nachmittag verfließt bewegungsvoll. Schon gegen zwei und zwanzig Uhr fängt das Volk an, von allen Seiten der Stadt dem Sankt Peter zuzuströmen. Eduard glaubt noch

immer vor der Peterskirche zu knieen, noch immer unter der fluthenden Menge, unter dem Kanonendonner über die Brücke zu gehen. Weniger als je hatte die Erscheinung des Pilgers auf seine Seele gewirkt. Er saß gegen Abend ruhig und in sich gekehrt eine Stunde im Caffeehause, sah und hörte den verschiedenen Völkern und Sprachen zu, die sich hier neben einem Glas Punsch oder Eis, oder Limonade, oder Caffee alle friedlich neben einander zeigen. Gegen Ave Maria, als die Sonne eben untergegangen war, ging er endlich die spanische Treppe hinauf, und ein zauberhafter, majestätischer Anblick, der seines Gleichen wohl auf der ganzen Erde nicht hat, erschien wie ein feenhaftes Wunder plötzlich vor seinem Auge. Wer hätte auch Farben und Leben genug in seiner Macht, dieses Bild der anmuthigsten Verklärung des größten aller Gottestempel zu beschreiben! Wem könnte man anschaulich machen, wie himmlisch lauter und rein, gleichsam von innen heraus, ein dünnes, duftiges Rosenfeuer die Kuppel Sankt Petri durchglüht, die nur ein durchsichtiger Schleier scheint, nicht aus jener rohen Masse gebaut, mit der sie Buonarotti zum Staunen der Jahrhunderte in die Lüfte thürmte, sondern nur wie hingehaucht, wie ein Bau von lauter Rosen zusammengewoben. Drüber weg nun noch der Abendhimmel, dessen goldene Gluthen nach und nach erstarben, und die Kuppel, die in ihrem Bade schwimmt und leuchtet, in immer lebendigerm Reiz, in immer wachsendem Zauber fast über die Grenzen der Wirklichkeit erhaben und verschönert, und dem Auge nur ein kühnes, göttliches Spiel der Phantasie, eine traumartige Täuschung, ein Gesicht aus einer übersinnlichen Welt, ein Bild aus einem Märchen zu seyn scheint. Die Stadt, in ihrer unübersehbaren Größe, verschwindet in der Dämmerung allmählich, so weit sie die Fläche des Marsfeldes

hin, den Tiber entlang, und zu den sieben Hügeln hingestreckt ist; nur noch große Massen, kolossale Bilder ragen da und dort hervor, zunächst das düst're Gewölbe der Engelsburg, dieses ungeheure Kaisergrab, frei und unverdeckt mit seinen Festungswerken herübergrauend, — die Paläste des Vatikan über ihren Hügel hingelagert, dicht an der immer heller strahlenden Facade der Peterskirche, — sofort die Kuppeln alle, die Säule des Antonin, der Thurm des Kapitol, und die Kirche Ara Coeli auf dem weltbeherrschenden Hügel; der Thurm des Nero und die gigantische Pinie neben ihm; der Palast des Quirinal auf dem Monte Cavallo, das Alles unterscheidet man noch deutlich, bis endlich nach und nach der überschwengliche Rosenzauber der Peterskuppel aus seiner zarten, schüchternen Schönheit, in der eintretenden Nacht, zum vollen, strahlenden Glanz hinübertritt.

Dies ist ein unvergleichliches Schauspiel, das man von der Höhe des Monte Pincio aus genießt. Dazu kommt noch die wohlthuende Einsamkeit die Stille des Berges und der üppigen mediceischen Gärten, die über die Mauern heraufblühen, und der behagliche Gedanke des ungestörten Genusses, während am Tiber und auf dem Petersplatze selbst man sich unter einer Welt von Menschen, Pferden und Wagen herumtreiben muß.

Eduard setzt sich auf eine der steinernen Bänke, wo man die Facade des Peters in einer Entfernung von zwei Miglien, gerade gegenüber vor Augen hat, und wartet den entzückenden Augenblick ab, wo die Beleuchtung verändert wird. Er starrt über das stille, nächtliche Rom hinüber, kein Auge von der Kuppel verwendend; es kann nicht mehr lange dauern, er fühlt eine kindische Angst, eine freudige Beklemmung, als urplötzlich vom Kreuz der Kuppel herab, das ganze riesen-

mäßige Rund herum und die Säulenfacade wie Fackeln flammen, und die ganze Basilika schon in majestätischer Helle leuchtet; als nun erst der Glockenschlag, der das Zeichen zur Veränderung und Verdoppelung der Beleuchtung gibt, der langsamern Fortpflanzung des Schalles wegen gehört wird.

Das ist ein Moment, der ein noch frisches, für großes und schönes empfängliches Gemüth in eine unaussprechliche Trunkenheit versetzt, und selbst eine verwilderte, geschwächte, gedrückte Seele mit einem niegefühlten Schauer durchbebt. Strahlend, wie die Kuppel nun auf einmal ist, nicht mehr in jener zarten, magischen Beleuchtung, gleicht sie einer Papstkrone, in der unzählige blendende Juwelen und Diamanten durch die Nacht funkeln.

Nun verweilte Eduard auch nicht länger mehr auf dem Monte Pincio. Er verließ ihn eilig, und wandelte über die Piazza di Popolo hinüber in die Ripetta. Unterwegs, an dem Ausladungsplatz der Schiffe, die den Tiber herabkommen, zeigt sich der schimmernde Dom wieder überraschend über der Fläche des Wassers, durch die Bäume am Ufer magisch hindurchschimmernd. Viel Volk sitzt hier an den Tibertreppen und sieht hinunter. Die Straße nach der Engelsbrücke hin, treiben die Buben einen entsetzlichen Lärmen; una Sedia! una Sedia! schreien sie wüthend, indem sie den Vorübergehenden einladen, in ihrem Hause sich ein Fenster zu miethen, von wo aus man die Girandola sehen kann. Eduard war von einem Bekannten, der gerade vor dem Platz an der Engelsbrücke wohnte, eingeladen, das Schauspiel bei ihm zu genießen, und er drängte sich nun durch das unsäglich tumultuarische Volk mit Macht hindurch, in jenes Haus zu gelangen. Jeden Augenblick in Gefahr, von einem Wagen niedergerannt zu werden, jeden Augenblick in Angst, zwischen

die ordnenden, schreienden, auf- und abreitenden Dragoner zu gerathen; alle Sinne betäubt fühlend in dem tausendstimmigen Geschrei der Fackelträger, der Pagen, der Kammerdiener, der Kutscher, der Dragoner, in dem Getümmel des Volks und der rauschenden Musik, rettet er sich endlich glücklich über die Straße in das Haus hinein. Er wird freundlich empfangen, und nun schaut er von den hohen Fenstern mit Lust und Freude auf das unbeschreibliche Menschen- und Pferdegewimmel herab, das von Fackeln und Lichtern auf das wundersamste beleuchtet ist; nun sieht er mit Ruhe, wie sich hunderte zwischen Wagen, Rossen und Wachen fortdrängen, stoßen und treiben, und der ganze Platz schwarz ist von Köpfen; nun erschallt die jubelnde Musik deutlich aus dem brausenden Meere all' der verworrenen Stimmen herauf; nun hat er die gesperrte Engelsbrücke ganz vor sich, ein Stück vom Tiber und das Mausoleum des Adrian, nach dem in dieser Stunde wohl mehr als hunderttausend blicken, dessen Feuerauswürfe selbst die viele Meilen weit entfernten Bewohner der Sabinergebirge, die Einwohner von Palästrina, Frascati, Sanct Marino, Rocca di Papa, Castel Gandolfo, Albano, fast das ganze Latium erwarten.

Dieser Gedanke wirkt mit erhabenem Schauer auf Eduards Gemüth, er denkt sich drüben in den immergrünen Eichen, Kastanien und Pinien binnen der Gebirge, denkt sich die laute, brausende Roma in weiter Ferne still, unhörbar, selbst unsichtbar, durch den Schleier der Nacht gedeckt, durch die Strahlenbasilike angedeutet, die vom Wohnsitz des Papstes aus die ganze Campagna, und an die dreißig Miglien weit die Gebirge beherrscht. Es ist aber ein erhebendes Gefühl, diese Strecken alle, mit all' ihren Menschen auf einen Punkt hin gerichtet zu denken, und er kehrt von den Bergbewohnern,

von ihren Hütten, Felswänden, Lustwäldern, Rebenhügeln und Olivenhainen wieder mit Entzücken über die nächtliche, todte Campagna in das Getümmel von Rom zurück.

Plötzlich erdonnern die Kanonen von den Mauern der Engelsburg; alle Gefühle, die bei ihrem schmetternden Schall vom Tiber bis an den Fuß des Monte Cavo aufzucken, durchströmen zumal Eduard's Seele, und plötzlich rauschen in prasselndem Feuer vom Gipfel der Engelsburg in hohen Pyramiden schäumende Cascaden des wallenden Elementes nieder, daß der Tiber glänzend wiederleuchtet, es umschwingt und umzieht in glühenden Strömen, in mächtigen Kränzen das alte, überdeckte Rundgewölbe, und in entsetzlichem Krachen steigen tausende von Raketen in die Lüfte, die sich im dunkeln Himmel mit furchtbarem Geprassel auflösen und in einem zweiten Himmel voll lichter Sterne verschwinden. Aug' ist Alles, alle Kräfte der Seele, alle Richtungen des Geistes strengen sich zu einem an; der Verstand hört auf zu messen, zu vergleichen, das Gemüth vergißt der Liebe und des Schmerzes, der Zukunft und der Vergangenheit, die verwegenste Begierde kann nichts allgewaltiger's, erhabener's wünschen, die Phantasie im Wahnsinn der Dithyrambe kann diese unabläßige Folge von sprühenden Bildern nicht überflügeln, die kühnste Begeisterung diesem Schauspiel kaum Worte geben, die ungemessenste Macht der Sprache dieses tönende, sausende Feuergemälde nicht anschaulich machen. Kaum ist man im Stande, das Gegenwärtige zu genießen, während das Vergangene, das Erloschene, das Verschlungene noch in allen Sinnen raset, und schon ein drittes, schon das Zukünftige in die vergehende Gegenwart hereinstrahlt. Die Kanonen toben in das Gewühl der fliegenden Kometen, die die Nacht zum Tage machen, elysische Lichtgärten erscheinen plötzlich,

wie von dem Machtwort eines Zauberers aus dem Schrecken der Nacht hervorgerufen, und aus funkelnden Büschen steigen Sterne, wie Welten hervor, das ganze Firmament scheint mit all' seinen Sonnen und Milchstraßen aus der schwarzen Burg heraufzuleuchten und im nichts zu vergehen; nur Secunden lang tritt die Nacht ein, bis sich fluthend und schmetternd wieder die Gewalt des Feuers in überschwenglich reizenden, erschreckenden und ergreifenden Bildungen loslöset, bis der Himmel wieder von unzählbaren ziehenden Schlangen wimmelt, bis die Wasser des Tibers zu brennen schienen, ein Zaubertag von unbeschreiblicher Helle Augenblicke lang über der kolossalen Welt aufgeht, bis das Lichtgrün des Ufers, der Bäume sich entfaltet, unübersehliche Köpfe bis zur Brücke hin erscheinen, und das alte Mausoleum, heilig durch eine so herzdurchbebende Reihe von Jahrhunderten und Kämpfen weltgeschichtlicher Wichtigkeit, seine grauen Wände und Terrassen, Mauern und Wölbungen, Wälle und Basteien, von seinem unsterblichen Nachbar, dem Tiber, aus, unter dem Flammenregen der Millionen Funken erhellt wird, bis es endlich sich in einen Vulkan verwandelt, aus dessen fürchterlichem Krater die ganze Cyklopenbrut ihre Blitze gegen den Herrn des Himmels schleudert, bis die Erde zu beben scheint von der Wuth des ausgebrochenen Elements, Meere von Lavaströmen in den Tiber hinabstrudeln, die letzte Stunde kommen will, die Donner des Weltgerichts ertönen, und der Erdball zu bersten scheinet.

So endete die Girandola. Eduard war fast außer sich; er fühlte alles Feuer, alle Gluth, alle Flammen, die von diesem nun in die Nacht versunkenen Kaisergrab in die Lüfte flogen, in seinem Herzen brennen.

Er wollte schnell scheiden, aber der Bekannte, der es gut

mit ihm meinte, ließ ihn noch nicht fort, indem er ihn noch einmal an's Fenster führte und ihn auf das Getümmel aufmerksam machte, in dem sich nun die eben noch unbewegliche Stille, und ruhige, wie versteinerte Menschenmasse zu bewegen anfing. Noch eine halbe Stunde sah er vom Fenster herab, bis es endlich, wiewohl spät genug für seine kaum zu zügelnde Ungeduld, lichter und leerer unten wurde. Nun dankte er auf's lebhafteste und eilte davon.

Es zog ihn eine unwiderstehliche Macht nun vor den Sankt Peter selbst. — Er hatte keine leise Ahnung von dem, was erfolgen sollte. Im Taumel jener Eindrücke, jener Empfindungen, jener Gesichte, war jeder andere Gedanke in ihm verschwunden. Schnell ging er über die Engelsbrücke, auf der er schon die Kuppel Sankt Petri mit ihren funkelnden Fackeln über die hohen Häusergruppen hervorleuchten sah. Bald kam er auf dem Platze an, wo nun die Basilike, ihre Juwelenkrone auf dem Haupt, ihm ihre schimmernden Riesenarme, die Säulenhallen, entgegenstreckte.

Schon hatte sich das Volk verloren. Es waren nur noch wenige, die auf dem weiten, hellen Platze, als schwarze Punkte herumwandelten. Die Fremden gehen erst um diese Zeit auf den Monte Pincio, um die Ansicht des Sankt Peters aus der Ferne zu genießen, und verlieren dabei gerade das außerordentlichste, zauberhafteste, nämlich den Anblick jener Rosenhelle, die um Ave Maria in der erblassenden Abenddämmerung die Kuppel von innen heraus zu erleuchten scheint, und die Veränderung der Beleuchtung, die gewiß auch aus der Ferne den größten Eindruck macht.

Er schaute zum Kreuze hinauf, und dachte des Verwegenen, der die Fackel in dieser schaudervollen Höhe anzündete, stets ein Mann, der vor seiner Kreuzbesteigung die Absolution

erhält. Er freute sich der rauschenden Fontänen, die im Glanz der Fackeln ihre königlichen Wasserwallungen auswarfen, und des alten Obelisk's, dessen ägyptischer Granitbau schon den Circus des Caligula zieren mußte. So ging er hin und her, sich ganz dem Spiel der Umgebung überlassend, keinen Gedanken lange verfolgend, als er auf einmal mit einer Stimme, die ihm einen Schauder durch alle Nerven erregte, Eduard! rufen hörte.

Diese Stimme kannte er, diese weckte eine ganze entschlummerte Welt von allmächtigen Gefühlen in ihm auf; er schaute erschrocken, bestürzt, halb betäubt zurück, und — sah den Pilgrim langsam aus der Säulenhalle ihm entgegengehen.

Sollte er fliehen? sollte er bleiben? Es trieb ihn mit einer wilden Gewalt hinweg; er zitterte, er sah sich in einer Lage, die er nie in seinem Leben mehr gefürchtet, mußte gewärtig seyn, daß sich etwas durchaus überraschendes, vielleicht schreckbares ihm aufkläre; er sah sich gestört in der Welt, in die er sich mit allem Aufwand seiner Kräfte hineingearbeitet, gestört in der Ruhe, die er sich nur durch die Entfernung aller örtlichen Erinnerung, durch den Abschied von seinen Freunden und Bekannten, durch die Aufhebung aller innigen Verhältnisse mit den Menschen, durch anstrengende geistige Beschäftigungen, durch die Flucht unter die Ruinen, die Kunsthallen, unter den Himmel Roms fast gewaltsam erzwungen und errungen hatte; — ein neues ganz verschiedenes Leben hatte er äußerlich und innerlich begonnen, seine Vergangenheit hatte er in's tiefste Grab beschworen, und nun sollte er plötzlich den Menschen auf sich zugehen sehen, der ihm auch die Erinnerung an jene verbittert? Er sollte seine Schicksale, seine Verhältnisse, den Grund seiner Pilgrimschaft, die Auflösung des Räthsels seiner Erscheinung als katholischer

Christ, sollte wieder Laute aus frühern Jahren, sollte seine Entschlüsse, seine Plane, vielleicht seine Reue hören, sich mit ihm versühnen, und wozu?

Diese Gedanken flogen hinter einander durch ihn, und machten ihn plötzlich eiskalt. Er war entschlossen, möge der Pilgrim ihm auch bringen, was er wolle, auf seinem Wege zu verharren, seine Freundschaft, seine Liebe zu ihm unter die Schatten der Vergangenheit zu beschwören. Aber eh' er sich klar werden konnte, wie er sich benehmen, was er sagen, wie er ihn empfangen sollte, stand der Pilgrim schon vor ihm, und nachdem er ihn einige Zeit stumm, mit heißen, schwimmenden Augen in's Gesicht geblickt, begann er leise: Eduard, kennst du mich noch?

Kaum! erwiderte dieser.

Du kennst mich nicht in dieser Kleidung, oder kennst du mich überhaupt nicht mehr? Eduard!

Schnell faßte ihn dieser bei der Hand und erwiderte mit Heftigkeit: Keine solche Frage! Keine solche Frage! Nichts mehr der Art! Keine Täuschung, hörst du? keine Scene! Keine Erklärung, nichts, gar nichts der Art, wenn du nicht willst, daß ich entfliehe, und mich so verberge, daß wir uns gewiß nie mehr treffen werden. Wir sind uns gestorben, lieber Freund; wir können nur noch zur Stunde der Mitternacht ein flüchtiges Geisterwort zu einander reden; helfen, thun können wir uns nichts mehr, wir müssen ewig getrennt seyn; — darum schnell und ohne Auftrittt, ohne Verschleierung. Du bist, wie es scheint, ein anderer geworden, und du merkst auch an mir, daß ich nicht mehr der bin, dem du eine solche Frage vorlegen kannst.

Der Pilgrim trat einen Schritt zurück, sah ihn mit

einem wunderbar schmerzlichen Blick an und fragte: Ich darf also nicht zu dir sprechen?

Alles, Alles! rief Eduard ungeduldig, nur keine Erklärung, keine Scene, keine — Komödie!

Komödie? versetzte der Pilgrim tief beleidigt. —

Ja, laß mich das Wort nur beibehalten. Und nun, weil du mich denn doch zwingst, so laß mich vorerst ein Wort zu dir reden. Du weißt, was wir uns waren, Jahre lang waren, weißt, wie wir uns täuschten mit unserer Liebe, mit unserer Freundschaft, wie wir bis zum Wahnsinn geschwärmt. — Du weißt, wie wir uns trennten, oder wie du sagen wirst, trennen mußten, weißt vielleicht jetzt, wer die Schuld davon trägt; du verbandest dich ja so glücklich mit deinem Weibe, während ich Allem entsagte, vor allem aber dem Wunsch und der Hoffnung, jemals mit dir wieder ein Wort zu reden, oder mich ernst einem andern Menschen, der sich meinen Freund bis an die Schauer des Grabes nennt, auch nur mit einem Seufzer zu vertrauen. Ich weiß nicht, was dir unterdessen begegnet, denn ich wollte es nicht wissen; ich wollte dir nicht fluchen, darum wünscht' ich, nie an dich erinnert zu werden, ich wollte dich nicht verhöhnen, dich nicht verachten, darum schwieg ich von dir, und nach und nach lernte auch mein Herz, von dir zu schweigen. Was kannst du aber jetzt noch von wir wollen? warum lässest du mich nicht in Ruhe? warum redest du mich an? warum gehst du nicht deines Weges vorüber an mir? Ich spreche hart und fühllos; aber lieber so, als wieder uns täuschen, sey's mit Liebe oder mit Haß. Ich bin für dich verloren auf ewig, wie du mich aufgabst und einem Weibe zu Liebe verliessest. — O stille! stille! rede, was dich zu mir treibt, gestehe, ob du meiner nöthig hast, und dann laß uns von einander gehen, aber nie ein Gespräch

mehr anknüpfen, das zu Nichts führen kann, als in uns beiden die Schaam, den Unwillen über unsere täuschungsvolle Vergangenheit aufzuregen.

Du weißt also nicht, Eduard, sagte der Pilgrim, seine Hände faltend und ihn mit aller Kraft seiner Augen erfassend, du weißt also nicht, daß — sie nicht mehr ist?

Sie ist nicht mehr? fragte Eduard sanfter, aber ohne viel Gefühl.

Nein, sie ist in meinen Armen verschieden, und ihre letzten Worte waren: Such' ihn auf, bitt' ihn, daß er mir vergebe. — Der Pilgrim hielt inne, die Lippen vor Schmerz verbeißend.

Und du? was willst du beginnen? Wohin? Was soll dies Pilgerkleid? Bist du schwachsinnig geworden? Das sind keine Dinge mehr für unsere Zeit! —

Ist's doch der Schmerz, Eduard, die Reue, die Religion —

Stille, stille, lieber Freund; sage mir kurz, wohin führt dich dein Weg? — Du bist ein Katholik geworden?

Ja, aber höre mich —

O lieber Louis, kein Wort davon, laß es! und nun gehst du? wohin? —

Nach Jerusalem!

Bist du wahnsinnig?

Fast wär' ich's geworden! O, Eduard, denkst du noch daran, als wir eines Abends den Berg herunter raseten und uns entschliessen wollten, nach Palästina zu wandern?

Laß uns scheiden nun!

Du hast mir aber nicht vergeben, hast ihr nicht vergeben! —

Ja doch, ja! — O, mache mich nicht bitter, Louis,

sondern scheide. — Ich segne deine Pilgrimschaft — lebe wohl!

O, Eduard, von dir mich trennen! rief der Pilger, indem er mit einer fürchterlichen Heftigkeit laut weinend über Eduard herfiel, und ihn gewaltsam an sich preßte, und schluchzte wie ein Kind — o, laß mich ausweinen, nur einmal noch an deinem Herzen, das einst mein war, das ich verloren, laß mich's zum letztenmal. — O, Eduard, du sagst mir nichts mehr, kein Wort mehr aus jener Zeit — du bleibst kalt?

Unglücklicher, rief dieser, so mußt du dich denn täuschen! — Nimm meinen letzten Kuß, und Fluch über dich, wenn du mich von nun an nicht in Ruhe lässest! Nimm ihn, Louis, und mit ihm noch einmal mein brennendes Herz. — Wir wollen uns vergessen von nun, uns vergessen, hörst du? — und nun sey Gott dein Geleiter; lebe wohl für dieses Leben!

Damit riß er sich mit Gewalt aus des Pilgers Armen und eilte über den Sankt Petersplatz weg, so schnellen Schrittes, als flögen ihm die Furien nach.

Das Tamburinfest.

Mit welchen Gefühlen erwachte Eduard des folgenden Tages! Die halbe Nacht hatte er durchwacht. Nun am lichten Tage wollt' ihm sein Benehmen zu hart, zu unversöhnlich, zu fühllos dünken. Wenigstens nur dem Anschein nach hätt' ich inniger gegen ihn seyn sollen! sprach er zu sich selbst; ich hätte ihn anhören, seine Schicksale erzählen, seine Religionsschwärmerei sich vor mir entfalten lassen sollen,

nun ist er ewig von mir geschieden, und er ist stolz genug, um mich nie mehr anzublicken! Nun, mag er seine Schuld durch die meine versöhnt glauben; wie er mich verlassen, verließ ich ihn jetzt auch, und das zu einer Zeit, da er Hülfe, Beistand, ein tröstendes Herz am nothwendigsten hatte! Aber ich, an welchem Abgrund stand ich, als er sich von mir losriß, und aus Weiberliebe losriß? — Nein, sagte er sich wieder, nein, ich habe ihm nicht Unrecht gethan, ich konnte mich nicht anders gegen ihn benehmen, wenn ich redlich und offen seyn, wenn ich ihn nicht betrügen, mit falschen Hoffnungen hinhalten wollte. — Aber wenigstens hätt' ich ihm doch mein Mitgefühl nicht versagen, hätte über seinen Verlust mit ihm trauern sollen. — Ueber seinen Verlust, antwortete er sich, über den Verlust eines Wesens, dessen Besitz mir den seinigen raubte; der ihn aus seinen großen Planen herausriß, und seine thatenlustige, glühende Seele im Schooß einer kleinlichen Liebe einschläferte; der ihn nun vielleicht in Zwist mit sich selbst gestürzt, ihn gezwungen, seine Verhältnisse zu sprengen, Aergerniß seinen Umgebungen allen zu bereiten, seinem Glauben abzuschwören, wie es scheint, aus einem Schwärmer der Freundschaft und der Liebe, der Ruhmgier und der Poesie, ein weit gefährlicherer, unheilbarer der Religion zu werden — statt seinen sonst so mächtigen, glücklichen Geist zu nüchternen, nützlichen Werken zu verwenden, nun den unglückseligen Gedanken einer morgenländischen Wanderung auszuführen! Aber gerade darum hätte ich ihm entgegentreten, ihm den Wahnwitz seiner Schwärmerei, die Zwecklosigkeit seines Treibens, den sichern Untergang seines Wissens und vielleicht gar seines Verstandes vorstellen, ihn abhalten, an mich fesseln, zur Vernunft, in einen nützlichen Wirkungskreis zurückbringen, ihn sich

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

selbst und der Welt wiedergeben sollen; dann hätt' ich mich edel an ihm gerächt, dann hätt' ich mit Lust ihm mein Lebewohl sagen und ihn wieder sich selbst überlassen können! — Aber das würde mir denn vielleicht wieder so herrlich gedankt, ich hätte wieder die Erinnerungen in meinem Leben, müßte wieder mich selbst anklagen, daß ich durch Vertrauen auf Menschenherzen mein Wohl, meine Ruhe, meine Lust zu wirken und zu nützen verdorben habe; und wäre es möglich gewesen, mit einem so erhitzten, schwärmerischen, kranken Menschen etwas erhebliches, vernünftiges auszuführen? Nein! es sey geendet, es sey auf immer abgeschnitten! Einmal muß man verständig werden, und man ist's am meisten, wenn man andere ihres Weges gehen läßt. Gebe ihm der Himmel seinen Segen, erhalte ihn bei gutem Verstand und kräftige ihn in einer harten Lebensstunde, damit er nie mehr aus Weiberliebe, selbst nicht einmal aus Reue über Weiberliebe so schwach werde.

Mit solchen Gedanken war er beschäftigt, als Vighi bei ihm anklopfte. Der Maler sah ihn mit jenem forschenden Blick an, den er schon die ganze Woche hindurch bei ihm bemerkte. Der Zweck seines Besuches war nur, Eduard noch einmal auf den Nachmittag einzuladen, und so schied er denn bald, nachdem er ihn gebeten, auf den Abend doch ja sich in einen heiterern Humor zu bringen, als er gegenwärtig zeige.

Eduard erschien zur bestimmten Stunde in Vighi's Hause. Mariaccia, heute blühend wie ein Frühling, öffnete ihm die Thüre, und stellte ihn ihrer Schwester und zwei andern jungen, bildschönen Römerinnen vor, die Cusinen von ihr waren. Mariacca's Schwester, Constanze, war wohl noch hübscher, als sie selbst, aber ruhiger, stiller, zurückhaltender,

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

kälter, als der reizende, launige Wildfang, den Vighi zur Frau hatte. Die beiden Cusinen waren äußerst liebenswürdige Mädchen, besonders die jüngere, die lebendig und beweglich war, wie Mariaccia, während Vittoria, die ältere, mit ihren kecken Römeraugen jedem, den sie trafen, das Herz aufschloß. Vighi's Frau scherzte schon bei Eduards Eintritt unverholenerweise über das Versprechen, das er gegeben, und über die Folgen, die heute die Campagna für seine Ruhe haben werde.

Eduard sagte: er möchte eben so viel Herzen haben, als er Damen hier finde, wenn er, ihre Vorzüge in ihrem vollen Maaße zu verstehen und zu schätzen, eigenen Werth genug hätte; da er aber nur ein einziges habe, und dieses zu unbedeutend sey, um es jemand anzubieten, so wolle er es für sich behalten, wenn es ihm anders nicht entschlüpfe, und ihn, so wenig er's verdiene, zu einem Paris mache.

Das soll er seyn, das soll er seyn! rief die wilde Mariaccia; er soll jetzt im Augenblick bestimmen, wem der Apfel gehöre!

Und meine Belohnung wäre? denn Sie wissen, daß jener Sohn des Priamus nicht ohne solche ausgehn wollte!

Die ewige Gunst deren, die den Preis erhält, rief Vittoria lachend.

Nun denn, weil ich nicht anders kann, so will ich denn urtheilen. Leider aber wird dieses Urtheil mir alle Hoffnung benehmen, jene Belohnung einzufordern. Denn, indem ich Sie — zu Vittoria — zu einer Juno erkläre, hab' ich nicht den Muth, die Eifersucht des Donnerers erregen zu wollen, wenn ich auch im Stande wäre, der Himmelskönigin zu gefallen; indem ich in Ihnen — zu ihrer Schwester — die Göttin von Paphos begrüße, fürchte ich häßlicher Hephästos

nicht lange ihre Gunst mir erhalten zu können — und — zu Mariaccia's Schwester — indem ich mich vor Ihnen als der stillen Minerva neige, der Unerbittlichen, glaube ich, zu unklug zu seyn, um Ihrer Weisheit lange ein Gegenstand zu bleiben, und zu klug, um blos Gegenstand von dieser und nichts anderm zu seyn.

Und ich? rief Mariaccia. —

Wahrhaftig, ich bin in Verlegenheit, denn die Mythe nennt nur drei Göttinnen, über die Paris urtheilen sollte! Es hat aber nichts zu sagen, und so erkläre ich denn: Signora Mariaccia ist einem Jupiter eine Juno. —

Danke schönstens, rief Vighi lachend; ich armer Jupiter habe viel zu leiden, wenn meine himmlische Ehehälfte eifert —

Einem Hephästos —

Ah! Edoardo, rief Vighi, ich hinke noch nicht —

Nun denn, einem Mars — eine Venus —

Cospetto di Bacco! Sie machen mir ein Compliment! Wollen Sie sie sich etwa zu einem Mars und mich zu einem Aktäon machen?

Nein, der Himmel bewahre mich vor diesem unmöglichen Versuche, lieber Camillo, sagte Eduard lachend, während Mariaccia, die von diesem mythologischen Diskurs so viel als die andern Römerinnen verstand, das heißt ungefähr, nichts, nach italienischer Weise die Hand an's Auge legte, und es aufdrückte, ein Zeichen, das bei dem Römer viele Bedeutungen, diesmal aber ungefähr diese hatte: Also Signor Edoardo will durchaus blind seyn, und nichts merken?

Unterdessen kam die Albaneserin im vollen Putz ihrer Zaubertracht herein, und sagte, daß die Karossen vor dem Hause seyen. Eduard hatte geglaubt, daß man zu Fuß gehe, und hatte nicht an römische Sitte gedacht, gemäß deren man

denn fahren muß, und sollte man kaum einige Paoli auftreiben können. Nun entstand aber die Frage, wie man sitzen sollte. Zwei Karossen wurden schon angefüllt durch die Gesellschaft, und Vighi sagte: So nehm' ich denn mit meinem Weib, Magd und Kindern einen Wagen, und Signor Edoardo wird mir danken, in Gesellschaft der drei Grazien im andern voraus zu fahren.

Indem sich dieser vor den Mädchen verneigte, rief aber Vittoria, die Leichtfertige: Nein, um's Himmelswillen, Vighi, thun Sie uns das nicht an; welche Schande wär' es für uns, mit einem unverheiratheten Herrn allein durch die Stadt in die Campagna zu fahren! Nein, sitzen Sie zu uns und nehme Signor Edoardo bei unserer Mariaccia Platz, wenn der Herr Maler nich t zu eifersüchtig ist, um der Frau einen Cicisbeo zu erlauben.

Vighi's Frau warf einen schnellen, feurigen Blick auf Eduard, ihr Mann stimmte damit ein, Eduard mußte gezwungen gegen Mariaccia sich erfreut zeigen, und hierauf begab man sich denn fort und stieg in den Wagen.

So sah sich denn unser Eduard neben seiner gefährlichen Nachbarin, dicht an sie hingedrängt, und mußte sich nun waffnen, ihr zu widerstehen, ohne sich gerade unfreundlich oder blöde zu bezeigen. Ihm gegenüber saß die schöne Albaneserin mit Vighi's beiden Buben, ein Weib, das in der That an Reizen mit der gebieterischen, obwohl etwas jüngern Signora Patrona wetteifern konnte. Eduard suchte das Gespräch immer allgemein zu halten und erzählte, lobte, schilderte die Girandola, die Petersbeleuchtung. So ging es rasch durch die Stadt, durch die vielen sich unablässig durchkreuzenden Straßen, bis man am tarpejischen Felsen auf's Campo vaccino herauskam. Eduard nannte Mariaccia

die Tempelruinen, und während der Vetturin an der Gartenmauer des alten Palatins zum Triumphbogen des Titus hintrabte, lehnte sie sich leicht an seine Seite, zu den gigantischen Bögen des Friedenstempels hinüberblickend. Dort endlich, sagte Eduard, der den sanften Druck des heftigen Geschöpfes einmal leiden mußte, und für den Augenblick nicht ungern litt, dort zu rechten des Colosseums ist der Venustempel mit seiner alten Nische.

Sagen Sie mir, Edoardo, flüsterte lächeld das verführerische Wesen zu ihm hin, sagen Sie mir einmal, wollten Sie lieber der Glücklichste seyn, den die Göttin, die dort ihren Tempel hatte, je mit ihrer Gunst gesegnet, oder sich einen solchen Triumphbogen, wie jener dort am Colosseo, erbaut wissen?

Wahrlich, sagte Eduard, lieber einen Triumphbogen, denn der setzte voraus, daß ich großes gethan, und als Günstling der Venus hätt' ich doch höchstens nur großes gelitten.

So sind Sie denn ein entschiedener Gegner der Liebe?

Nein, das bin ich nicht, Mariaccia, erwiderte er, indem er die Freundliche anblickte, aber ich hüte mich vor ihr, wie vor einem heftigen Wein, den mir ein wohlmeinender Arzt versagt, weil er mich berauscht, mir den Verstand, das Bewußtseyn, wohl gar den vernünftigen Gebrauch meiner Kräfte raubt, und mich Dinge thun läßt, über die ich, wenn ich nüchtern werde, mich bald schämen, bald auslachen muß. Ich muß meiner Reizbarkeit wegen mit leichtem Getränk vorlieb nehmen, und finde mich wohl dabei, während das stärkere mich krank, schwach und fieberisch macht. So bin ich denn auch zufrieden, wenn unter diesem südlichen Himmel auch kein Herz im tiefern Sinne für mich glüht, sondern nur eine schöne Frau mir im Stillen wohl will, ohne daß sie jemals

sich entschließen kann, mir mehr zu sagen, zu geben und zu gewähren, so wenig, als mehr von mir zu fordern und zu wünschen.

Damit, dachte Eduard, hab' ich ihr denn doch meine Ansicht von ihr deutlich genug gesagt, und sie mag sich darnach richten. Mariaccia aber sah ihn mit Augen an, die eine andere Gluth verriethen und verlangten, als Eduard wünschte und hoffen ließ, und zeigte sich ungeduldig und unruhig, indem sie sagte, daß ihr das Fahren immer übel bekomme, und daß sie kaum erwarten könne, bis man das Lateran erreicht habe. Dort an den Ruinen der alten Aquädukte, sagte sie, ist ein ländlich Haus, wiewohl noch in der Stadt, doch mitten in Gärten und Vignen; dort ist man frei und ungestört, dort feiern wir einen heitern Nachmittag, und haben die schönste Aussicht über Rom und über die ganze Campagna.

In kurzem war man zum Obelisk vor Sankt Giovanni im Laterano gekommen; der Vetturino lenkte an jenem Aquädukte und den Gartenmauern hin, und das niedliche Campagnenhaus zeigte sein malerisches Hofthor.

Man stieg aus, und die Gesellschaft begrüßte sich wieder. Man trat in den Hof, worin kleine steinerne Tische unter dem dünnen Schatten von Laub herumstanden, und alsbald ein artig Weib die hohe Treppe vom Hause herabkam. Vighi bestellte ein kleines Mahl, das man hier im Freien zu sich nehmen wolle. Vittoria neckte unsern Eduard mit dem Cicisbeat seiner liebenswürdigen Nachbarin, gewandt und fertig genug, um gleich irgend ein zärtliches Vernehmen zwischen beiden zu wittern. Vighi war höflich gegen Vittoria's Schwester, ein muthwilliges, frisches, schwarzäugiges Kind, das keine Zärtlichkeit gegen Männer kennen zu wollen schien, und dem schmeichlerischen Römer eine herbe

Wahrheit um die andere sagte. Mariaccia hing nur an Eduard, und ihre Schwester Costanze blieb still oder spielte mit dem muntern Carluccio.

Die Gesellschaft bestieg nun, von der hübschen Wirthin geführt, die Loge des Hauses, wo man in der That eine der weitesten und reizendsten Aussichten genoß. Zuförderst zog Rom den Blick auf sich, dessen neuerer Theil durch die Hügel des Kapitols, des Palatin, des Esquilin und des Quirinal verborgen war, während nur die größern Gebäude, die vielen in Gärten versteckten Häuser, die Basilike Sankt Maria Maggiore, vor allen in weiter Ferne die Kuppel Sankt Peters sichtbar war. Ein entzückender Blick ist von hier aus das Bild des üppigen, reichen Gianicolo, aus dessen immer grünen, süßen Lusthainen die lieblichsten Klöster, Kirchen und Villen herausschauen, und dessen sanft gezogene Linie ein Paradies von schlanken Pinien krönt. Sodann das alte Rom, über das man frei hinwegblickt, eröffnet über der Fülle der angränzenden Haine, der lichtgrünen Gärten, der schwarzen Cypressen, der reizendsten Lorbeergänge voll Nachtigallen, voll weißer Bilder seine melancholischen, nun in einem Meer von Sonnengold und Duft glühenden Wunder! Dort ersteht die furchtbare Wand des Colosseums, dort liegen die Trümmer von den Thermen des Titus wild umher, dort ragen die Kaiserpaläste grausig aus dem lieblichen Grün vor Evanders Berg hervor; den Friedenstempel bedeckt der Orangengarten, der an ihm hinaufblickt, und hier ganz in der Nähe, in der mannigfaltigsten Gartennatur, neben den dunkeln Hainen der Villa Giustiniani, graut der runde Tempel der Minerva medica! Nun wendet man sich von Rom hinweg, und blickt gegen Norden, Ost und Süd! Nun sieht man die goldene Basilike des Papstes, Sankt Johann im

Lateran mit ihrer majestätischen Säulenfacade, ihrem Palast, ihrem Thurm und ihrem Obelisk; man übersieht den Platz vor dem Thore, wo einsame Campagnenbauern ihre Esel ein- und austreiben, und die schöne Wiese hin führt der offene Weg zu einer andern Basilike, Santa Croce in Gierusalemme. Dort zu ihrer Seite düstern die Ruinen vom Amphitheatrum castrense, dort von einem Venustempel, und die Bögen der claudischen Wasserleitung führen von unserm Landhaus an so weit in die Campagna hinüber, bis sie das Auge nicht mehr erreichen kann. Sie selbst, diese gegen Süden gränzenlose Strecke von farbigen, schimmernden Gründen breitet sich herrlich aus, in der Nähe der Stadt mit Ruinen, Häusern, Gräbern, antiken Tempeln übersä't, und weiter hinaus nackt und öd' — begränzt gegen Nord und Ost von der hier in aller unsäglichen Schönheit, wie hingehauchten Linie der Gebirge vom Sorakte bis zum Monte Cavo, von der Heimath der Sabiner, Aequer, Herniker, Latiner, deren höchste Gipfel, die Leonessa, und die Hörner der Apenninen noch Schnee bedeckt.

Wie nennt man jene wilde, verwitterte Ruine? fragte Mariaccia.

Tempel der Minerva medica, antwortete Eduard.

Costanze, rief sie; dein Tempel ist sehr zerfallen. Deine Weisheit ist bald zu Ende. Du kennst ihn nicht einmal selbst; wir Römerinnen müssen doch wissen, wo wir sind, und die Fremden durchsuchen jedes Plätzchen, und können uns jede Mauer bei ihrem Namen nennen. Aber nun, meine Lieben, laßt uns von der Loge heruntersteigen, denn mir scheint, die Wirthin habe das Mahl fertig.

Man folgte ihr, und Eduard, der die engen, steilen Treppen hinab hinter ihr gehen mußte, vergnügte sich an den

Reizen des vollen Römernackens, den ihm die verführerische Frau halb enthüllt zeigte. So kam man wieder in den Hof, wo man denn nicht lange säumte, sich unter den Schatten einiger Bäume um einen Tisch herum zu setzen, der auf zwei zerbrochenen, antiken Säulenstücken ruhte. Eduard kam neben Mariaccia und Vittoria zu sitzen. Diese beiden geschwätzigen, unruhigen Geschöpfe hörten nicht auf, zu lachen und zum Lachen zu reizen. Alles am Tische mußte leiden; Vighi wurde ausgelacht, daß seine Höflichkeiten gegen Vittoria's männerhassende Schwester unbelohnt blieben; sie selbst wurde bedauert, daß sie wohl einen schweren Stand haben werde, Körbe genug für die Männer zu finden, die sich ihr zu Füßen werfen werden; vor allen aber Eduard wurde in jeder Bewegung, jedem Wort, jeder kleinen Handlung getadelt, und wenn diesem oder jenem ein guter Gedanke einfiel, und beide lachten, daß es über die Campagna hinschallte, so faßte Mariaccia wohl im Taumel des nervenschütternden Lachens Eduards Hand oder Arm, als ob sie sich an ihm halten müßte, um nicht zu vergehen. Auch Vighi's Knaben verhielten sich nicht still, und die Albaneserin hatte Noth, sie auf der Bank zu halten, während die leichtsinnige Mutter, ganz dem Vergnügen des Augenblicks, der Lebhaftigkeit ihres Temperaments und der Leidenschaft ihres Herzens hingegeben, keine Aufmerksamkeit mehr für sie hatte, sondern nur zuweilen, wenn sie etwas zu lärmend wurden, zu ihnen hinabdonnerte, oder wohl auch den kleinen Carluccio zu sich kommen ließ und ihn auf den Schooß nahm. Gefällt Ihnen dies mein Bübchen? fragte sie Eduard, dem Kleinen die vollen Lippen zusammendrückend, und sie heftig abküssend; und als Eduard seine Freude und sein Gefallen an dem lieblichen Kleinen bezeigte, so war die ungestüme Mutter doch noch nicht

zufrieden, und wie die Italienerin von solchen Dingen ohne alle Scheu und Zurückhaltung spricht, und wohl noch mehr über die Zunge bringt, was man bei uns von züchtigen Frauen nie hört, so sagte sie, Eduard nachspottend: „Voi altri nomini non potete nient' altro, se non far i fanciulli, ma amar gli mai!" ein Scherz und eine Wahrheit, die in Italien die ehrbarste Frau einem Manne sagt, während wir nicht einmal Muth genug haben, sie nur in unserer Sprache mitzutheilen.

Dem guten Frascatanerwein wurde wohl zugesprochen. Denn die Italienerinnen alle, die nicht gerade von hohem Stand sind, besonders die älteren, sind Freundinnen dieser edlen Bachusgabe, so sehr der Italiener überhaupt im Ruf der Mäßigkeit im Trinken steht. Mariaccia hatte schon mehr getrunken, als Eduard glaubte, daß sie vertragen könnte, und der Geist des Scherzens und des Lachens, die Jovialität in allen, die Leidenschaft für den blonden Fremden reizte ihre ohnedies immer so feurigen Sinne auf einen Grad, daß Eduard bang war, ob nicht die Gränze noch überschritten werde.

Kaum war man mit dem kleinen Mahle fertig, das aus nichts anderm bestand, als aus gerösteten Carciofoli, Eiern, Schinken und einem Latugasallat, so winkte Mariaccia der Albaneserin, und diese brachte alsobald das Tambourin vor Vittoria, und ihre Schwester ließ ein lautes Bravo erschallen, und ehe Eduard nur sich vom Tische erhoben hatte, so war das Tambourin bereits dem Maler aufgezwungen, und Vittoria begab sich mit ihrer Schwester auf den weiten Hofraum, unverzüglich den römischen Nationaltanz beginnend.

Es hat dieser etwas wundersam eigenthümliches, und für ein ernsteres Gefühl fast verletzbar naives und charak-

teristisches. Man kann sich keine angenehmere, reizendere Affektation denken, als zwei schöne Mädchen, jedes mit einem Sacktuch. Eine Hand mit Lichtigkeit und Naivetät auf die Hüfte stemmend, in dem schnellen, ungestümen, berauschenden Takt des klingenden Tambourins sich entgegentanzen, sich ausweichen, sich umschweben und fliehen, dabei öfters das Röckchen gar artig emporlüpfen, und sich auf's Knie vor der andern niederlassen zu sehen. Diesen Tanz sieht man selbst zuweilen die Kinder auf der Straße aufführen; und wenn eine Schaar leidenschaftlicher Weiber und Mädchen, besonders an ihren Festen, am Blumenfest in Albano und Genzano, oder am Herbst beisammen ist, so können sie nicht aufhören, und tanzen, springen und hüpfen fort, bis man glauben sollte, sie müßten vor Erschöpfung zu Boden sinken. Kein Volkstanz hat mehr Leben, Charakter, Ausdruck, mehr Bewegung und Schnelligkeit; keiner ist wohl mehr geeignet, eine schöne Figur, einen gewandten Körper, einen hübschen Fuß, eine edle Haltung hervorzuheben und geltend zu machen, wiewohl es sich auch nicht läugnen läßt, daß besonders für einen kalten Beobachter die eingestämmten Hände, die aufrecht gehaltenen Köpfe, die Bewegungen der geraden Gestalten um einander, viele ihrer Wendungen und Schwingungen bis an's thörichte, bis an die Gränze vortreten, wo sich der Charakter von weiblicher Affektation scheidet, wiewohl man denn in diesen Eigenthümlichkeiten des römischen Tanzes einen wahrhaften Ausdruck, gleichsam eine mimische Darstellung der weiblichen Eitelkeit, ihrer sinnlichern Grazie, ihrer kindischen, schmetterlingsartigen Flatterhaftigkeit finden könnte.

Mariaccia tanzte wirklich bezaubernd, und Eduard konnte nicht umhin, seinen Blick auf ihre haltvolle feste Gestalt, auf

ihre blitzschnellen Füße, die in der That etwas kleiner waren, als gewöhnlich die Römerinnen nach Pfauenweise haben, auf ihre glühenden Augen und das vom erhitzten Blut ungewöhnlich erröthende, warme, braune Gesicht, auf die schöne Linie vom Kopfe an über den Hals und den üppigen Nacken bis hinab über das fliegende Sommergewand zu werfen.

Vittoria tanzte ab, und ihre Schwester hüpfte vor. So wechselten alle vier, während Vighi geduldig das Tambourin schlagen mußte, und Eduard, an einen Baum gelehnt, zusah. Es war ein malerisches Bild, diese vier Schönen, die Gruppe der Albaneserin mit ihren zwei Buben, das reizend gebaute Campagnenhaus, auf dessen hoher steinerner Treppe die Wirthin zusah, und auf dessen Loge sich ihr Mann behaglich an's Geländer legte; die steinernen Tische umher unter dem Baumgezweig, an der Gartenthüre ein Esel angebunden, eine Reihe antiker Mauerbögen des claudischen Aquädukts vom Haus an, in üppigem Gebüsch verborgen, sodann durch das Laub die offene Campagna mit den Ruinen des Venustempels und des Amphitheaters, und d'rüber hinein die blauen wollüstigen Berge von Palästrina.

Eduard verstand nicht römisch zu tanzen, und wie sehr er sich entschuldigte, wie viel Ausflüchte er suchte, wie abgeneigt er dem Tanz war, so mußte er doch Mariaccia den deutschen Walzer zeigen, und einigemal über den Hofraum mit ihr kreisen. Er mußte gewahr werden, als er sie wieder an den Tisch führte, daß sie ihm die Hand etwas drückte, und es wäre nun an ihm gewesen, diesem Händedruck mehr Kraft, entschiedene Bedeutung und selbst Worte zu geben. Allein so weit wollte es Eduard schlechterdings nicht kommen lassen, der jeden Augenblick mehr einsah, wie näher ihm Vighi's Weib trete, wie schwer es ihm bald seyn werde, sich

loszumachen, welche Folgen es haben könnte, wenn er sich nicht zurückhalte, und wie leicht es möglich wäre, daß er einmal schwach gegen das feurige Weib seyn könnte. Es setzte sich mehr und mehr der Entschluß bei ihm fest, Bighi's Haus zu meiden, weil er es nicht für möglich hielt, Mariaccia zu verschmähen, und ferner noch ohne Störung, und vielleicht gar ohne schlimme Auftritte aus- und einzugehen.

Das sollte ihm leicht werden durch eine Reise in's Gebirg der Sabiner nach Tibur, nach dem schönen Olevano, und sodann nach Frascatti und Albano. Kehre ich wieder zurück, dachte er, so ist die Leidenschaft in ihr wieder verraucht, wie sie entstanden, oder es ist mir alsdann nicht mehr so schwer, den Umgang, wenn's seyn muß, auch mit ihrem Manne nach und nach abzubrechen.

Das ahnete die lusttrunk'ne Mariaccia nicht, die für die Zukunft nicht zu sorgen gewohnt war, wohl aber die gegenwärtige Stunde vielleicht nicht ganz so gewünscht hatte, als sie war. Sie wollte allein seyn mit Eduard, sie versuchte es lange umsonst, bis sie endlich den Tanz aufhören machte, bis sie einen kleinen Spaziergang durch die Gärten und Vignen am Aquäduct hin vorschlug. Das wurde gebilligt, und Eduard ging mit ihrer Schwester. Aber dies Hinderniß steigert nur ihre Beklemmung, ihre Ungeduld. Bighi plauderte und scherzte mit Vittoria und ihrer Schwester, Constanze verschwand plötzlich, zu den Kindern in den Hof zurückeilend, und während sich der Maler mit jenen beiden frohen Mädchen unter den Bäumen und den Trümmern des Aquäducts herumtrieb, sah sich Eduard plötzlich mit Mariaccia allein.

Dies war keine Verlegenheit, wie die gestrige, aber immer hier das Unangenehmste, was Eduard nach jener fürchten konnte. Er sah, was kommen werde; er fand sich in

der Nothwendigkeit, Dinge zu hören und zu sagen, die er verwünschte, oder das leidenschaftliche Weib auf das empfindlichste zu beleidigen; er wollte fliehen, aber in diesem Moment ergriff sie ihn bei der Hand, und sagte mit jener Süßigkeit und Holdseligkeit, die nur einem italienischen Mund möglich ist: Sie eilen hinweg von mir, und lassen mich allein, Eduard? — Was werden die andern, was wird Vittoria sagen! erwiderte er ausbeugend, und gegen die Seite hinblickend, wo man das munt're Volk lachen hörte.

Sie sind so kalt gegen mich, Undankbarer, und ich — ich bin Ihnen so gut — sagte die junge Frau mit feurigem Accent, sich näher an ihn schmiegend.

Liebe, gute Mariaccia, ich verdiene diese Huld, die Neigung nicht. — Lassen Sie uns zu den andern.

Nein, Eduard, nein, lassen Sie uns nur eine Secunde noch hier bleiben, nur noch so lange, bis Sie mir gesagt, daß Sie mich nicht hassen. —

Gott, ich bin Ihnen ja gut, ich will ja —

Wären Sie's, Eduard, wären Sie's wirklich? Was wollen Sie, o Eduard, was wollen Sie?

Fragen Sie mich nicht! Lassen Sie mich Undankbaren, an den es sich nicht verlohnt, eine Gunst, wie die Ihre, zu verschwenden.

Grausam! rief Mariaccia, seine Hand frei lassend — Abscheulicher, Sie könnten —

Zürnen Sie mir nicht, vergeben Sie mir. — Erfahrungen, lange schreckliche Erfahrungen, nicht mein Herz macht mich so kalt; ich muß es seyn, ich kann nicht anders!

So fliehen Sie auf ewig von mir, rief die Römerin, sich von ihm abwendend, zitternd vor Unmuth, voll gekränkter Liebe.

Mariaccia, nicht so! nicht so! Ich bin der Liebe zu sehr

entwöhnt! Bringen Sie mich nicht außer Fassung, nöthigen Sie mich nicht zu einer Handlung, die mir die Ruhe raubte!

Die Ruhe? — O, so bleiben Sie, bleiben Sie nun in dieser Ruhe, dieser köstlichen Ruhe! knirrschte sie voll niedergedrückten Feuers.

Mariaccia, Mariaccia, so sey es denn! rief Eduard, auf sie zustürzend und sie in die Arme schließend, ihre Lippe mit einem Kuß bedeckend, sie fest an sich drückend. — Sind Sie mir nun wieder gut, zürnen Sie mir nicht mehr?

Lieber, lieber Eduard! flüsterte die glühende Frau, ihre starken Arme fest um ihn flechtend. — Indem erscholl in der Nähe Gelächter. — Um's Himmelswillen, lassen Sie mich, Eduard! — sie kommen, sie kommen! — Gott, wenn sie uns gesehen hätten. Schnell riß sie sich los, und Vittoria hüpfte hinter den Bogen des Aquäducts hervor. Ah, rief sie, Signora Mariaccia, allein mit Signor Edoardo, allerliebst! Vighi! Camillo! sehen Sie doch! sehen Sie doch!

Der Maler kam herbei und fing ein gewaltig Gelächter an. — Capperi! wie stehts mit meiner Mythologie? Ich werde zum Vulkan, Edoardo, und Sie scheinen mir bereits ein Mars geworden zu seyn!

Mariaccia trieb eiligst, in den Hof zu gehen, und eilte voraus, um ihre Gluth, ihre Leidenschaft zu verbergen. Eduard folgte still, schon wieder zu sich zurückgekehrt, und entschlossen, diesen Auftritt den ersten und letzten der Art seyn zu lassen. Schon war es Abend geworden, und der Maler schlug der Gesellschaft vor, wieder auf die Loge zu steigen, um die Sonne untergehen zu sehen. Freudig stimmten alle ein. Unterdessen hatte der Wirth das Tambourin in die Hand genommen, und seine Frau tanzte mit der Albaneserin.

Die Sonne war nicht mehr ferne vom Horizont. Ein entzückender Anblick bot sich dar, ruhig, schön und frisch genug, um Eduard's Herz, nur die wilde Römerin nicht zu besänftigen. Das ganze Rom flammt in einem so blendenden Glanz, daß man die Augen wegwenden muß. Das Colosseum schaut aus einem wallenden Meere vom reinsten, schmachtendsten Gold hervor, die lichtgrünen Büsche umher, die Nachtigallenhaine der Villa Giustiniani lachen in lauter Gluth und Seele getaucht, die ferne Peterskuppel schwimmt mitten in den Strahlen des Abendhimmels, und welcher Purpur wogt und schwellt um die sonst so düst're Ruine des Minerventempels, um die unendlichen, aus dem vielfachen Grün hervorschauenden Aquädukte; welche reizende, tausendfarbige Tinten schimmern durch die Gründe der Campagna; welches Zauberspiel von Lichtern und Schatten ringelt d'rin hervor; welches himmlische Roth umlächelt das ferne Grab der Cäcilia Metella, und dort in der Nähe die hohe Basilike von Santa Croce in Gierusalemme, und welche unsägliche Schönheit hüllt die Berge theils in ein hochschwellend Violet, theils in ein reines, wollüstiges Blau; welche Wolkenbilder liegen brennend und wonnetrunken in diesem milden Lichthimmel; welche elysische Lüfte wehen über dieser erhabensten, unbeschreiblich majestätischen Welt!

Nur Auge, nur Sinn ist Eduard, der nicht weiß, wo er in kindischer Trunkenheit seine Blicke hinwenden soll. Er athmet tief auf, als wollt' er trinken aus dem Meer von Gold, das über der flammenden Erde duftet, als wollt' er diesen überschwenglichen Geist, der jedes Orangenbäumchen, jedes antike Mauerstück, jeden öden Campagnengrund durchrinnt, in sich mit sehnsüchtigen Zügen hineinsaugen, als ihn plötzlich der Maler bei der Hand nimmt und dort auf den

offenen Platz hindeutet, der zwischen dem Lateran und dem Thore Sankt Giovanni liegt.

Heiliger Gott! ruft Eduard aus — er sieht den Pilger langsam mit seinem Stabe zum Thor hinauswandern. Noch einmal blickt er um, und die Abendsonne mit eben dem Purpur, mit dem sie das Colosseum röthet, haucht noch einmal einen sanften Rosenschein in sein Gesicht, dann wendet er sich um, und verschwindet durch das Thor.

Die ganze Seele voll Staunen, sieht Eduard den Maler an, indem er erst jetzt, nachdem der Pilger schon seinem Auge entflohen, darauf aufmerksam wird, daß Vighi es war, der auf ihn hingedeutet.

Nicht wahr, sagte dieser, das Miserere und die heilige Woche hat Ihnen Ihren Freund wiedergebracht?

Aber, um Gotteswillen, Camillo, sind Sie ein Zauberer? Wie wissen Sie davon?

Hat er doch die ganze Woche hindurch in meinem Hause gewohnt!

In Ihrem Hause? Es ist nicht glaublich — es ist unmöglich!

Nicht blos möglich, sondern wirklich!

Aber, Camillo, Camillo, wie erkannten Sie ihn? Ich kann's nicht fassen!

Ich sprach durch Zufall von Ihnen — ich sah ihn bei Ihrem Namen schon erschüttert, er vertraute mir; ich wußte Alles; damals, als ich Sie so verlegen in mein Studium führte, war er in meinem Zimmer; — gestern kam er verstört nach Hause, spät in der Nacht, sagte, antwortete nichts, und nun? —

Pilgert er nach Jerusalem, Camillo. Gehen wir nun, die Sonne ist untergegangen.

Damit rannte Eduard die Treppe hinunter. Man brach auf. Eduard setzte sich nicht mehr zu Mariaccia in den Wagen. Den andern Tag ging er nach Tivoli ab. Den Pilgrim und Vighi's Frau sah er nie mehr in seinem Leben.

Drei Tage in der Unterwelt.

Ein Schriftchen,

das vielen ein Anstoß seyn wird, und besser anonym herauskäme.

Motto:

Nichts für ungut!

Ich saß an einem schwermüthigen Herbstabend, in Gedanken versunken, unter einer halb entblätterten Erle auf dem Kirchhof, und sann so über das Schicksal nach, das wilde, stürmische Geister so frühe verwüstet.

Die Stätte, an der ich mich befand, war mir durch mehr als eine Beziehung theuer geworden, ja ich betrachtete sie als den Ort, wo ich allein wahr, und Mensch seyn, allein die Maske abnehmen konnte, unter der wir jedes Menschengesicht täuschen müssen. Die Gräber umher, umwittert vom unheimlichen Hauch der Abendwinde, all' das melancholische Wiegen und Regen in Gräsern und Blumen, die halbzerfallenen Monumente und die moosbewachsenen Kirchhofmauern, der trübe, schattige Geist über all' dem, und der verbleichte Ton der Landschaft in den letzten Streifen des verglühenden Westens, stimmte mein Herz so recht wahr, ich suchte mich selbst wieder in meinem Innern auf und versank in seinem entsetzlichen Abgrund. Nur die Kreuze waren mir widrig und

die Inschriften, die das elende Treiben dieser Menschen unter mir und ihre Namen anzeigten, ja ich fing an zu zittern, wenn ich hier eine Menschenstimme in der Ferne hörte; bin ich denn — konnt' ich rufen — auch in dieser meiner theuersten Heimath nicht sicher, an der jeder Sterbliche sonst mit innerem Grausen vorübergeht? Dabei konnt' ich zu Boden stampfen, und einen Todtenschädel an die Mauer werfen und mit Zähneknirschen rufen: So möcht' ich doch lieber im Grab liegen!

O mit welch' elenden Hoffnungen und Trostgründen könnt Ihr euch behelfen, ihr engbrüstigen, leichtgläubigen Menschen, die ihr den Verlust eurer Geliebten durch den Gedanken des Wiedersehens beschwichtigen wollt. Hofft's meinetwegen! weil ihr doch einmal zum niedrigsten geboren seyd, ich meine, zu dem, was ihr Glück und Herzensfreude nennt. Hofft euch auch nach dem Tode wieder zu finden. Ich hoffe nie wieder zu sehen, die ich hier liebte und haßte.

Fürchterliche unauslöschliche Leidenschaften verzehren unser Herz und brennen Kraft, Mark und Jugend aus, und meine Bestimmung war, einst mit glühender wahnsinniger Liebe, und dann mit giftigem Haß und Hohn euch zu verderben — was soll ich jenseits mit euch! Es ist mein Trost, mein einziger Trost, daß ich euch nie wieder finde.

Wenn ich bedenke, daß ihr mich darüber auslachen könnt, oder gar für verloren, für verworfen halten, so lach' ich eurer. Ich bin zum Glück kein Schwächling und was ihr mir auch

gethan habt, es wächst mein Herz mit jedem Tage wieder neu, wenn ihr mir's blutdürstig ausgesogen habt.

Liebe, dacht' ich weiter, und Ehrgeiz, reißen die Seele zu einem schauderhaften Schwindel hin; ein glühend flammend Feuerweh'n zieht unaufhörlich durch unser Innerstes, und sengt und brennt und frißt, und mit der wachsenden Flamme vom besten ausgesogenen Leben steigt jene zerstörende Gewalt, und der Sturm des Schicksals bläs't und wühlt die brennende Welt noch unauslöschbarer auf, bis nichts zurückbleibt, als Gluth und Dampf und Asche.

Im süßesten, was es gibt, in dieser wüthenden Leidenschaft der Liebe lauert das verderblichste Gift, und den himmlischen Gefühlen, mit denen wir Welt, und Gott und All vergessend, selbst Welt und Gott und All — an den Lippen eines Mädchens zitternd den Strom des ewigen Lebens zu trinken glauben — folgt Verzweiflung, Hohn und Menschenhaß, dem reinen unberührten Verlangen die Schuld, wie dem Tag die Nacht; und diese Träume und Gefühle, wenn sie auch auf's blutigste von dem Schicksal, dem unersättlichen Vampyr, ausgesogen sind, und im tiefsten Grab zernichtet, haben auch da keine Ruhe, sondern steigen noch als Erinnerungen wie Schatten empor, und martern mit den Qualen der Hölle — sie folgen uns wie unsere Schatten, die Erinnerungen, und wir sind zu einander wie Leben und Schatten, so wird selbst die Wehmuth, Wuth und Ingrimm, und wir verhöhnen und

verfluchen die Thräne, die wir im Auge zerdrücken, auch wenn sie gluthheiß vom Herzen heraufströmt.

Wo wäre die Klage noch erlaubt, als im Lied? Nicht an der Brust der Geliebten! Denn die ersten schöneren Neigungen voll Glauben und Unschuld sind verflogen mit ihrem süßen Rosenglühen, mit ihrer heiligen Frühlingsblüthe. Wir sind getäuscht, von einander gerissen, geschieden worden, und selbst unsere Seufzer verdumpften zu Fluch und Verwünschung, wir glaubten, ein göttliches zu umarmen, um göttlich zu seyn in dieser Umarmung und fanden uns mit Verzweiflung und Verachtung als Menschen. Nicht im Arm der Freundschaft! Jeder umstrickt im andern sein eigen Bild, und Träumer, auch wenn sie von Lorbeer und Unsterblichkeit träumen, trennt der Geist des Schicksals, der die Träume wirklich macht, oder als Hirngespinnste sterben läßt. Wir sehen zwei Naturen in uns, und treten mit Kälte oder mit Schauder zurück. Du heilige klagende Stimme der Dichtkunst bist es allein, die uns nie erröthen machen wird!

Der wunderbarste, treueste göttliche Gespiele der Melancholie und der Trauer aber ist der Humor. Sein Wesen ist so unzertrennlich nothwendig von jedem Schmerz, es ist so allgewaltig in unserm innersten Leben, daß mir oft schon in den Sinn gekommen, die Schöpfung sey nichts anders, als ein unwidersprechlicher Beweis für den Humor des Weltgeistes. Und wäre es nicht Sünde, den wahrhaft Heiligen zum bloßen Auskunftsmittel zu entwürdigen, so fänd' ich in

ihm das einzige, womit wir uns in unserer Zeit noch trösten können. Wenn Trauer, Schmerz und nagender Gram, wenn Verzweiflung ein Gewitter zusammenweht, und die blühendste Saat zu Boden schmettert, an der wir im zarten Frühling der ersten Jugend mit Entzücken und Trunkenheit gehangen, bildet die Fluth der Thränen durch die gewitterhaften Sonnenstrahlen des Humors, einen himmlischen Regenbogen, von dem das tolle Menschengeschlecht fabelt, es entfall' ihm wohl eine goldene Schüssel.

O Ehrzeiz, Ehrgeiz! — dacht' ich weiter, du bist der Mantel des Mephisto, du schwingst über's niedere Treiben da unter uns, allunendlich hinweg, und doch ist der Verwegene unglückselig, der sich dir mit blutigen Chiffern verschreibt.

Ich kenne einen Menschen, kenne ihn sehr gut, dem statt Kinderspiele der Drang nach Unsterblichkeit die langen Nächte zur Qual machte, als er noch nicht wußte wie? und wohin? und was? der die zartesten Lieblinge, die ihn mit verzweifelten Armen umfingen, sein Gesicht mit brennenden Thränen feuchteten, und seine Hände auf einen Busen drückten, wie der Mond noch wenige sah im jungfräulichen Gemache; die ihm Alles, Ruhe, Glück, Frieden, Gesundheit der Seele und des Leibes, Ruf, Ehre, Alles, Alles hingegeben, dem Gedanken und Vorgefühl einer entsetzlichen aber riesenhaften Zukunft opfern mußte.

Genug! es ist auf dieser Welt nicht auszuhalten, wenn nicht bis in die Höhlen der Verwesung und der Gräber, bis

an den Abgrund, vor dem der Selbstmord schaudert, durch die heiligsten Verhältnisse und Gefühle hin, die das Schicksal zu Schmach und Greuel verkehrte, der Humor, wie ein wahnsinnig gewordener Gott hintaumelt.

An diesem Abend auf dem Kirchhof ward es zum Entschluß, durch einen wunderbaren Selbstmord auf drei Tage von der Welt hier oben zu scheiden, und eine kleine kritische Kunstreise in die Unterwelt zu machen.

Der Paß, Empfehlungen an weltberühmte Dichter aller Art stacken bereits in meinen Säcken, auch etwas Geld. Ein solides Paar Stiefeln und poetische Floskeln aus den meisten deutschen Classikern, versprachen ein passables Gelingen für meine gelehrte Reise, und so machte ich mich denn auf den folgenden Morgen gefaßt.

Erster Tag.

Der Selbstmord war vollendet, aber wie's zuging, behalt' ich für mich; man mags nun deuten, wie man will, so etwas war nöthig für meinen Zweck, und wenn's ja niemand merken will, so platz' ich damit heraus — ein Akt der Bescheidenheit.

Es war ein hübscher Morgen, der Osten strömte von Morgensafranstrahlenschimmer und mitten in Gold und Glut lag, wie in einem Bett, eine plumpe, breite Wolke, die mich unverzüglich an Fallstaffs Bauch erinnerte.

Ich besann mich über eine Naturschilderung, noch ungewiß, in welchem Styl ich sie verfassen sollte. Lange, lange konnt ich nicht mit mir einig werden, ob ich Gelispel, Gesäusel und Geflüster der Bäume, oder etwa Geschwätze und Gemurmel und Geplätscher und Geflöte des Baches hervorgehen, ob ich der klagenden Philomele melodische Silberakkorde, Schmelz der Auen, thauperlende Blumen und so was, oder der Bardale Gesang, Halleluja, Cherubim und dreimal Heilig vorziehen und dabei zum Besten des Schwunges einige Dunkelheiten veranstalten sollte. Es kam aber am Ende nichts zu

Stande, denn mit einem befand ich mich an der Schwelle der Unterwelt.

Gott sey mir gnädig! wie war mir da zu Muth! Stelle man sich das Entzücken vor, das ein redlicher Freund der Dichtkunst empfindet, wenn er Klopfstocks Messias bis zu Ende des zwanzigsten Gesangs stöhnend aber doch ohne Schaden durchgearbeitet hat, oder die Wonne des Poeten, der zum erstenmal recensirt wird, oder das ächt dogmatische, von christlichem Abhängigkeitsgefühl überströmende Vergnügen des Theologen, der einen Spinozisten und Poeten durch eine kurze Predigt von zwei Stündchen bekehrt sieht, oder den Jubel des Kunstsammlers, der um ein paar Gulden in einem Kloster ein altdeutsch jämmerlichrührend verweintes, von Schmerz verbläutes Christusköpflein erhandelt, ach das ist nur ein Nachklang gegen die stürmende Freudenmusik, die mich erfüllte, gemeine mozartische Arie gegen die unendliche Größe eines Webers, nur der niedere Schwung eines Don Juan gegen die geniale Theorie eines Hanns Georg Nägeli.

Aber nicht sobald war ich in alle nur möglichen Exklamationen, die ich aus Dichtern wußte, ausgebrochen, als mich plötzlich eine Erscheinung in Schrecken setzte, die groß, ernst und neu, wie sie war, ein gutes Gemüth, wie das meine, beinah entseelen mußte. Ich stand zumal vor dem gewaltigen Wächter der unterirdischen Welt, in der die Dichter belohnt und bestraft werden. Wie vom Blitz gerührt blieb ich stehen und starrte das außerordentliche dreiköpfige Geschöpf, das die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Literatur durchblickt, mit Gefühlen des äußersten Schreckens an, blieb stehen und stehen und ließ mich von seinen kritischen Blicken bis auf die Sohlen messen, bis es endlich in

stattlichen Schritten und wie mir schien, ohne Widerwillen gegen meinen Eintritt auf und ab wandelte. Nicht ohne Grausen ergriff ich die Gelegenheit, mit heiler Haut davonzukommen. Denn Adolph Müllner ist ein Cerberus, den kein Herakles besiegen wird.

Aber, o Himmel! kaum war ich an ihm vorüber, so verfiel ich in wahrhaft unselige Hände, denn ich ward mit fürchterlichem Geschrei und Gepolter und Gekreisch von einer Unzahl Recensenten oder poetischer Mauthbeamten überfallen, die leider nicht im Sold des heiligen römischen Reiches der Poesie, sondern der Tagesblätter, Journale, Buchhändler und Autoren stehen, und meist unberufen für ihren Beutel, der so runzlicht ist, als ein denner'sches Gesicht, in allen ersinnlichen Livreen, alle mit der poetischen Kokarde der Frechheit, den Feuerhut auf dem Kopf, der oft kaum die langen Ohren bedeckt, über die armen Wanderer in's heilige, himmlische Land der Poesie herfallen, in dem sie sich für ein unglückseliges Leben und eine erbärmliche Wirklichkeit trösten möchten.

Da war keine Aussicht zum Entrinnen, selbst der gutgestellte Paß in jenes Land ward nicht geachtet, da mußt' ich, wenn ich nicht zerkrazt und zerfetzt werden wollte, in Gottes Namen mein Reisebündel ablegen und noch schaudert mich, wenn ich daran denke, mit welch unglaublicher Hast diese wüthenden Menschen seine Eingeweide durchwühlten und nach Contrebande suchten.

Da schrie's, von welcher Profession? Romantiker, Hellenist, Orientalist, Göthianer, Schlegelianer, Tiekianer, Rossinianer, Weberianer, Mozartianer, Supranaturalist, Rationalist, Schleiermacherianer, Schellingianer, Kantianer, Fichtianer? und so fort und fort, bis mir die Ohren sausten

und ich Unglückseliger am Ende nichts mehr als Yaner und Yaner hörte. Haben sie nichts von der Art, wie Wunderhorn und Klingklang und Klimpimperling, keinen Ritter- oder Zauberroman, keine Krystall- und Karfunkelpoesie! Um Gotteswillen, nein, entgegnete ich, wie kommen Sie zu der Frage? — Nichts von Van der Velde, Fouque und Clauren? — Sie tödten mich. — Nichts von Thuiskon, Hermann, Thusnelden, teutschen Eichen, Bardalen, teutscher Treue, Leyer und Schwert, Freiheit, Vaterland und Turnerei? — So wahr Gott lebt, mein Reisebündel ist leer davon. — Nichts didaktisches, keine Urania? — Nichts, nichts davon. — Kein griechisch-französisches Trauerspiel mit den drei Einheiten? keine Kanaille von einer kotzebue'schen und iffland'schen Bürgerpoesie, kein Ritterschauspiel? keine fatalistische Schuldthurmstragödie? — Nichts, gar nichts der Art. — Keine paulus'sche Exegese? keine schleiermacher'sche mystische Vereinigung mit Gott? — Nichts von der unsichtbaren Kirche? — Wieder nichts, liebste Herrn! — Keine jakobische Glaubensphilosophie? Nichts von Tieftrunk, Kannegießer, Krug? — Keinen Tropfen von all dem Getränke. — Den Freischütz? um's Himmelswillen! haben Sie den Freischütz nicht oder gar die Euryanthe? — Ich will mich nackt ausziehen, meine Herrn! hier sind meine Taschen, hier meine Hosen, nichts darin von solidem Belang! Sind Sie zufrieden? — Vollkommen, Vollkommen! tönte es von allen Seiten und ich rannte glücklich, ihnen kein Schlachtopfer geworden zu seyn, durch die zerstäubte Schaar hindurch.

Nun stelle man sich aber vor, welch ein Weg meiner wartete! Ein ganz abscheulicher, jämmerlicher, Fußblasentreibender, ein vermaledeiter Weg! Die rippigsten, zackigsten

Felskanten in der Schweiz, auf denen ich herumkletterte, fingen mit jedem Schritt an, mir gegen diesen Weg, wie weiche, sammtne Frühlingsau zu werden. Spitzig, plump, hart, felsrauh schneidend, polternd, gräßlich verwundend war diese mit lauter vossischen Jamben gepflasterte Straße in die Unterwelt, und ich lief mir Geschwüre und Blasen an den Leib, von denen sich die Spuren schwerlich jemals verlieren werden. Dazu drückten mich meine Stiefel entsetzlich, denn ich hatte die Gewohnheit, zwar täglich zu wechseln, aber nur so, daß der eine heut an den und morgen an den andern Fuß kam.

Bis zur Ohnmacht matt, stolpernd und einmal gar aufs kläglichste über einen unsinnig groben, blöckischen Alcäen aus dem Horaz hinpurzelnd und mir eine schnöde Beule an den Kopf fallend, gelangt' ich mit unsäglicher Mühe auf einen Vorsprung, von wo aus ich die Aussicht auf das Thal und den Styx hatte, der es mit finstern Fluthen durchströmte.

Ewige Zeit! wie war mir nun erst zu Muth! So bin ich denn, rief ich, oder schrie ich eigentlich, vor Enthusiasmus, endlich der Stätte nahe, wo ich den wahren Werth aller abgeschiedenen und lebenden Sänger durch das unparteiische Gericht der Höllenrichter entschieden sehen werde, so bin ich denn endlich, nachdem ich die recensirende Douane glücklich passirt, ohne die Löwenhaut und Keule des Herkules in Frack und Hosen dahingekommen, wo die alten Griechen, diese bedauernswürdigen Sanskülottes, halb nackt sich zur Ueberfahrt bereit machten. — Ach Himmel! Thränen der Schwermuth und einer schmerzhaften Rührung stürzten mir heiß über die Wangen herunter und ich verfiel in ein

großartiges Stillschweigen, das minder von Mangel an Gedanken, als von allzugereizter Empfindsamkeit herrührte.

Unter mir diesseits des stygischen Flusses wimmelte eine Schaar Unglücklicher, die noch nicht begraben oder recensirt, das Land der Ruhe seufzend jenseits liegen sahen und nicht hinüberdurften, — lauter unglückselige Almanachsdichter und Journalisten, o, und was mich mit schaudernder Verwunderung übergoß, unter ihnen auch ein wohlbekannter, geistreicher, unerschöpflich-witziger Schatte, ein gewisser Epigrammatiker. Wie kommt der, fragte ich mich mit immer wiederkehrendem Staunen, unter diesen Pöbel. Ja, nun fällt mir's ein, mich dünkt wohl, er hat das Schicksal so mancher, deren Leib im öden Weltmeer der Journale herumtreibt, und deren Geist nicht eher zur Ruhe kommt, nicht eher den Styx überschreiten darf, bis sie gesammelt und zusammengefunden, wie sich's gehört, von der Gemeinheit geschieden, in der auch eine Perle versinkt, unter ein bleibendes Denkmal droben auf Erden den ebenbürtigen Ahnen beigesetzt sind.

Von diesem Gedanken, von diesem Anblick Sinn und Aug' in die Ferne richtend, gewahrt' ich den Lethe und tausend Versifikanten sah ich in ihm ringen und mit dem Tode kämpfen und in seinen heiligen Fluthen untergehen, ja manchen gedankenreichen Mann, wie Blumauer, gar nur den Hintern daraus hervorstrecken. Umsonst versuchten's einige wackere Leute an den Ufern umher, die mir wie Recensenten vorkamen, die Ertrinkenden aus dem Grab der Wellen zu retten, aber Alles umsonst. Ich bemerkte deutlich unter den Sterbenden einen gewissen Puruspistor, der — er war mir der nächste — mit entsetzlichem Geschrei: Seyn, Wahrheit und Realität, Schein, Täuschung und Idealität, o edlere

Menschheit, o ihr allergemeinsten und höchsten Beziehungen der Menschheit, o du Totaleindruck eines ästhetischen Ganzen! rettungslos hinabsank und nur noch die Perücke eine zeitlang über dem Wasser ließ, bis auch diese vom Kopf aus, auf dem sie gesessen, schon manches unfruchtbare Jahrzehend mit Wasser getränkt, den Weg alles Irdischen ging.

Länger blieb ich nicht mehr, ich stieg hinab und da Charon eben unsern verewigten Jean Paul hinübergesetzt hatte und wieder an's diesseitige Ufer stieß, setzte ich mich gegen ein Paar gute Groschen in's Boot. Unterwegs erzählte mir der alte Knurrer von einem neuen Unternehmen, das er brodraubend nannte. Es soll nämlich, weil denn doch heutzutage alles durch Dampf geschieht, durch (wenigstens in) Dampf studirt und gedichtet wird, ja selbst ein Tagesblatt unter dem Namen Dampfboot schlechte Marktwaare hin- und herbringt, nun auch ein Dampfboot auf dem Styx errichtet werden. Unter den Verwünschungen und Klagen des ehrlichen Alten stieß endlich der Nachen an's jenseitige Ufer, und ich betrat den Boden der Seligen und Verdammten.

Nun ging aber eine neue Plage an; die Seelen der verstorbenen Leihbibliothekenhalter umschwärmten mich als Ciceroni's, und einen nach dem andern abweisend, entschloß ich mich endlich, einen Mann von anerkanntem Ruf, auch wenn es mich bedeutend kosten sollte, zum Wegweiser im Gebiete der künstlerischen Unterwelt zu nehmen. August Wilhelm Schlegel fiel mir ein, der, wie ich hörte, auch schon hier unten in die alte Trompete stößt; weil er jedoch in seinen dramatischen Vorlesungen, die Deutschen gar sehr negligirt hat, und ich mir also wenig für diese Seite von ihm versprechen konnte, zugleich auch, weil ich zuviel von seiner Naserei für Sanskrit und Prakrit befürchtete, besonders aber, weil

ein Mann, der ihn an Kühnheit des Urtheils und Originalität im Absprechen, an genialerm Uebermuth und vorzüglicher Mystik weit übertrifft, ich meine Franz Horn, mir gerade auf der Straße begegnete, und mir den Antrag machte, mit aller Schärfe des Urtheils, das ich ihm zutrauen werde, mir Himmel und Hölle zu zeigen. Ich miethete ihn auf drei Tage, bedingte mir aber aus, daß er mich ja nicht mit übertriebener Romantik, mit christlich wehmüthig krankwunder Schwärmerei behelligen möge.

Mein erstes natürlich, wornach ich fragte, war: Ist Göthe hier zu sehen?

Bitt' um Vergebung, erwiderte mein Wegweiser, er hat zwar den Geist aufgegeben, ist aber noch nicht gestorben. Ueberhaupt wenn ich Ihnen mein Urtheil sagen darf, auf das ich ziemlich viel halte, Göthe ist —

Beim Dreieinigen! fiel ich ihm ein, kein Urtheil! Wozu, mein Herr! über etwas herunter plaudern, was schon hundertmal gesagt worden ist, und Göthe wahrhaftig nicht kleiner und nicht größer macht? Es ist in unserer Zeit, wo wenig mehr gedichtet, aber dafür geklimpert, geklingelt, geleiert, gedudelt, recensirt, abgehandelt, angebetet und geschimpft wird, zum Ton geworden, über Göthe abzuhandeln. Denken Sie nur an Pustkuchen, an Schubart — was hat jener gegen und dieser für den Werth Göthe's gethan? Was wird gar noch die neuerschienene, weiß der Himmel aus wie viel Theilen bestehende göthische Philosophie durchsetzen? Ich weiß, was ich von ihm zu halten habe. Gönnen Sie dem Herrlichen das lange Leben, und das in seinem Munde wahrhaft ehrwürdig Erhabene:

Wüßte kaum genau zu sagen,
ob ich es noch selber bin.

Und wenn ich Sie noch um etwas bitten darf, so bringen Sie mir keine Vergleichung zwischen ihm und Schiller, denn das ist eine Frage, die heutzutage von den Literaturzeitungen in Putztische, Gymnasien und Lyceen gewandert ist. Dabei konnt' ich nicht umhin folgenden Stoßseufzer auszuächzen:

O ihr bejammernswerthen großen Genies, ihr blühenden himmlischen Halbgötter, die ihr euch von jedem ästhetischen Bartkratzer das Scalpell in eure Herzen setzen lassen müßt! Die ihr von einer Anzahl wißbegieriger Menschen auf's schnödeste zu todt geschlagen werdet, damit man euch auf der Anatomie der Literatur durch tausend kritische Messer den geheimsten Organismus seziren kann. Wo fliegt da euer Geist hin? Merken's denn die Narren nicht, daß sie einen Cadaver zersägen?

Franz Horn faltete unterdessen ein Papier auf, das er aus der Tasche gezogen, und bemerkte, es sey eine Abschrift von einem göthischen Brief, in welchem der wunderliche Dichtergreis sich Quartier hier unten bestellte. Er lautete, wenn ich mich noch recht erinnere, folgendermaßen:

Und so käm' ich denn behäglich
wunderlichst in diesem Falle,
stets gediegen, nimmer kläglich
baldigst in die Todtenhalle.
Immerfort das nächste denkend,
möchte wohl von hinnen scheiden,
frei gesinnt, mich selbst beschränkend,
satt von Freuden und von Leiden.

Jedem seine eignen Weisen,
nicht vergöttern und nicht hassen!
hat die Welt den Dichtergreisen
treulichst doch gewähren lassen,

manches ehrend, manches tadelnd,
bald erhebend, bald verzeihend,
sittenreiches freundlich adelnd,
lieblichstes den Enkeln weihend.

Und so rüstet die Metalle,
wohlgemeint mit reger Liebe,
daß ich an dem hellen Schalle
sie erprüf' im Steingeschiebe.
Man kann scheiden, man kann wägen,
geistiges Naturgebilde,
läßt sich schmelzen, läßt sich prägen
und die Seele lebt im Schilde.

D'rum verjährt und heilig Streben
hochgeschätztest, hold Bemühen
leb' es fort in beff'rem Leben,
lächl' es fort in süßerm Blühen;
stets bequem und doch geschäftig
sicher wird's auch dort gelingen;
nur erlaubt uns, daß wir kräftig
unsern Hammer mit uns bringen.

Dieses Gedicht wieder mit kritischem Blick zusammen faltend, war er eben im Begriff in eine Recension auszubrechen, als ich ihn beim Arm nahm, und auf's feierlichste beschwor, mich weiter zu führen.

So stand es denn nicht lange an, als ich einen Wirrwarr, ein Getümmel von vielen hundert Poeten sah, die sich mit wahnsinnigem Geschrei untereinander balgten und schlugen, und mit Faustthieben Platz machend, unter Geberden der Raserei und dithyrambischer Wuth sich um einen Shakespeare drängten, der mir aber eher wie ein Hanswurst vorkam, weil seine Kleider aus den Titelblättern der sechsunddreißig anerkannten shakespearschen Lust-, Schau- und Trauerspiele gleich einer Musterkarte zusammen gesetzt waren. Dieser

tolle Pseudoshakespeare, der den Hamlet als großen Knopf zum Symbol der Intriguen und des Seyns und Nichtseyns — am Hosenpreis, den Lear aber als Narrenkappe auf dem Kopf trug, stand mitten unter dem bacchantischen Schwarm seiner stürmischen Anbeter und Nachahmer, blies sich die Pausbacken auf, verdrehte die Augen, krampfte die Hände zusammen, fletschte mit der Zunge, verzerrte seine geniale Phisiognomie zu gräßlich komischen und gräßlich tragischen Charakteren, und schüttelte die mit ungeheurem Bombast gefüllten geistreichen Hosen riesenhaft üppig auseinander.

Ich merkte bald den Marktschreier und Spitzbuben in diesem Menschen, und fühlte mich eben im Innersten gekränkt, daß der große brittische Geist Namen und Titel, und Akte und Scenen und Charaktere zu einem Harlekinskleid hergeben mußte, als ich den Lümmel schon durch die Streiche der poetischen Nemesis bestraft sah.

Denn diese tobenden Shakespeareaner ergriffen ihn von allen Seiten, rissen ihn zu Boden, zerfetzten seine Kleider mit ächt lyrischer Wuth, rissen ihm Lapp' an Lappe, Trauerspiel an Trauerspiel, Lustspiel an Lustspiel vom Leib, recensirten ihm den Buckel mit soviel Hieben und Schlägen, daß er ächzend und stöhnend unter abscheulichen Verwünschungen bombastisch den Geist aufgab.

Nun theilte man sich unter Prügeln in den Raub. Der lief wie toll mit der learschen Narrenkappe davon, und schwang sie mit einem Vivat der König Lear! jubelnd in die Höhe. Der riß den hamletschen Hosenknopf aus der gefährlichen intriguanten Nachbarschaft, und rannte damit hinweg, die andern balgten sich um alle tragischen und komischen Fetzen jämmerlich im Dreck, verliefen sich endlich und ließen das

Cadaver dem Raben und Hundegezücht der Kritiker und Commentatoren.

Mein Werthester, fiel mir hier plötzlich Franz Horn ein, indem er mich aus dem Grausen erweckte, in das mein Geist gerathen war, mein Werthester! ich habe einst diesen Harlekin ebenfalls für Shakespeare gehalten.

O bei diesen Worten brach er in einen vollkommen ästhetisch-christlichen Seufzer aus, da sind wir nicht gefeierte Dichter doch ziemlich glücklich, daß wir einem so schrecklichen Ende entgehen! Der Proteus Shakespeare —

Um Alles, mein Herr fiel ich ihm in die Rede — dies Gleichniß nicht mehr! Seine Nachahmer blieben meist bei der Verwandlung in ein Schwein.

Nach diesem Worte führte mich meine männlich kritisch dante'sche Beatrice zu einem See, der beinahe so groß war, als das schwäbische Meer. Rings umher aber war alles Land verdorrt, keine Blüthe, keine grünende Pflanze, höchstens ein eingesetzter Sprößling aus fremdem Boden, der hier kärglich sein Daseyn fortspann! Tausend arme Leute schleppten keuchend und stöhnend Kübel und Eimer vom Ufer herauf in ihr unfruchtbares Land, andre aßen droben im Schweiß ihres Angesichts das schwer erworbene Brod, andre angelten, fingen aber statt kostbarer Fische, nur Frösche und Kröten, und ich kam hier auf den seltsamen Gedanken, diese armen Wasserträger und Fischfänger möchten wohl die tausend Uebersetzer seyn, die heutzutage aus fremder unerschöpflicher Fülle ihren fruchtlosen Boden bereichern, meist aber nur einiges Brod für ihr eigenes kümmerliches Leben erwerben wollen.

Und glauben Sie denn wirklich, begann ich, mich wieder

zu meinem Franz wendend, daß dieser Britte seinen unermeßlichen Ruf rechtfertigen kann?

Ich zweifle. Wenigstens ist in jedem seiner Werke ein Drittheil, wo nicht gar die Hälfte, die nicht hätte geschrieben, geschweige denn übersetzt werden sollen. Ich läugne nicht, Walter Scott ist ein vortrefflicher Charakterzeichner, sein Vaterland verdankt ihm kräftige, mahlerische, oft ergreifende Darstellungen geschichtlicher Begebenheiten, alterthümlicher Sitten, nationaler Gebräuche, selbst gelungenste Schilderungen großer Zeiten und historischer Personen, wie im Kenilworth, im Nigel, im Abt und in andern; er kennt die Geschichte, wie das Herz, das Vaterland wie den Menschen, die Vorwelt wie die Mitwelt, wie wohl er am liebsten in jener weilt, und zwar nicht immer mit jener zarten dichterischen Sehnsucht, Erinnerung und Wehmuth, sondern meist recht breit und bequem mit allem Haushalte, ich möchte sagen, mit Weib und Kind sein Quartier in ihr aufschlägt. Ivanhoe ist beinahe eine schottische Odyssee, Kenilworth und die Schwärmer sind herrliche Zeit-, Volks- und Charaktergemälde, und im Guy Mannering ist ein shakespear'scher Charakter, in seiner Art so einzig als Fallstaff und Kaliban. Allein man findet sonst eine bis zur Verzweiflung marternde Weitläufigkeit in der Ausführung der allerunbedeutendsten Dinge. Da darf kein Wort übergangen werden, was in Wirthshäusern und Kneipen geschwatzt und geschnackt wird, man würde einschlafen, wenn man ein solches Gespräch hören müßte, geschweige denn lesen, und ein geschickter Schneidermeister würde kaum mehr Zeit brauchen, eine honette Person von Kopf bis zu Fuß auszustatten, als Walter Scott zur Equipirung einer Figur nöthig hat, und sollte sie auch, in seinen oft viele Jahrzehnde umfassenden Gemälden, nicht

einmal so lange spielen als jene wirkliche Person Zeit bedarf, ihre Kleider zu zerreißen und an den Trödeljuden zu verkaufen. Ich stelle mir's als das Peinlichste auf der Welt vor, den Walter Scott vorlesen hören zu müssen.

Uebrigens auch in seinen Charakteren ist eine große Einförmigkeit und Wiederholung, wenigstens wird sich wohl in allen seinen Werken ein größtentheils sogar den Helden spielender, höchst uninteressanter durch eine fremde Macht geleiteter Jüngling, und ein geheimnißvolles altes hexenartiges Weib finden, und die meisten Romane ließen sich gewiß erst noch zu größerem Frommen für das Interesse der Handlung in ein Bändchen zusammenziehen, das freilich dann dreimal weniger Honorar einträge.

Politik und Kirche, Liebe zum Vaterland, Nationalkraft, Krieg und Streit, Gebräuche und Sitten, vaterländischer Boden und schottische Natur sind Scott's Elemente, nie aber das zarte süße Feuerspiel der Liebe, deren holde zauberische Magie das strenge Gebiet seines Denkkreises flieht und nur in dem Schönsten, was er je geschrieben, in jener himmlischen Jungfrau vom See, wiewohl auch da nur schwach und verflüchtigt, mitten unter dem Getöse feindlicher Waffen und der Reibung rauher Naturen, als ein kaum bemerkbarer Geist hinweht. Seine Fantasie überhaupt schafft nur auf dem Boden der Wirklichkeit, in der Konstruktion einer Handlung, die er auf's trefflichste verwickelt und sehr oft, wenn man soweit ist, daß man sich selbst herausfinden kann, schnell und ungenügend abfertigt, nie aber über das Wirkliche hinaus in einer selbstgeschaffenen idealen Welt, vielmehr hat er gar keine solche, man findet lauter Menschen, wie sie sind, im Verhältniß untereinander, nicht zu einem überirdischen, wunderbarverknüpfenden Wesen. Scott will begriffen, von

jedem verstanden seyn, und gibt sich alle ersinnliche Mühe, nichts zu sagen, was über den Kreis unsers gewöhnlichen Denkens hinausgehe.

Und dennoch, dennoch rief ich aus: o du edler, unerschöpflicher Walter Scott, nicht bloß deine Kinder und Verleger, auch eine beispiellose Menge beispiellos wohlfeiler deutscher Taschenausgabenübersetzungsherausgeber bringst du zu honettem Brod und Ansehen.

Lassen Sie uns, fiel mir mein Fränzchen hier rasch ein, von dieser Trauerscene hinweggehen; der Dünger, den diese Leute auf unsere magere Erde streuen, bringt freilich keine Blumen und Wundergärten hervor, wie es unsere herrlichen, überschwänglichen Romantiker gethan haben.

Ach nur Schade! fuhr er nach einer Pause in heftigem Kampf mit einem Schmerz fort, der ihm das Auge feuchtete, ach nur Schade! daß eben besagte herrliche Romantiker ein unbegreiflichtrauriges Schicksal hier in der Unterwelt erleiden. Freund, machen Sie sich auf einen Anblick gefaßt, der ihnen unfehlbar das Herz zerschneiden wird. Bewaffnen Sie Ihren Geist mit einer Geduld und Stärke, als müßten Sie Wunderhorn, Genovefa und Niebelungenlied —

Gar noch einmal lesen?

Nein, o nein! Sie spotten über das Heilige — Blatt für Blatt in den Abgrund werfen sehen. O das Verhängniß, das abscheuliche, heidnische Verhängniß, auch Dichter, auch Christen, auch christliche Dichter und dichterische Christen erfaßt es mit unerbittlicher Strenge; umsonst, daß sich Vertheidiger und Kritiker wie ich, für die gute Sache mit dem despotischen Verhängniß in Kampf legen und das Kreuz predigen im Reiche der Poesie; umsonst, daß wir Maler und Musiker, Ritter und Knappen, Vehmrichter und Minnesänger,

Undinen und Ahnfrauen zu Helden und Heldinnen in unsern Romanen, Gedichten und Trauerspielen machen, umsonst, daß der reinste Hauch der Lyrik, das süßeste, unverständlichste, tiefste Weh, das schlechterdings himmlische und unbegreifliche Sehnen und Lieben, umsonst, daß das göttlichste, was wir haben, die Wehmuth in unsern Liedern schluchzt und weint, umsonst, daß wir jenen prosaischen Philister, ich meine den Verstand, ohne alle Ausnahme verdammen und verläugnen, daß die ganze Natur und in ihr der Geist des Unendlichen, Ueberschwenglichen im Säuseln und Klingeln und Klimpern und Lispeln und Singen und Flöten der Abendwinde, Lauten, Frühlingslauben, der Küsse, Wasserfälle, der Bäche und der musicirenden Vögel des Waldes einklingend und liebäugelnd in's Weh der wunden Brust, die in stillster, zärtester, namenlosester Liebe verblutet und zerfließt und verschwebt und verschwimmt — daß dies Ein und Alles der Welt in unserer Poesie, wie in ihrer Heimath ist, rücksichtslos — mein Herr! — hier stürzten ihm abermals einige Thränen aus den Augen — ach! unabwendbar sind sie hier in's Tollhaus gesteckt.

Gefühlvoller Mann, erwiderte ich nicht ohne einige Rührung und Mitleid mit ihnen, führen Sie mich getrost in dieses traurige Gebäude der Romantik.

O ihr Verblendeten, Kurzsichtigen! rief mein ergriffener Franz in immer steigender Extase aus, ihr elenden Hellenisten — ha, Gedichte schreiben, die jeder auf den Augenblick versteht! Welch eine Schmach um ein schiller'sches Lied, um eine göthische Romanze, jener plagt mit entsetzlich unpoetischen Abstraktionen, und dieser glaubt uns Balladen aufbürden zu dürfen, ach ohne nur einen, nur einen altdeutschen Gedanken aus den Minnesängern, nur ein Wörtchen, ein

Reimchen, ein Assonänzchen, ein Klingklangchen, dem ganzen Wunderhorn und allen Meistern alter alleinseligmachender Schule zum Trotz zu brauchen. Was will's mit der Dichtkunst werden, wenn sie nicht wieder so einfältig wird, wie vor Jahrhunderten, wenn das absolut Unpoetische, die Klarheit, diese elende, gemeine, heidnische Klarheit so fürchterlich überhand nimmt, ja wenn man karfunkel- und gewissenslos jene schaalen, griechischen Heiden zum Muster nimmt, die eine unausstehlich künstlerische Form haben, da wir's doch endlich einmal glücklich soweit gebracht, daß uns zu unsern Thränen und Seufzern, zu unserem Ach und Weh, zu Minn' und Mai durchaus keine Form mehr nöthig ist. Was ist denn so ein Aeschylus gegen den Walter von der Vogelweide, so ein Sophocles gegen den Hans Sachs, so ein Pindar gegen Flemming? O und was ist der ganze Homer gegen das einzige:

Es ist in alten Mähren gar wunderviel gesait —

Hat das ganze griechische Alterthum nur ein, ein Sonnet aufzuweisen? und ihr Wahnsinnigen wolltet es nur eines flüchtigen Blickes würdig achten? Herr! es ist schändlich, wohin sich der Geschmack verirren kann. Jene philiströse, wohlgefällige, barbarische Gesundheit unserer himmlischen, wehmüthigen, sehnsüchtigen, thränenden, hinschmelzenden, zerfließenden, seligen Krankheit vorzuziehen! Was ist die heilige Dunkelheit in unsern Gesängen? was lassen wir nicht alles den Lesern zu denken übrig? Nein, nicht doch, nein, ich wollte sagen, was geben wir ihnen zu fühlen? Der Gedanke gehört nur der Prosa, das Gefühl der Romantik, ja bei Gott, je unendlicher, unbegreiflicher, je gedankenloser dieses

überschwengliche Gefühl, desto höher, erhabener, romantischer die Poesie!

Erinnern Sie sich, wo wir sind, fiel ich ihm hier mit donnernder Stimme ein; ein Schauder lief meinem Franz durch Mark und Bein und wir gingen durch ein verwittertes Thor, aber o du herzdurchbebender Anblick menschlichen Elends und menschlicher Verirrung! In einem Hofraum, in den wir traten, ertönte plötzlich durch vergitterte Fenster ein so brausendes Geräusch von Sang und Klang und Zetergeschrei, daß mir der kalte Schweiß über die Stirne lief.

Herr Jesu, schrie ich, wo sind wir? Ach, seufzte mein Begleiter, sehen Sie den Unglücklichen in's Gesicht und lassen Sie mich schweigen.

Da hört' ich einen singen:

Brausende Lilien, glühe Karfunkel,
lilienweißes Morgenröth,
singende Bäch' und gestirntes Dunkel,
Lieb', o mein Lieb in Mai und Tod!

Einen andern:

Maid, o du Maid mit dem kußlichen Munde,
Aeugelein, Sternelein, minniglich bunte!

Einer vorzüglich interessirte mich lebhaft, er schien mir ein vortrefflicher Reimer:

Ich arme Mez
setz'
stets mein' Sinn
in
groß G'fahr.
Zwar, gar
entbrennt,
kömmt

diese Treu aus edler Art,
hart ward
mir so weh;
sieht
dich
wie ich mich
halt
bald
erwerben
erben
dein Gnad.
Mein Schad
und Schmerz
wär noch ein Scherz,
herzliebster G'sell!
stell
wieder her,
ich begehr
nit mehr
dann dich freundlich zu drücken,
schmücken
an meine Brust,
als etwa was deines Herzens Lust.
Muth
thut
die Treu
nach Reu
sich auch wenden,
aus der Liebe Brunst
zu Gunst
betracht'
acht
Wacht,
Kraft
schafft
straft
und treibt
bleibt

unverzagt
wagt
alles Ungefäll.
Schnell Gesell!
Ich bin
in
Liebesfrist,
sonst ist
keine List,
die mich
an dich
mög stärken,
merken
ich das kann,
mein Herz dir aller Ehren gan.

Das unvergleichlich Zarte in diesem Minnelied entging mir nicht, so wie ich den äußerst kunstreichen Reim und die liebenswürdige Klarheit, auch den unerschöpflichen Reichthum der Ideen darin bewundern mußte. Eben wollte mir mein Begleiter seine Freude darüber zu erkennen geben, als ich eine Romanze anfangen hörte, die abermals meine ganze Aufmerksamkeit fesselte:

Es wohnet Minn' bei Minne,
dazu groß Herzeleid,
eine edle Herzoginne,
ein Herzog wohlgemait
sie hatten einander von Herzen lieb
und kunten vor großer Huthe
zusammenkommen nie.

Leider wurde mir der Genuß dieser herrlichbeginnenden Romanze versagt, indem ich einen Menschen ächzend und heiser schreien hörte:

O rosenvarw'ne Wangen,
herzallerliebst Verlangen,
viel wonnigliche Wib
wie rein ist dein Lib!

Alsobald begann wieder eine andere Romanze:

Es hat ein Schwab ein Töchterlein,
o du mein fein's Eselein.

Eben hatte ich darauf die Ohren gespitzt, als ich einen Mann auf dem Kopf stehen sah.

Nun Herr, wie erklär' ich mir das? versetzte ich erschrocken.

Ja das ist ein ehemals herrlicher Mann, sagte mein Franz, in dieser Stellung schreibt er jetzt noch Sonnette und hat es zeitlebens so gemacht, wenn er welche schrieb.

Etwas bange für meinen eignen Kopf nahm ich meinen Begleiter schweigend bei der Hand und führte ihn weiter.

Nicht lange waren wir gegangen, als wir einen jungen Mann in gelben Hosen, gelber Weste und blauem Frack erblickten.

Ha, rief ich mit Schauder, das ist ja Werther, o weiter, weiter!

In einer zweiten Zelle war der arme Xaver Sigwart, der mit seinem Kronhelm eine jämmerlich sentimentale Serenade geigte.

In einer dritten jener tollgewordene Mensch, der in Rom die Weihe der Unkraft empfing, und ach, wie erstaunt' ich an diesem verrufenen Ort selbst den frommen Lavater, den römisch-katholischen Stollberg und endlich gar den Wundermann Jung Stilling zu finden.

Dieser christliche Schwärmer hielt knieend die Hände gefaltet und mein Cicerone bemerkte, daß er seit seinem Tod

in dieser Stellung vergeblich auf ein Wunder warte, das ihn aus dem Tollhaus erlöse. Mit christlichen Thränenfisteln und christlichwunden Knieen sey er schon herabgekommen. O meine Geistertheorie! — mein blaues Aetherseelenfeuer um den Leib, seufzte der betende Schwärmer und ich versetzte nicht ohne einiges Mitleid, meinen Begleiter scharf dabei in's Auge fassend, Herr! das hätt' ich für das größte Wunder in Stilling's Leben gehalten, wenn der große Augenoperateur und Geisterphilosoph seinem stockblinden Verstand den Staar gestochen hätte.

Unter diesen Worten von ihm hinweggehend, deutete Franz Horn auf ein eigenes Gebäude hin, wo sich, wie er sagte, die Unglücklichen aus fremden Nationen befänden, und besonders der gekrönte Italiener seufze, der auf eine Laura sein lebenlang, weiß der Himmel, wieviel Sonnette geschrieben habe.

Herr Horn, versetzt' ich, das find ich unbillig, Petrarca ist der Mann nicht, für den man ihn hält; er war kein Narr, und seine platonische Liebe war wenigstens nicht so unsinnig, als Sie glauben, sollt' ich auch keinen andern Beweis dafür anführen können, als daß er während der Seufzerjahre seiner romantischen Liebe manchen artigen Buben mit hübschen Frauenzimmern zeugte, die vielleicht von seiner Laura nur dem Namen nach verschieden waren.

In solchen Gesprächen gingen wir an einer Reihe Zimmer vorüber, worin eine Menge unglückseliger Menschen wahnsinnig lag, die sich durch poetische Onanie in diesen Zustand der Verwirrung gebracht hatten. Mein Cicerone nannte mir darunter nur die vorzüglichsten, das heißt, die allerärgsten, wie z. B. Clauren, Fouque, Van der Velde und besonders, was mich äußerst bestürzte, viele Frauen, unter andern

eine gewisse Caroline Pichler, eine Schopenhauer, von welcher erstern ich äußerte, die Frauenwürde wäre vielleicht noch gerettet worden, wenn sie einen Agathokles geboren, nur keinen geschrieben hätte.

Da ich solche Opfer eines edlen, wenn Kraft, Bestimmung und Reife da ist, heilignatürlichen Triebes nicht sehen wollte, öffnete mir Franz Horn plötzlich eine Thür, und, o Spiegelfechterei der Hölle, ich sah meinen eignen wahnsinnigen Phaeton.

Wie vom Blitz gerührt, stand ich armer Wanderer da, und konnte nicht gehen, nicht sprechen, starrte nur das fürchterliche Schreckbild an, das mit verzerrten Zügen, mit Hohn und krampfigen Mienen vor mir auf- und abging. Weh mir, rief ich endlich, all' die herrliche Kraft und Schöne mußte ich hierher bringen! o ich Sünder, ich Sünder! Dabei schlug ich mich vor den Kopf und raufte mir die Haare aus; Phaeton aber grinste mir mit gräßlichen Geberden entgegen: Hinweg, hinweg, du Urheber meines endlosen Jammers, hinweg du Scheusal, das mich mit aller Gewalt zu einem wahnsinnigen Narren machte, du Unthier, das durch grenzenlosen Eigensinn den Lorbeer zerpflückte, der mir geworden wäre, hättest du mich gescheit erschaffen und gescheit sterben lassen! Ha! blick um Dich her, wo bist Du? in einem Buchhändlerladen! hier bin ich von einem furchtbaren Verhängniß zeitlebens gefesselt, der ich mir einst träumte, als ein herrlichgesundes Götterkind in die unendliche Welt hinauszutaumeln, und meine Schläfe mit Lorbeer zu drücken! Daran bist du Schuld, bleicher, verdammter Ghibelline! o hättest du mich lieber nicht geschrieben, als daß ich mein unseliges Leben in dieser Einöde verseufzen und ausstöhnen muß. Wo sind die Träume meiner Jugend, die Plane von Unsterblichkeit, der

frische Lebensgeist, meine himmlische Liebe, meine Atalanta; du Abscheulicher — im Buchladen! Ach, ach ich jammerwürdiges Kind der Liebe, das du in deinem eigenen Wahnsinn noch als ein wüthender Knabe zeugtest: nicht genug, daß du nicht reif warest, als meine Mutter, diese wahnsinnige Muse, mich empfing, ich selbst war's nicht, als sie mich geboren — du, du hast's zu verantworten, o selbst meine Stiefbrüder, die dein zügellos Verlangen mit bessern Mitteln zur Welt fördert, selbst diese werden mich schmachten lassen in dieser Dunkelheit, in der ich Zeit genug habe, nüchtern zu werden und den Tag zu verfluchen, der mich für diese vier Wände bestimmte. Vater, ich würge dich nieder! O hättest du mich wenigstens nur zu einem Räuber, zu einem Vehmrichter, zu einem Minnesänger, zu einer Sage aus dem dreizehnten Jahrhundert, zu einer Bearbeitung aus dem englischen des Walter Scott oder des Washington Irwing gemacht. Hilf Ewiger! ist es dahin gekommen, daß ich von jedem kritischen Harlekin, von einem Mann, wie Adrian abgeschimpft werden soll — hinweg —

Dabei sprang er mit rasender Bewegung auf mich zu, um mir den Platon, in dem er noch immer las, in den Kopf zu werfen, ich wollte ihn besänftigen, wollt' ihn versichern, daß ich ihm helfen, daß ich ihn durch seine Brüder wieder hervorheben, durch eine neue Umarbeitung sein Gehirn operiren wolle — umsonst, ich wäre von meinem eignen Werk in Stücke zerrissen worden, wenn ich nicht außer mir vor Schrecken davon gerannt wäre.

Mein Wegweiser lief mir nach, erreichte mich aber nicht mehr, bis ich außerhalb des Furiengebäudes war, wohin ich um keinen Preis der Welt mehr zu bringen gewesen wäre; ich kam mir wie vernichtet vor, die Glut brannte mir in

den Augen, mein Blut kochte, der Schauder stand auf meinen Lippen.

Mann, sagte Franz Horn, drücke deinen Hut nicht so tief in's Gesicht! Diese Worte machten, wie immer, einen tiefen Eindruck auf mich; ich fühlte, daß mir der Schrecken in den Magen geschlagen, und wünschte ein ansehnliches Mittagsmahl zu mir zu nehmen. Bis wir jedoch dazu gelangten, wollte das Verhängniß, daß auch mein guter Franz einen Schrecken ausstehen sollte, der dem meinigen wenig nachgab.

Denn als wir eben um eine schroff vorspringende Ecke umbogen, stieß mein Kritikus unvorsichtiger Weise einen kleinen, beweglichen satyrähnlichen Mann vor den Kopf, der nicht sobald seinen Gegner erkannte, als seine kleinen, blauen, durchdringenden, geistreichen Augen vom galligsten Humor blitzten, seine Faust sich wüthend ballte und ein grinsendes Geschrei entstand: Karfunkelfranz, Karfunkelfranz! Berlinerfranz! — zäumst den Pegasus am Schwanz! — O du Allerweltskritiker, du —

Aber ohne sich nach mir umzusehen, war der Angegriffene davon gelaufen, und während der kleine Mann noch immer schäumend von Wuth in die Luft focht und fluchte und schimpfte, wußt' ich in meiner Verlegenheit nichts besseres zu thun, als den Hut vor ihm abzuziehen und meiner Wege zu gehen.

So wandelte ich denn einige Straßen durch, und wurde plötzlich von hintenher leise angegriffen, und eine Stimme flüsterte mir in's Ohr: ist er fort, ist er fort? Getrost mein Herr! versetzte ich, mich nicht einmal umsehend, ich habe Hunger, führen Sie mich in ein Gasthaus, oder gehen Sie zum Teufel.

Ach Signor Ghi —

Nichts, nichts, ich will essen, — in ein Gasthaus — und damit stolperte ich fort durch die finstersten Gäßchen, wo noch dazu aller Kehricht von Papieren, mißrathene Sonette, Lehrgedichte, Romanzen, Fabeln, Mailieder, Volkslieder, Vaterlandsgesänge nach der Melodie: God save the King, Stimmen der Völker in Liedern, görres'sche Meisterpoesien, Weisen nach „Kennst du das Land?" und dererlei Winkelunrath unter lauter Wust herumlag. Endlich gelangt ich an den Gasthof zum Gradus ad Parnassum, und verlangte trotz der Protestation meines noch immer nicht beruhigten Begleiters, hier meine geschwächte Natur zu restauriren.

Ja wer hätte sich auch das gedacht.

Denkt nur ein vossisches Mahl von kräftiger Suppe mit Knödeln,
wahrlich ein gräflicher Schmaus, mein Franz, wie schmeckte der Reisbrei!
Waren nicht jung die Erbsen und frisch und wie Zucker die Wurzeln!
und was fehlte dem Schinken, der Gänsebrust und dem Häring!
Was dem gebratenen Lamm und dem kühlenden, röthliggesprengten
Kopfsalat, war der Essig nicht scharf und balsamisch das Nußöl,
nicht weinsauer der Kirsche Kernat, nicht süß die Morelle?
nicht die Butter wie Kern, nicht zart die rothen Radieschen!
Und wie der Apfelmus und der irdene Napf mit Kartoffeln,
aus holländischer Art, wie erfreulich der purpurne Kohlkopf!
Ferner mit Eppich umlegt die Bachkrebs, ähnlich den Hummern.
Auch zween kalte, gebratene Kapaun', umhüllt vor den Fliegen,
und o Himmel! wie floß in die bräunliche Kanne der Kaffee
aus der purpurnen Tute, gemengt mit klärendem Hirschhorn!
Welch ein Gedeck Eßlöffel und englische Messer und Gabeln!
Und die reinlichen Teller von Steingut, spanische Erdbeer
auf eiförmiger Schüssel und fette Milch in gestülpter
porzellanener Kumme, geformt, wie der purpurne Kohlkopf.
Bracht' man nicht gehauft viel rautige, bräunliche Waffeln!
Auch die duftende Frucht der graugestreiften Melonen,
gelbe, gezeichnete Butter in blaulicher Dos', auf dem Deckel
lag ein kauendes Rind zum Handgriff, lieblichen Schafkäs
und holländischen Käs und einen gewaltigen Rettig
für Franz Horn —

Ein Teller voll gedörrter Zwetschgen, dürr und saftlos, wie Hagedorn'sche Poesie, sprach mich wenig an. Das Salz war so seicht als Rabeners Witz; indessen hatt' ich die Messer und Gabeln zu bewundern, auf deren verrostetem abgestumpften Stahl abschreckende Namen standen, wie z. B. leipziger, jenaer Litteraturzeitung; ich konnte mich dabei eines Schauders nicht erwehren, wenn ich bedachte, was mit ihnen schon zersägt und zerschnitten worden. Es kam mir wahrlich fast wie Menschenfresserei vor.

Fränzchen schmeckte indessen der Wein, der in der That, wie ich gestehe, sich gewaschen hatte. Der Wirth klagte über die letzte Wassersnoth, wo der Lethe wegen einer Unzahl Poeten, die in ihm ertranken, dergestalt ausgetreten sey, daß die Fässer im Keller geschwommen hätten und manche ausgelaufen seyen. Das ist doch wenigstens sonst nicht der Fall, Herr Wirth, entgegnete ich, da gewöhnlich der Wein das Wasser schluckt, aber nicht das Wasser den Wein.

Im Grund war's ein recht saueres Getränke und ich nehme es einem Dichter, wie Kosegarten eben nicht übel, wenn er davon sich begeistern wollte, sich leider aber statt einem klassischen Musenrausch eine poetische Diarrhöe hintrank.

Als ich meine Pfeife anzünden wollte, gab mir Franz Horn einen langen Fidibus, worauf ich wirklich zu meinem innigsten Behagen fast eine ganze Auferstehungsscene aus dem Messias aufbrennen ließ. Nachdem ich mich so zu meiner Freude gesättigt, ließ ich mir noch durch einen ästhetischen Bartkratzer, der viel Aehnlichkeit mit Dr. Adrian hatte, den Bart recensiren, und begab mich, nachdem ich in kleiner Münze, so wie's die Verleger denen bezahlen, die keine Räuber- und Rittergeschichten schreiben, meine Zeche berichtigt hatte, mit meinem etwas berauschten Cicerone auf die Wanderung.

Da ich befürchtete, er möchte sich nächstens in einen Strom flunkerhafter Kritiken und Poesien ergeben, so beeilte ich mich das Haus der Madame Sappho zu erreichen, wo ihn, wie ich mir dachte, die jungfräuliche Dichterin vielleicht vor einem so tristen Ereignisse hüten möchte.

Ich traf sie in einer Caffeevisite bei einigen deutschen Dichterinnen in einem nicht gar niedlichen froschgrünen Negligee, wie ich gestehen muß, ziemlich gealtert, abgewelkt und eben nicht übertrieben reinlich, so wie überhaupt das ungeputzte Zimmer keinem Frauengemache, wo Reinheit, Ordnung und Lieblichkeit, Unschuld, Grazie und Anmuth nach meinen inframontanen Begriffen von Weiblichkeit wohnen sollte, sondern einer Gesinde- oder Narrenstube gleich sah. Nach einigen Complimenten bot mir Sappho einen Sitz, und einigen Minuten nachher eine Prise.

Es ist mir nicht ganz unbekannt, was Artigkeit gegen Damen ist; ich überließ deßwegen anfangs das Gespräch meiner dichterischen Schönen, die sich etwa folgendermaßen äußerte:

Nein! Nein! meine Freundinnen und Kunstgenossinnen, es ist ganz unausstehlich, ich kann's nicht dulden, es ist unzart, unverschämt, indiscret, im höchsten Grade, — so mit mir umzugehen! So ohne allen Begriff von weiblicher Würde, so ohne alle Lebensart, ohne alle Welt und feine Sitten!

In jedem Aug' umher gewahrt ich Mitleid und Gefühl, und ich selbst entschloß mich, um nicht ganz hinter den poetischen Damen zu bleiben, eine pathetische Rührung zu fühlen.

Gott! hätt' ich das gedacht! als ich mich vom leucadischen Felsen stürzte, als die grüne Meerwoge aufrauschend um meinen Leib — ach! um meinen von unerwiderter,

unseliger Liebe zerrissenen Busen todtbringend schlug — diesen Phaon zu lieben! Jesu! diesen Flegel! — hätt' ichs gedacht — mehr als der Tod, mehr als der Tod wäre mir's gewesen!

O ehrwürdige Sängerin

Begann ich im Ton ihres Versmaßes —

sprich den Kummer
sprich ihn aus, der nagend an deinem Herzen
dir die Jugendwange, die blühend-zarte
lieblich gebleichet!

Mich so gar nicht schonen! fuhr sie fort — dieser Grillparzer — mich in die drei Einheiten einzupressen! Ha! das fassen sie nicht! mich in die drei Einheiten einzupressen.

Edle du! die einst die Leyer Apoll's — Nein! Nein! nicht genug, daß er meine Schande vor aller Welt hinstellt, daß er mich auf allen Theatern schändlich prostituirt — ach das Alles wäre noch hingegangen! Aber die drei Einheiten! o Frau Karschin! du mein deutsches Ebenbild! die drei Einheiten!

Dabei drückte mir die gute Dichterin mit wahrhaft poetischem Schmerz die Hände, und strich sich einige Thränen aus den Augen.

Auch Franz Horn vergoß einige kritische Zähren.

Ihr rohen, fühllosen Männer, rief sie, das froschgrüne Negligee abgerechnet, wenigstens dem jämmerlichen Gesicht nach, einer altdeutschen Mater dolorosa oder büßenden Magdalena nicht unähnlich, die ihr des zärtesten Geschlechtes so wenig schont, in dem die reinste Blüthe der Musen knospet, ihr abscheulichen Männer —

Da sprach ich, entrüstet vom Sessel aufspringend: Madame! ich habe Ihnen etwas zu sagen, und diesmal können Sie darauf rechnen, daß ich von der Leber rede. Ich setze die Galanterie, die ich Ihrer Person schuldig bin zur Seite, und erkläre Ihnen hiemit, daß die Antwort Napoleons auf die Frage der Frau von Stael, welche er für die beste Frau in Frankreich halte, die, welche dem Staat am meisten Kinder bringt, entschieden, das wahrste ist, was je über Weiber gesagt worden.

Bleibt ihr beim Spinnrocken, ihr alten Parzen und laßt uns, in's Teufelsnamen die Werke der Musen! Was bei Euren Pfuschereien herauskommt, liegt am Tage, und wird von jedem eingestanden, der entweder nicht selbst ein Weib ist, oder keinen Grund hat, euch zur Erreichung gewisser selbstsüchtiger Zwecke mehr einzugestehen, als sich's, genau genommen, mit Männerwürde verträgt. Das Verhältniß, in dem wir gegenwärtig zu den Weibern stehen, ist überhaupt unnatürlich, und wenn ich auch den Stolz der Alten nicht gelten lassen will, mit welchem sie das andere Geschlecht in seine Kinderstube zurückwiesen, so find' ich ihn immer noch der Natur angemessener, als das Gewicht, das heutzutage Frauen nicht blos im gesellschaftlichen Leben, wo ich's den Männern noch verzeihen will, sondern was absolut naturwidrig ist, in der Literatur ausüben. Ich will nicht sagen, daß man Frauen blos zum Nähen, Stricken, Waschen, Bügeln, Kochen, oder schlechterdings zur Fortpflanzung und Befriedigung männlichen Verlangens geschaffen, betrachten müsse, ich sage sogar, daß gerade diesem schwächeren Geschlecht ein gewisser Grad von Bildung nothwendiger ist, als uns, die wir auch mit roherer Natur, ohne äußern Anstrich erhebliches wirken können, aber darauf beharre ich, Madame! die Frau, die uns

Gedichte schreibt, trotz Ihnen, die sogar, wie Sie, ein eigenes Versmaß erfindet, ist mir, wenn sie ihre wahrhafte nächste, oder vielmehr einzige Bestimmung für einen kleinen, stillen, häuslichen Kreis, als Geliebte, als Gattin und Mutter nicht erfüllt ein Ding das nicht ist, und in jedem Fall, was ihr das verwerflichste seyn sollte, kein Weib. Die reinste, heiligste Zierde des schönen Geschlechts ist Scham, Bescheidenheit und Scheu, ein wahres Weib erröthe vor einem Blick, was aber soll ich von der Frau denken, die, statt ihre Leibesprodukte zu kräftigen, thätigen, brauchbaren Mitgliedern der Welt heranzubilden, ihre Geisteskinder und mit ihnen ihre eigne Person vor die Augen des Publikums stellt? Ist sie nicht somit publica Persona? Mit einem, Schamlosigkeit ist es von jeder Frau, die ein Gedicht drucken läßt. Und gar einen Roman! Wohin zielen die meisten Romane, wenigstens die unterhaltenden und gemeinnützigen, wie sie von und für Weiber geschrieben werden, als auf eine Brautnacht? Und welche freche Dirne wird in aller Welt eine solche darstellen? Wenn wir schlechte Dichter sind, können wir dabei brauchbare Männer seyn, ihr aber, wenn ihr ein Verschen schmiedet, mit dem Fingerhut schreibt und leyert, mit Nadeln eure Namen in's Buch der Unsterblichkeit einkritzeln wollt, und euern Grazien fein hübsch Strümpfe anziehet, damit die nackten Figuren sich ja keine Blöße geben, ihr seyd weder Dichterinnen noch Weiber, sondern ein Unding. Ich hoffe, Madame! daß Sie getauft sind; pochen Sie aber nicht auf die Freiheit, die unsere Damen genießen dürfen. Wahrlich, diese Götzendienerei, dieses abgeschmackte, galante, süßliche Kriechen und Komplimentiren von unserer, die anmaßende Herrschaft von Ihrer Seite ist eben nicht das vernünftigste, was das Christenthum hervorgebracht hat. Ich wünschte wieder etwas von jener antiken Strenge

und Männerwürde zurück, wo die Weiber dem Putz und den Kindern überlassen waren, und der Mann sie unerbittlich von jeder ungebührenden Einmischung in den Kreis des öffentlichen Treibens ausschloß. Bringen Sie mir nicht Ihr Beispiel, Madame! Sie beweisen mir nur, daß auch in der schönsten blühendsten Zeit die Natur sich verunstalten konnte. Das merken namentlich Sie sich, meine deutschen dichterischen Frauen; ich will Ihnen sagen, diese Sappho war eine Hetäre, das heißt — weil sie denn doch einmal nicht griechisch verstehen — etwa so viel auf deutsch, als ein Freudenmädchen. Sie sind Tugendheldinnen, Hausfrauen, Mütter, und dennoch Dichterinnen. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, der Kuß einer griechischen Hetäre wäre mir lieber gewesen, als Ihr selbst von Kopf bis zu Füßen, alle mit einander, mit Leib und Seele, und all' euern histerischen Liedern und Romanen und Idyllen und Memoiren und Kunstkriteleien, und damit Gott befohlen, Madame Sappho!

Mein Franz stürzte mir nach, mich mit den heftigsten Ausdrücken beschwörend, daß ich mich durch solche verwegene Angriffe nicht einem Unglück aussetzen möchte, und zwar dem allerunerträglichsten, das ich mir denken könnte, von keiner schönen Frau mehr geliebt zu werden, und ich kam auf den Gedanken, vor dies mein Schriftchen einiges ganz häßliche und unzüchtige drucken zu lassen, um die zarten Seelen, die etwa mein Büchlein zur Hand bekämen, vom weitern Lesen, namentlich obiger Exklamationen abzuhalten. Theils aber um meinen moralischen Charakter bei dem schönen Geschlechte nicht zu gefährden, sondern den süßen Rosenwangen ein glühend Scham- und Hochroth zu ersparen, vorzüglich aber, weil ich befürchtete, meine Zoten möcht es zwar bewegen, mich und mein Werk zu verdammen, aber nur so vor den

Leuten, und es möchte mich im Geheimen dennoch fortlesen — denn das ist eine Erfahrung, die ich mir nicht nehmen lasse, was ein edler verschämter Jüngling seiner Geliebten vorzulesen sich schämt, liest dann das artige Kind mit desto größerem Vergnügen allein — aus solchen und andern Gründen kam's denn nicht dazu.

Ich fühlte mich ermüdet, und hatte keine Lust, meine Wanderung für heute fortzusetzen, ohnehin, da ich weiter nichts als Verdruß, Schrecken und Ingrimm einholte. Deswegen bat ich meinen Horn, mir ein Nachtquartier zu zeigen, und er führte mich einen romantischen Weg im Abenddunkel, an einem Teich hin, in dem eine unzählige Menge bürgersche Unken quakten und röchelten. Ich verfehlte auch nicht, den melancholischen Platz anzustaunen:

— — wo noch zirpte die Grill und im Kraute der bläulich flimmernde Glühwurm lag.

Und so standen wir denn nach einer Weile vor einem Hotel, das auf einem großen Schilde die drei Grazien in puris naturalibus zur Schau bot.

Hier, mon cher! versetzte Franz Horn, finden Sie ein gutes, und wenn Sie wollen, überschwänglich lustvolles Nachtlager. Seyn Sie nur dreist, und thun Sie darin, was Sie wollen; ich wünsche gute Nacht, wiewohl ich nicht glaube, daß sie ganz verschlafen werden wird, und freue mich, morgen die Ehre zu haben, Ihnen meine ferneren Dienste anzubieten.

Damit schieden wir, und ich trat unverzüglich in einen großen, prachtvoll beleuchteten Saal voll antiker Statuen des Amor, der Venus, des Bacchus, des Sokrates, des Aristipp, des Epicur und einer Menge griechischer Sophisten. Aber unendlich war die Schönheit und Ueppigkeit der reizenden

Marmorgestalten durch eine unglaubliche Menge wollüstig abgehüllter griechischer Frauen verdunkelt, die in sinnberauschenden Gruppen bald als Charitinnen, bald als Nymphen, dann wieder als Hetären sich um eine Aspasia, um eine Lais, Phryne und Danae sammelten, und dort mit einem griechisch-costümirten als Sophist und Philosoph gekleideten Franzosen über Platons Liebes- und Schönheitstheorie schwatzten und plauderten.

Man kann sich denken, daß ein junger Mann von feurigem Temperament und einigem Sinn für Schönheit und weiblichen Reiz hier auch bei den gediegensten Grundsätzen in eine gefährliche Versuchung gerathen mußte, und daß zumal ein ausgemachter Griechenfreund, der nicht ganz unbekannt im Homer, Platon und Aristophanes ist, die himmlische Welt des schönsten, stärksten, natürlichsten, gebildetsten und freisten aller Völker wieder zu finden geglaubt hätte, aber ach! nur zu frühe machte mich mein guter Genius aufmerksam, daß ich nicht im eigentlichen Griechenland, nur in einer Kunsthalle voll buhlerischer pariser Filles und schwächlicher schwatzhafter, schöngeisterischer Galant-hommes in griechischem Costüm — kurz, daß ich in einem wieland'schen Roman war. Selbst die reinste geistigste Gestalt vielleicht, im ganzen künstlerischen Alterthum, Psyche, ist hier nicht zart und einfach und nackt und unschuldig dargestellt, wie sie im Sinn der Alten zu bilden wäre, sondern als Courtisane, statt mit einem Eros nur mit einem elenden Agathon gepaart.

O Wieland, rief ich mit entrüsteter Seele aus, wie hast du die Griechen geschändet! Ich will nichts von den Franzosen sagen — diese können nichts schreiben und bilden als Franzosen — aber wahrlich wir Deutsche wären an Kraft und Wahrheit, Natur und Ruhe, Klarheit und Einfalt den

Griechen doch näher als jene! Es ist rein unbegreiflich, wie ein Mann von Wielands Talent und Bildung griechischen Geist und griechische Kunst so ganz und gar mißverstehen, und zur Gemeinheit herabdrücken konnte. Eine Reihe politisch-erotisch-bachantisch-philosophisch-sophistisch-intriguanter Hetären, Nymphen, Priesterinnen, Driaden, Sophisten, Sokratesse, Aristippe, Alcibiade, Platone, ist Wieland in Griechenland. Griechische Namen und weiter auch nicht ein Jota. Hellenische Kunst, diese eigentliche Theologie des beglücktesten, herrlichsten Volkes, wie sie nach allen Zweigen der Poesie, Malerei und Plastik unzertrennlich scharf in's innerste Mark des öffentlichen Lebens eingewurzelt war, durch die kräftigste Natur hervorgebracht, die Natur selbst erklärend, und aus dem Einzelnen in großen unsterblichen Bildern und Idealen die Idee jedes Erschaffnen nach allen Eigenschaften und Individualitäten vollkommen darstellend, griechische Einfalt und Wahrheit, womit jedes Bedürfniß unsres geistigen und körperlichen Wesens geradehin, ohne ermattend wollüstige Verkleidung, in der Kunst wie im Leben, als nothwendig gezeichnet und befriedigt wird, dies Alles in unabänderlicher Verbindung mit dem großen Interesse des Staats und dem Bürgerleben gegründet, bedingt dadurch und wieder darauf mit Allmacht einwirkend — die Kunst als bildend wie als dramatisch, nichts als ein religiöser Gottesdienst, als Darstellung der höchsten Idee von Schönheit, Kraft, Jugend und Güte, ja selbst in der erhabensten Lyrik, in unübertroffenen Hymnen nur eine Feier sieggekrönter Kampfhelden und stolzer, zu einem Zweck versammelter Bürger, als platonisches Flügelroß den lorbeerbekränzten Triumphwagen der Nation, zum Tempel der Unsterblichkeit führend — das ist etwas was man in Wieland nicht findet. Man sieht so etwas Natur, Kunst,

Religion, und worin diese beide ihre Existenz haben, öffentliches Staatsleben, aber es wird nur davon geschwatzt, und dem ganzen unterliegt am Ende nichts als ein außer allem Begriff griechischen Wesens befindlicher, absolut-französischer, frivoler und lasciver Geist der Wollust. Die Alten nahmen ein schönes Weib in ihren Arm, und erzeugten mit ihr ein kraftvoll herrlich Kind, schön, wie die Mutter, und stark wie der Vater. Das ist etwas natürliches, darum darf's man wohl sagen, und wehe der Zeit, wo man dies heidnische Rohheit und Mangel an Geschmack nennt, wo man darüber erröthet, und im geheimen nicht jene götterzeugenden Umarmungen feiert, sondern mit ausgesaugten entnervten Körpern und Geistern den letzten Lebenssaft in rafinirten Lüsten aus vergifteten Röhren pumpt, und höchstens ein Schandgeschöpf zu Stande bringt, kraftlos und dumpf wie der Vater, und schlecht und feil wie die Mutter. Soll ein lebendes Paar in einem Roman seine zweifache Natur neutralisiren, so sage man's, in Gottes Namen! gerade hin, und jeder vernünftige Leser geht darüber hinweg, als über etwas natürliches. In verrätherische, verbuhlte, verführerische, kokettirende Hülle aber, die Wieland über solche Scenen, oder besser gesagt, über alle Schöpfungen seiner frivolen Phantasie bereitet, die am Ende erst nicht einmal eine wahre nackte Schönheit verbirgt, nur reizt, und nicht befriedigt, Kraft und Nerven abspannt, die Sinne zuletzt in einen wüsten Taumel stürzt, der schlechthin mit der Wirkung eines Kunstwerks conträr ist, und um eine feine Gemeinheit in einer groben Wahrheit unverholen auszusprechen, statt Herz und Geist, den Priapus aufregt, diese ist nicht nur dem Griechen, sondern der Idee der Kunst selbst, so fremd als Wieland und Franzosen.

Ueberhaupt ist es ein Widerspruch, der in sich selbst

Widerlegung findet, das Sujet zu einem Roman in griechischer Welt zu suchen. Ein Lebens- und Charaktergemälde, wie es der Roman seyn soll und seyn kann, war weder bei den Alten, noch ist es über die Alten möglich. Bei ihnen ist Künstler, Bürger und Krieger nur eins; sie kennen zum Glück für ihre natürliche Würde die unsinnigen, durch das Ritterthum eingerissenen, kränkelnden und spielenden Empfindungen nicht, die unsern Romanen Ton und Form geben; sie fühlten, bildeten, schufen, dichteten und handelten, und ihr Genius läßt sich nicht mehr von uns, am wenigsten aber von einem Romandichter beschwören. Die Griechen kannten nur die religiöse Feier ihrer Götter und Heroen, in einer nationalen Tragödie, in einer politischen Komödie, die Stimme eines gesunden, ewig jungen Herzens im Schwung einer unsterblichen Lyrik, und wir sollen sie in die Zwitterform eines Romans drücken und zwingen? Gibt es einen unvereinbarerern Gegensatz, als die hohe antike Klarheit und Ruhe einer über alle Zweige der Kunst verbreiteten Plastik, und die zerfetzte, verblümte, kokette französische Romantik? Ich habe einmal zu einer Zeit, wo ich nichts las, als die griechischen Tragiker, den Agathon zur Hand bekommen, und ihn zuletzt in einer eigentlichen Wuth an die Wand geworfen.

Der ganze Saal schien mir in diesem Augenblicke nichts zu seyn, als ein durch eine Circe verzauberter Schweinstall, und wiewohl sich mir so ein Paar lustigere Französinnen an den Hals hängten, von der Theorie der Diotima, der Sympathie der Seelen, der Macht des Eros, den Reizen der Aphrodite, süßlich herunterschwatzten, meine Wangen kitzelten, eine Schleife um die andere von ihrer lockern Busenhülle lösten, und doch immer wieder nichts als Sympathie der Seelen meinten, so ließ ich mich doch nicht hinreißen, sondern

behielt wohl vor Augen, was das Ende vom Liede seyn werde. Als sie mich aber immer heftiger bestürmten, und endlich gar für's bloße Anschauen ein Geschenk verlangten, so warf ich mich in die Brust, und erklärte rund heraus: Mes Dames, ich habe nicht Lust, eine Hetäre zu umarmen, die aus dem B—l eines wielandschen Romans herauskommt. Was aber ihre Forderung hinsichtlich eines Geschenks betrifft, so sind Sie, Gott verdamm' mich! von ihren Verlegern hinlänglich genug für Ihre Carressien bezahlt, und meine Schöne, versetzte ich zu einer — ich glaube es war Danae — wenn Sie mir nicht auf der Stelle von der Haut gehen, so kriegen Sie eine Maulschelle, wie noch kein Freudenmädchen in Griechenland oder Frankreich eine gefaßt hat.

Damit ging ich zum Teufel, und übernachtete in einem benachbarten Quartier, zufrieden, meine Meinung gesagt, und meinen Willen durchgeführt zu haben. —

Zweiter Tag.

Von einer Unzahl epigrammatischer Flöhe zerstochen und zerritzt, macht' ich mich den andern Morgen mit meinem Fränzchen, das früh genug eingetroffen war, wieder auf den Weg.

Die erste Merkwürdigkeit, die mir begegnete, war die bezauberte Rose, welche nun in der Unterwelt die Länge der Zeit zu einer Hagebutte umgewandelt hatte.

Da ich denn doch einmal dem Gebiet der neuen Dichter nahe war, so machte ich den kleinen Spaziergang zu einem wunderbaren Manne, der nicht weit von dort in einer, in einem entzückenden Lillar gelegenen, von Rosen, Rosmarin und blauen Glocken voll Maiglanz umwogten Donnerhöhle logirte, die über und über an allen Enden und Ecken, von den süßesten Aeolsharfen, zitternden Thauperlen und saftiggrünem Epheu bedeckt war. Durch einige Oeffnungen, aus denen die weichsten, schmelzendsten Harmonikatöne, die heiligsten Accorde einer mit hinsterbendem Gefühl gespielten Maultrommel klagten und wehten, war auch eine kleine perspektivische Aussicht auf eine in kleinerem Maaßstab, auf Papiergrund gemalte Isola bella zu sehen.

In allem Ernst, mit dem trotz allem Widerstreben meines Geschmacks unwiderstehlich gebietenden Gefühl der Achtung vor dem genialen Dichter eines Titan trat ich vor den verewigten Humoristen. Denn ich schreibe ihn in die Matrikel der seltenen Menschen, die erst unter kräftigem Beschauen ihren verborgenen Kubikinhalt enthüllen, und dem Siebengestirne gleichen, das dem kurzen Auge Anfangs nur sieben Sonnen, dann aber dem langgehalsten Sehrohr über vierzig zeigt. Gern wollt' ich alle meine Tusch- und Farbenschaalen zu seinem Wunderbild verquisten, wenn ich nicht ein für allemal meiner Unterhaltung mit ihm höchstens den Raum einer auseinander gebrochenen Fleischbrüh- und Chokoladetafel beschieden hätte. Ja die Flamme der Begeisterung würde bei seinem Andenken wie ein Blitz in mich geschlagen haben, pflegten die Poeten nicht aus Grundsätzen der Naturlehre kein Geld bei sich zu tragen, weil es den Blitz anzieht, und dieser besonders den Poeten, wegen der Creditorengewitter gefährlich ist, die immer zu Dutzenden über ihnen sieden und kochen.

Ich hielt demnach folgende Rede an ihn:

Jeder entdeckt etwas: Fleckkugeln — Jakobiner — einen Trabanten am Uranus — antike Enkaustik und Farbenmalerei — Fleischringe an einem Leberwurm — politische Notizen aus einem Makulaturbogen, aber der Neid zernagt ihr Herz wie die Bücherlaus eine canstein'sche Bibel. Du allein bist angereiht an die Perlengarnitur der großen Dichter; dein Herz war eine geheimnißvolle, mit Bruchsteinen aus dem Weltbau gewölbte Baumannshöhle mit krystallner Stukatur. Du bissest aller Wahrheit und Schönheit, wie die Ameise dem Saamenkern, die Kaime aus, damit sie befruchtet in deinem Ameisenhaufen aufgehen möchten. Dich zu erklären, wäre eben so viel, als aus dem Laokoon ein Baßgeigenfutteral

oder aus der medizäischen Venus eine Haubenschachtel zu machen. Du warst das Oleum tartari per deliquium, womit du das versauerte Bierfaß der Poesie zu einem Nektar umschufest. Vor deinen Augen bewegte die abgedeckte Geisterwelt wiegend zwischen Halbschatten und Widerschein gestillte, weinende aber beglückte Seelen. Dein Leib ist an den Obeliskus der Unsterblichkeit, wie an Ramesses seinen gebunden. Die Lebensluft deiner Spiritualsensation ward durch den Braunsteinkalk der Begeisterung, den rothen Quecksilberniederschlag der Wehmuth und das durch die Salpetersäure der Erinnerung kalzinirte Quecksilber der Gegenwart wieder hergestellt. Du schossest mitten aus den sieben den Saturn umtanzenden Trabanten, besonders aus dem fünften, 70,229 Meilen Entfernten durch einen Total- und Universaltubus sublunarische Witze und Wortspiele herunter, die du den armen blinden Sterblichen selbst erklären mußtest. Du warst ein auf mehr als 10,000 Polypenfüßen zum Zweck und zum Lorbeer des Dichters schreitendes Genie, und das Flußspathsauergas deiner Ideen löste in konvulsivischen Progressionen die Rohheitskieselerde der Wirklichkeit in einen weichen, süßen, schmerzlichen Himmel auf, ja das Leben ward durch die Salpetersäure einer kraftvollen Sprache, durch den Weingeist des Rhythmus, durch harzige Substanzen der Phantasie, durch das Gummi des Wohllauts erst zum wahren entzückenden Götterleben. Dein Roman ist der mit Düngersalz gefüllte Treibscherben der Einbildungskraft, ist eine unbegreifliche, aus schimmernden Perlen gefügte Mosaik, und in ihm herrschen, wie im Reich der Reussen, und in der hebräischen Grammatik die beiden Czaare der Welt, der Verstand als Sülluk und die Vernunft als Atnach. Du bist ein unerschöpflich fruchtbares Weib mit einer Xaversmütze. —

Aber ich bemerkte zumal, daß er während meiner Rede mit bescheidenem Erröthen zurückgetreten, und in der Donnerhöhle verschwunden war.

So ging ich denn mit Fränzchen weiter. Das Nächste, was mir in's Auge fiel, war eine immense Menagerie, lauter Bestien aus Gellert's Fabeln, die aber leider kein besseres Futter bekamen, als trockene Moral, welche man ihnen schockweise, dem Ochsen die seine, dem Esel die seine, dem Pudel die seine, dem Hasen die seine, so saft- und marklos zuschnitt, daß ich in Zweifel ziehe, ob sie auf einem natürlichen Boden gewachsen. Das einzige, was ich unter dem moralischen Futter kannte, war abgedroschene Spreu, ausgefressene Erbsenschotten, Stroh, und Stroh und nichts als Stroh.

Nach einigem Gehen ward ich auf's angenehmste von jenem schalkhaft ehrwürdigen Epigrammatiker überrascht, der mich herzlich und bieder, wie er ist, mit einer Hand ergriff, mit der andern aber einen ungeheuern Hut vor's Gesicht hielt. Er erzählte, daß es ihm ein Spaß gewesen, über den Styr zu kommen. Ach, seufzte er, indem er den Hut wegnahm: Sehen Sie, nur Wahls Nase muß ich zur Strafe hier unten tragen.

Nachdem ich ihm einige kritische Operateurs anempfohlen, und ihn meiner unwandelbarsten Ergebenheit, Achtung und Liebe versichert hatte, fragte ich meinen berliner Cicerone, wo denn der Mann stecke, der da lebte von Dinte und starb von Sand?

Kommen Sie, versetzte er, wir sind in der Nähe. Sehen Sie dort die gewaltige Mühle? Dort wird dramatischer Stoff gemahlen, lassen Sie uns eilen, wir treffen interessantes.

So war's denn auch. Gleich bei der Thüre schrie ich vor Schrecken auf, denn ich glaubte, den Dichter der Weihe

der Unkraft, den ich doch wo anders gesehen hatte, in Gestalt eines hyperboräischen Esels mit ungeheuren Säcken voll päpstlichen Unsinns herantraben zu sehen.

Die mächtigen tragischen Räder klapperten von voß'schen Jamben und Spondäen und warfen weitumher einen Schaum, schwülstig und zerplatzend, wie Ugolino's blasenartige Gedanken.

Hier nun malt Kotzebue und sein Müllerknecht Iffland Jahr aus, Jahr ein, ein Lust-, Schau- und Trauerspiel um's andre; das Wasser ist ihr Element, das unerschöpflich durch den unerschöpflichen Fond in ihrem Gehirn und durch Ströme von bürgerlichen Rührungsthränen anschwillt.

Die gegenwärtige theure Zeit in der Literatur, gänzlicher Mangel an Kernfrucht, oder jämmerlicher karfunkelnder Mißwachs hat sie auf den Gedanken gebracht, durch unablässiges Treiben aller Räder, der Welt oder eigentlich sich einiges Brod zu verschaffen. Da mahlen diese Menschen, und mahlen, und mahlen wieder, und mahlen abermals, und

„Mahlend im Mahlen mahlen die mahlenden Müller gemahlenes“

und lauter dramatischen Stoff, immer kleiner und feiner und winziger durch's immer bewegliche Wasserrad von Akt zu Scene, von Scene zu Auftritt, von Auftritt zu Phrase. Das wird dann von ihnen selbst in diese oder jene dem Bedürfniß angemessene Form geknetet, in den Backofen geschoben, und als Seelennahrung dem hungrigen Publikum für gute Bezahlung ausgegeben.

Franz! lassen Sie uns hinweg, rief ich, hier ist mir nicht wohl, hier faß' ich eine Wuth. daß ich — fort, fort, ich habe genug.

Sehen Sie, fuhr ich fort, nachdem wir draußen waren, meine Ansicht ist etwa die: Eine gräuliche Geschichte,

worin tüchtig geweint, geliebt, gehaßt und endlich gemordet wird, ist noch lange keine Tragödie, selbst dann nicht einmal, wenn im Kampf der Gemüther und im Einbrechen eines traurigen Schicksals eine sittliche Idee ergreifend dargestellt wird. Das ist immer noch zu wenig, viel zu wenig zu einer Tragödie. Bürgerlichen Jammer, der uns wirklich zu entehrenden Thränen verlocken kann, will ich auf dem Theater nicht; gibts ja wahrlich in unserm Leben und unsrer nächsten Umgebung der schauderhaften Ereignisse genug, wenn wir nur, wie wir Hitzköpfe eben einmal sind, etwas wild und rasch in's Leben hineingreifen. Wenn ich Ihnen sage, Herr Franz, daß ich schon manche Tragödie in meinem Leben gespielt habe, wobei ich zum Glück nur den Schluß vergaß, mir nämlich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, glauben Sie mir, wenigstens eine Tragödie, die einem Kotzebue und Iffland, ja sogar dem Verfasser einer Heimkehr einen herzzerreissenden, haaraufsträubenden tragischen Stoff gegeben hätte, so ist das all noch keine Tragödie; denn was liegt am Ende daran, ob ich ein wahnsinnig geliebtes Mädchen in's Grab bringe, ein Paar Familien unglücklich mache, und wenn ich meinem geliebten schönen Kind das Blut ausgesaugt, selbst hinübergehe? Ich will eine Menschenkraft von ungeheurem riesenhaftem Willen, in welthistorischen nationalen Verhältnissen, die in einem entweder verschuldeten oder unverschuldeten Kampfe mit einem, Schlag auf Schlag wie das jüngste Gericht hereinbrechenden unerbittlichen Verhängniß liegt, und in diesem alle Menschennatur bis in die untersten Tiefen erschütternden und göttlich erhebenden Schicksalsstreit als eine endliche Kraft der Unendlichen furchtbar untergeordnet wird. Eben aber dieses Unterliegen ist erhebend, ist groß, denn wir sehen den Kampf mit dem höchsten, was wir denken können, den Kampf einer

äußersten endlichen Kraft, welche die gesammte Menschheit repräsentirt, mit dem letzten und allerhöchsten, mögen wir es nun nach dieser oder jener Vorstellungsart Gott oder Schicksal, oder Vorsehung nennen. Ich verlange in einer Tragödie Könige und Heroen, Völker und gewaltige Stämme, Geschlechter und ganze Zeiten. Jedes Volk aber hat seine eigene Geschichte, sein eigenes Klima. Dadurch ist Geist und Charakter, dadurch deren Aeußerung in dichterischen Gebilden streng bedingt. Eine Tragödie ist ein poetischer Theil aus der Geschichte, darum soll jede Nation ihre eigene Tragödie haben. Schweigen wir von den Griechen, die auch hier am größten und natürlichsten sind, bei denen jeder einzelne Bürger seine Kraft und Individualität am geistigsten und blühendsten ausgebildet, frei vom Zwang kleiner Verhältnisse auf dem höchsten Standpunkt weltlicher und sittlicher Größe, bei denen er seine Götter und Helden, seine Ahnen und Sieger auf der Bühne sah, und sagen konnte: so groß ist ein Grieche. Werfen wir unsern Blick nur auf jene ernste strenge Nation über dem Kanal, die eine fortgehende Darstellung vaterländischer Geschichte in gewaltigen erhebenden Dichterbildern, den Kampf der beiden Rosen als ein Zeit- und Lebensbild, als eine Tragödie aufzuweisen hat, und fragen wir uns, ob wir nicht eine eigene Geschichte haben, ob nicht ein ernstgesinnter Geist sein Leben einer solchen vaterländischen Geschichtsdarstellung im Fluge tragischer Poesie weihen könnte? Wir haben ein Geschlecht, das zwei Jahrhunderte hindurch mit riesenhaftem Wirken, nicht blos unser damals freilich noch mächtiges Vaterland, sondern die Welt mit einer beinahe unerschöpflichen Blüthe kräftiger Helden erfüllt — die Hohenstaufen. Jüngst als ich den Stammbaum Friedrich II. ansah, oben der einzige große Name dieses in der Weltgeschichte beispiellosen Menschen

und unter ihm in herrlicher Verzweigung eine lange herzerschütternde Reihe der blühendsten, schönsten jugendlichsten Kinder und Enkel, vom großen starken Vater mit himmelschönen Frauen in welthistorischer Umarmung erzeugt — wollt's mir im Auge naß werden, und ein Schauer rieselte mir durchs Innerste, wie wenn ich das Wehen des Weltgeist's verspürte. Diese Hohenstauffen als eine Nationaltragödie in einer Reihe von Zeitbildern, alle diese herrlichen unsterblichen Menschen aus einem Geschlecht im Kampf mit einer ganzen Welt und der gräßlichen Gewalt des durch Jahrhunderte befestigten, durch die ungewöhnliche Geisteskraft einer langen Reihe stolzer, unbestechbarer Männer repräsentirten päpstlichen Stuhles, in immer neuen Sprossen und Zweigen von einer Kraft und Schönheit ankämpfend, und endlich im letzten jugendlichen Abkömmling, der fürchterlichen Macht eines Anjou unterliegend, darzustellen, das wäre ein Unternehmen, wie keine Nation eines aufzuweisen hätte. Hier verschwände selbst ein Barbarossa, ein Friedrich II., ein Innocenz, ein Manfred unter dem Sturm des großen Geistes, der durch die Hallen der Geschichte braust; und man hätte nicht mehr Individuen und Zeiten, sondern die Menschheit und die Seele der Geschichte — Gott. Freilich, wer hätte Kraft und Muth dazu? Wahrlich aber nur halb durchgeführt, wäre es Lorbeer und Dank genug für den Aufwand eines ganzen Lebens.

Beinahe außer mir, wie ich's immer bin bei diesem Gedanken, wurde ich gleich wieder durch die traurigste Erscheinung gestört. Wir gingen an einem Zeughaus vorüber, worin eine unermeßliche Menge Lanzen, verrosteter Harnische und Rüstungen aus Cramer, Spieß, Fouque, Van der Velde und dererlei Ritterromanschreiber, ohne Sinn und Geist und Ordnung, selbst ohne Menschen und Charaktere aufgehäuft

lag, und nichts zu sehen war, als Helm und Visir und Schienen und Panzer, Lanze und Hellebarde. Diese gehaltlosen Bestandtheile eines Romans und Ritterschauspiels konnte ich nicht ohne inniges Mitleid mit den Fabrikanten, die es mit saurem Schweiß auf ihrem poetischen Ambos geschmiedet, und mit dem Publikum ansehen, das sich so lange durch ein so sinnlos betäubendes, aus allen Leihbibliotheken erschallendes Waffengetöse blenden und fesseln läßt.

Im Vorbeigehen kehrte ich bei einem journalistischen Traiteur ein. Hier fand ich freilich keine Table d'hote, wie ich mir's in der Unterwelt dachte, wo nämlich nach meiner Meinung alle neun Musen unter dem Vorsitz Apollo's neben ihren gebenedeiten Jüngern und Lieblingen mit prachtvollen Gedecken und Servietten zu Mittag speisen sollen, sondern man aß nach der Charte, bekam übrigens was man haben wollte, wie Figur zeigt.

Speisezettel.

Knödelsuppe von Voß	8 kr.
Gellert'sche moralische Wassersuppe	4 —
Tiedge'scher didactischer Gerstenschleim	5 —
Schwarzwildpret mit einem schubart'schen Wildgeschmäckchen, noch etwas riechend nach der Schmiede, worin man es brannte	16 —
Schafskopf aus Geßners Idyllen, Portion	15 —
Schweinjünglinge aus voß'scher Zucht, Portion . . .	18 —
Kosegarten'sche Kibitzen, Portion	8 —
Voß'sche Mayenkäfer	3 —
Schnepfen von Kraftgenies, von denen der Dreck das beste ist .	40 —
Pichler'sches Gansviertel, weder warm noch kalt	16 —
Klopstock'sche Bardalen	10 —
Kritischer Hayfisch, Portion	24 —
Schopenhauersches Kunstragout ohne Gewürz	12 —
Die Kunst, glücklich zu leben, von Utz, mit einer Kartoffelsauce	24 —
Gedämpfte voß'sche Kartoffeln oder metrische Schnaufkugeln .	10 —

Krebse (sensu medic) von Journalen und Literaturzeitungen .	48 kr.
Anglisirter shakespeare'scher tragischer Pudding von Immermann	30 —
dito walter scott'scher Beafsteak mit Kartoffeln . . .	12 —
Die Kraniche des Ibycus, mit Sauce	40 —
dito dito ohne Sauce	36 —
Kalbsfüße von Purus Pistor	16 —
Kalbsherz dito	18 —
Adrian'sche kritische todtgeschlagene Grillen	2 —
Saure Nieren von dem großen kritischen Floh Adrian . .	8 —
Die diebische Elster, eine rossinische Wasserpastete . . .	48 —
Jean paul'sches Potpourri	50 —
Frühlingsgefühle in verschiedenen Zubereitungen, Portion . .	12 —

Kaltes.

Ochsenmaul von Hans Georg Nägeli	6 kr.
Entenviertel von Johanna Schopenhauer	8 —
Geistliche Lieder von Herder (Fastenspeise)	12 —
Gellert'scher Fabelsalat ohne Essig und Oel	4 —
Rammler'scher Flammkuchen mit Odenkümmel	10 —
Epigrammatische Haselnüsse von	3 —
Eine Portion Joco	8 —
Aesthetischer Zwieback aus Purus Pistor's Schmelz- u. Backofen	6 —
Froschschenkel (von Laubfröschen, denen man, wie manchem belletristischen Ungeziefer, die Beine in der Fastenzeit des Geschmacks und der Poesie abschneiden darf, ohne daß die Bestien sterben)	16 —
Zimmetsternchen, Macaronchen, Bisquittchen, Lebküchelchen, Mandeltörtchen, Chokoladetörtchen und sonstiges Zuckerwerk aus Claurens Vergißmeinnicht, Damentaschenbüchern und Almanachen, Portion	36 —

Getränke.

Rheinwein von Klopstock. Bouteille	54 kr.
Vortrefflicher voß'scher Branntwein, aus eigen gezogenem poetischem Taubenmist. Glas	4 —

Außer den stärksten Liqueuren auch Mandelmilch aus Damenalmanachen und Taschenbüchern.

Nachdem ich mir einiges ausgewählt und mich satt gegessen hatte, brach ich auf, und es stand nicht lange an, als ich auf ein Gepolter aufmerksam gemacht wurde, und Fränzchen sagte:

Der dort den Karren gefüllt mit des Bruchsteins gespaltener Masse
über das Pflaster hinweg führet mit knarrendem Ton,
und nach dem rumpelnden Takt hinrollenden Karrens den Wohllaut
drönender Disticha mißt, kennst du den dröhnenden Mann?

Da begann ich alsbald:

Willkomm! o du mühsel'gen Sang Ausspendender,
an Schärf' des Forsthulsts grimmer Stechkraft Gleichender,
der wie die Loh' dem Schwamm in Qualmaufdoppelung,
in trocknem Laub gerieben und des Harzes froh
Pechkraft aufdampfend, ölig schwamm'ger Dichterbrust
aufknatternd, Funken sprühend mit Stank entlodert
du unablässig auf dem Feld dich Tummelnder
der Ehr', gleich dem Patroklos, der gaul-tummelnd einst
vor Ilion gaulartig stets gaultummelte,
aufstöberst du froststarr gewirbeltes Geflock,
in Wasserfluth zerrinnendes, mit Versgekreisch,
dem Uhu gleich aufjammerst du in olm'gem Stamm,
und katertrefflich, nachtausheulend jaulst du.
O du, deß' Nas' wie Helios milchweiß' Rossepaar
aufschnaubt und wiehert flammendunst'ge Poesie,
mit Donnerkraft kernhaftig polternden Gesangs
zerstampfest du die Bohlen, eichenfugige,
des Helicon; es stöhnt bauchhohl der Mörsel auch,
drinn du faustmächtig stampfst und stößest Versekraft,
und heiß aufdampft auch Zwiebelrauch der Bratepfann,
hoch schäumt malzdick Getränk in Festbier schwang'rer Kumm,
dabei nun kollerst puterähnlich prustend du;
des Dichtermales Knochen nagst du, Voß Pakan,
und seitwärts sauermurrend gegen das Gekätz,
das lauernde, schnappst kritisch sumsend Fliegen Volk.

Der Eutiner machte ein saures Gesicht und ich schied.

Im Weitergehen rühmte ich des ehrlichen Alten unwidersprechliche Verdienste um Homer, Virgil und Aristophanes, wiewohl ich auch nicht unterlassen konnte, zu bedauern, daß der voß'sche Horaz und Shakespeare zum scheußlichsten gehöre, was in deutscher Sprache gerädert und zerquetscht und geviertheilt worden, und bemerke überhaupt, daß mir, was des in so mancher Beziehung ehrwürdigen Mannes eigene Poesie anbelange, sein Flug immer durch einige centnerschwere Kartoffelsäcke, die ihm an den Füßen hangen, auf dem Boden gehalten zu werden scheine.

A propos, fuhr ich fort, wie befindet sich Klopstock hier unten? Herr, war die Antwort, er ist in seiner Welt, und also nicht zu sehen und zu erkennen und zu begreifen.

Wie so, Fränzchen?

Ei, wer wollt' ihm in's dreimal Hallelujah, in die überirdischen, übersinnlichen Zonen auf den Regenbogenwegen vor den mit Millionen Seraphim und Cherubim und auferstandenen Seelen aus dem alten und neuen Testament umgebenen Thron des Unnahbaren, Allmächtigen folgen können?

Herr, gab ich zur Antwort, lassen Sie mir die zehn ersten Gesänge des Messias ja ungetadelt. Ich weiß nicht, ob je in der Tiefe eines großen, mit Gedanken überfüllten Gemüthes solch' eine heilige, ruhige Hoheit, solch' eine sichere, feste, selige Würde in gewaltigem Glauben und ernster Liebe geweht habe, wie in dem Seinigen. Wie klar und bestimmt treten jene heiligen Gestalten um den großen Lehrer in entschiedenem Umriß fast wie starke, große, gediegene Skulptur aus dem stillen, gottwehenden Bild hervor! Den Gedanken zu einem solchen christlichen Epos zu fassen, ist riesenhaft, aber

leider unendlich über die Gränzen aller Mittel erhaben, mit denen wir darstellen und bilden können. Darum ist mir der Messias im Einzelnen, in Episoden, in Charakteren, in Scenen, ein aus meiner frühesten Kindheit mit tiefen Schauern göttlich erhebendes heiliges Buch, in dessen colossale Tempelhallen, wo Jesus und die geliebten Jünger wandelten, der vom Sturm der Leidenschaft, vom Gewühl des Lebens, vom Geist eines finstern Verhängnisses fortgerissene, jenem schönen, ruhigen Glauben längst auf eine fürchterliche Weise entwöhnte Jüngling gerne wieder zurückkehren möchte; aber abgesehen davon, daß mir der Messias viel zu dogmatisirt ist, und an manchen Stellen nicht mehr die Poesie des Urchristenthums in nackter Gestalt als Lebensbild, sondern seine protestantische Glaubensform hervortritt, mußte das Ueberirdische gänzlich Unsinnliche, mußte der Gedanke einer übernatürlichen Verbindung mit Gott und der Entsühnung des Menschengeschlechts das Gedicht aus dem Gebiet herausreißen, das selbst die Poesie, wenigstens in epischer Richtung, nicht überschreiten darf. Die Religion der Griechen hat lauter Naturkräfte und Ideen zu Göttern, die meist in sich selbst schon bestimmte, sinnliche Gestalt haben, und nur die höchste Harmonie, Lebensbildung und Fülle sind, zu der sich die Natur erheben konnte. Das ist beim Christenthum nicht der Fall. Sein rein übersinnliches Wesen ist nicht in seinem Urbestand, sondern nur in der Form der Sagen und Traditionen, erst da, wo es katholische Kirche ist, durch die Bilder der Maria und der Heiligen, Gegenstand für einen Künstler. Klopstock aber ist ein zu entschiedener Protestant, um davon Gebrauch zu machen, und doch steht sein Christus in einer zu überschwenglichen Verbindung mit dem Vater, als daß sich die Anlage des Gedichts bloß auf seine sinnliche Erscheinung beschränkt hätte.

Daher kommt denn die unbegreiflich bildlos himmlische Welt, das übernatürliche über alle Vorstellung, selbst über den Schwung des Dichters erhabene Erscheinen des Gottes selbst, und endlich in den zehn letzten Gesängen die Entrückung der Wirklichkeit in jene übermenschlichen Sphären, die nicht erheben, nicht begeistern, nicht beseelen, nur gränzenlos langweilen können.

Den Abend verwandte ich noch dazu, den Strafort oder das Zuchthaus zu besichtigen, weil ich denn doch einmal nur Aerger haben wollte. Hier wurden in der That Strafen ausgetheilt, die ich beinahe zu grausam fand.

Denke man sich, ein Unglücklicher mußte den ganzen Tag, das ganze Jahr hindurch Kleist's Frühling lesen; es war einer von denen, welche die Leier nur in Handschuhen schlagen.

Ein anderer wurde eben gefesselt einen Abhang hinauf geführt, wo er nach Art des Regulus, nur noch zerfleischender, in ein mit heigelin'schen Deutschwörtern, mit Versen aus Voß, Horaz und Shakespeare, und, o Entsetzen! gar aus Adrians Byron, ausgenageltes Faß gethan und herabgerollt werden sollte.

Ein dritter, ich glaube Auffenberg, war zum Faß der Danaiden verurtheilt, das ich vermittelst einer sonderbaren Ideenassociation seinem Kopf verglich, den eine unerschöpfliche Wassermenge von Schauspielen grund- und bodenlos durchströmt.

Ein vierter, ein armer Almanachsromantiker, dem der Sonnenbrand das Bischen Gehirn jämmerlich verwüstet hatte, seufzte in der Strafe des Tantalus, weil er vom Göttertisch Göthe's und Schiller's gemaust. Ewig schwangen sich ein paar Bratwürste seinem Heißhunger in die Höhe, und seinem Durst das Wasser in die Tiefe. Der arme, bedauernswürdige

Mensch! Dem griechischen Verbrecher mag letzte Strafe noch erträglich gewesen seyn, aber ach, es ist nur zu bekannt, Poeten sind durstiger, weit durstiger als andere Menschenkinder.

Hier, versetzte Franz, ist auch ein Platz bereit für unsern Kotzebue, wenn er sich dereinst satt geschrieben und satt gemalen.

Dank dem Ewigen, rief ich unwillkürlich aus, daß er diesem hohlen, nichtswürdigen Schänder jedes edlen Menschengefühls, diesem seelenlosen, herzmatten Schwätzer bald seine Laufbahn beenden will. Würde dieser ewig und ewig mit poetischen Unterleibsbeschwerden behaftete Mensch wenigstens nur geradezu schimpfen und fluchen und toben über Menschen und menschlich Gefühl und Verhältniß, seine unverholen ausgesprochene Entehrung alles Seelenadels wäre ein Hymnus auf die Würde des Geschlechts gewesen; aber diese schändlichen Cadaver von Liebe, Ehre, Achtung, Sehnsucht, Schaam und Gottesgefühl modern pestartig in der leeren Höhle seines Innern. Nicht wenn er geradezu unedel, gemein ist, sondern wenn er edel, zart, weich, fühlend, ernst, würdevoll seyn will, ist er am gemeinsten und verworfensten. Herr Horn, Herr Horn! ich komme zu weit, wir wollen gehen.

Beim Heraustreten sah ich noch eine unzählbare Menge Schneegänse gleich unsern Alltags- und Leihbibliothekromanen über den Himmel fliegen, und ich bemerkte meinem Begleiter, der Winter sey nahe, wenn solche kaum durch ein Mikroskop von einander zu unterscheidenden Flugvögel und Bestien zu sehen wären. Trüb darüber ging ich in mein Nachtlager und schlummerte bald hinüber.

Dritter Tag.

So ist denn schon der Tag gekommen, an dem ich den Hades wieder verlassen, und meine arme Oberwelt betreten soll, und noch zittert mein ganzes Wesen von dem gespensterhaften Eindruck dieser Nacht.

Gegen Mitternacht nämlich hörte ich plötzlich auf der Straße ein entsetzliches Gewinsel, wie von einem Sterbenden; ich sprang voll Schrecken empor, sah zum Fenster hinaus, und gewahrte unter einer Erle einen Menschen, einen großen Verehrer von Young, der unabläßig auf dem Boden winselte und ächzte, und dann wieder mit bengelhafter Stimme schrie: auf meine Ehre, auf meine Ehre, es gibt nichts vortrefflicheres, als Mond und Schwermuth, und Grab und Verwesung. Schaudernd vor diesem mondsüchtigen Menschen flüchtete ich mich wieder in mein Bett, und schwitzte vor Angst, wie Adrian, wenn er Verse schmiedet.

Kaum bin ich durch diesen wunderbaren Selbstmord, sprach ich zu mir selbst, der fürchterlichen Nacht meiner Verhältnisse entflohen, so soll ich schon für meine Zurückgelassenen am dritten Tage wieder auferstehen. Ich habe

keine Lust, die Welt wieder zu betreten, in der ich ewig nur betrügen, und ewig betrogen werden soll. Sie ist nur dem jungen sehnsüchtigen, frischen Gemüth, nur der ungetrübten Phantasie, die eine süße, blühende Frühlingswelt in ihre reine, heilige Rosenflamme hüllt, nur dem großen, unzersplitterten Herzen schön und lieb, das keine zehrenden, ausbrennenden, mit ihrer Feuerwuth selbst das theuerste zerstörenden Leidenschaften durchwühlen, das sanft und still auf's flache heitere Leben, wie der Mond auf einen unbewegten See herabblickt, aber nie mehr der rettungslos verlorenen Seele, die in der Kindheit schon Gluth und Wonn' und Entzückung des Jünglings vorausgenossen, und als Jüngling einer durch eigene unselige Kraft geschaffenen und verwüsteten, durch's Schicksal von Grund aus aufgewühlten und veräscherten Welt, zu edel und zu weich ist, um nicht manchmal zu weinen, zu zerreißen und zu zerspalten, um wie ein Kind die Lust der Thränen zu genießen, und zu trotzig und zu stolz, um dem gereizten Gott mit kriechender Demuth zu schmeicheln, zu getäuscht, zu voll von schauderhaften Erfahrungen, um das Menschengeschlecht seiner Liebe würdig zu finden, zu eigenliebig, um es zu verachten, und doch zu verbittert im Innersten, um es nicht zu hassen, zu ehrgeizig und ruhmgierig, um für seine Noth und Schande zu schweigen, und zu grimmig, um mit Lust für sein Wohl zu wirken, zu leidenschaftlich, um nicht immer wieder das unwiderbringlich verlorene Glück des Glaubens an Lieb' und Treue genießen zu wollen, und doch zu starr und zu kalt, zu überzeugt, daß jene nur süße, überschwänglich süße Geister sind, die wir im Mondlicht unter nächtlichen Rosen mit Thränen einer Sehnsucht schauten, welche wir nur einmal weinen, nur einmal fühlen können, Geister, die in's nichts verwehen, mit allen ihren Zaubern, und uns voll namenlosem

Weh, voll Wahnsinn und Zerknirschung, voll Hohn und Lebensedel in eine Welt, aus der der Gott mit unserer Liebe entfloh, auf — Gräbern zurücklassen. In die Welt, in der es eine Geschichte gibt, worin eine große, weibliche heiße Seele von Lieb' und Sehnsucht und Entsagung von beispielloser Leidenschaft, ach von einer himmlischen, heiligen Anhänglichkeit, an einen, einen Menschen, den sie liebte, bis in die untersten, zärtesten Tiefen verzehrt — Blutschänderin genannt wird, wo engelreine Kinderliebe mit Elternfluch, ein Kuß mit Sünde, eine Umarmung mit Schand' und Greuel, eine Stunde, wo Liebende sich am Halse weinen, und sich brennende Thränen abtrinken, und nicht sprechen, und sich krampfhaft, gotttrunken, mit tausend Armen umfangen, an einander zittern, als wollten sie — Gott, es gibt keine Sprache, keine Worte dafür, wo eine solche Stunde mit Verbrechen gebrandmarkt wird, wo das heiligste, wo das begeisterndste, was Jugendmuth und Lebensfülle, Kraft des Jünglings und Liebe des Mädchens fühlen und denken kann, in den Koth getreten wird, wo Neigung, Herzensgefühl, Himmelsleben und Liebe, Menschen zu Kröten und Krokodillen, zu Verläumdern, Ehrenmördern und Teufeln macht, der Braut das Wort aus den Lippen preßt, unsere Liebe war Sünde, das arme unselige Kind an's grauenvollste Grab bringt, ja selbst mit Flammen und wieder mit Flammen durch's Element und menschliche Verworfenheit die Stätte zerstört, wo Liebende glücklich waren, wo Mädchenwürde und Unschuld an den Pranger gestellt, Scham und Zucht und Jungfräulichkeit jahrelang vor die Schranken des Gerichts gerissen werden, und ein so greuelhaftes Gewebe von ruchlosen Lügen und Ehrenschändungen, von Bosheit und Heimtücke, von Grimm und Haß, von Rachsucht und Hinterlist den blauen Schmetterling

der Liebe umspinnt, daß die Auseinandergerissenen, sich ewig Verlornen, eines das andere selbst für einen Greuel halten, in eine Welt, wo es eine solche Geschichte gibt, hatt' ich wenig Lust, zurückzukehren. Nein, ein zweiter gänzlicher Selbstmord —

Ah, guten Morgen, mein Fränzchen. — Nehmen Sie Platz; werde gleich die Ehre haben, aufzuwarten. — Nur noch meine Stiefel. — Haben Sie gut geschlafen? — Der Morgen ist scharmant. — Ich habe gut Wetter zur Rückreise. — Haben Sie schon gefrühstückt? — Wir haben heute noch einiges zu sehen. Voila, schon bin ich fertig. Haben Sie die Güte, mein Allerbester. — Nein, nein, ich thu's nicht anders, gehen Sie, gehen Sie doch voraus — Bitte Sie, bitte Sie. — Ah, nun lassen Sie uns gehen. —

Damit standen wir wieder auf der Straße. Wir wollen uns, begann ich, noch ein wenig unter deutschen Malern und Musikern umsehen. Ich gerieth sofort mit meinem Begleiter in ein Gespräch über deutsche bildende Kunst überhaupt, und zwar in lauter Aphorismen, die ich seinem logischen Kopf zur Verbindung überließ.

Die deutschen Maler aus der ältesten Schule, sagte ich, scheinen oft davon ausgegangen zu seyn, das Uebergewicht des Geistes über das Fleisch in den Heiligen- und Christusbildern, die sie malten, dadurch anzudeuten, daß sie dieselben dürr und mager zeichneten. Wenigstens wüßte ich wohl keinen andern Grund für die ausgehungerten, bleichen, verbläuten und zerknirrschten byzantisch-niederrheinischen Gerippe zu finden, die wir so oft auf gestempeltem Goldgrund mit plattem Heiligenschein am Kreuze hangen sehen.

Es fragt sich vielleicht, ob überhaupt die christliche Religion der Kunst günstig ist. Als reinste, geistigste Lehre der

übersinnlichsten Gedanken, einer unmittelbaren Offenbarung, und eines wunderlich übernatürlichen Zusammenhanges menschlicher Natur mit göttlicher schließt sie schon vermöge der einzigen Mittel, durch die der Mensch zu ihr gelangen kann, durch unbedingten Glauben, durch Sehnsucht, Ahnung und Liebe, alles bestimmte und sinnliche aus.

Wie sie sich zur Poesie verhält, davon habe ich Ihnen schon früher etwas geäußert. Klopstock ist auf den einen Abweg gerathen, sie episch aufzufassen und darzustellen, und ist mir darum viel zu protestantisch-dogmatisch, als die Poesie ertragen kann. Aber eben so wenig will sie mir im Geist Novalis künstlerisch zusagen, der im Gegensatz zu Klopstocks verständig-dogmatischem Glauben in überschwänglicher Sehnsucht, in wundem Weinen um ein Etwas, das wir selbst nicht begreifen, sondern nur glauben, das wir verloren und mystisch wieder erhalten, ein heilendes, tröstendes, auf den andern Abweg gemüthlichen Kränkelns gerathen ist. Wohl und ausschließend aber wäre durch Verbindung der Kraft und Klarheit aus jenem, und der süßen, tiefsinnigen Sehnsucht aus diesem eine christliche Lyrik möglich, wie denn das Christenthum selbst eine heilige, religiöse Lyrik ist.

So wären denn sonst auch nur die Zweige der Kunst vom Christenthum begünstigt, die lyrischer Art sind. Diese sind Malerei, und vor allem Musik. Allerdings ist die Malerei lyrisch, denn im Spiel von Licht und Schatten, von Helldunkel und Widerschein, in den Tönen und Tinten des Colorits, im Perspectiv, im Wesen des Ganzen, tritt immer ein äußerst subjectiver Geist hervor, und Glut und Seele sondert sich hier nicht so gänzlich als objective Schöpfung, als selbstständiges, für sich bestehendes, vom Künstler ab, wie bei der Plastik. Diese ist absolut dem Christenthum fremd. Klarheit

und Ruhe, Sicherheit und Bestimmtheit, lauter gediegene, geründete Form, nichts als Gestalt und Gruppe, objectiv wie kein anderes Kunstproduct, ohne den lieblichen Reiz, der in der Malerei durch die Farbe bezaubert, ist sie dem schönen, plastischen Griechenland eigen, dessen Gesänge selbst eine Art immaterieller Basreliefs sind, ja sogar das höchste Ideal weiblicher Schönheit und Wohlgestalt, die Medicäerin reizt nicht, sondern wird erst nach und nach in langem, steten Beschauen die Göttin der Liebe.

So in allem bei den Alten, aus deren Werken aller fremdartige, nicht wesentliche Reiz entfernt ist, die nichts als ruhige, natürliche Form, Harmonie aller Theile, die sichersten und gediegensten Umrisse, zuerst fast mehr an den Verstand sprechen, als an das Gemüth, aber eben darum einen desto unwandelbarern Eindruck im Innern zurücklassen. Denn was wir blos mit Phantasie auffassen, davon erlischt der Eindruck mit der Gluth, in die wir beim Beschauen des Gegenstandes gerathen. Wir Neuen sind das Gegentheil, wir bilden nur die Zweige der Kunst mit Glück aus, wo Reiz, Lyrik und Subjectivität, das Principat hat, und Canova ist das leuchtendste Beispiel für unsere Unmöglichkeit, im wahren Sinn antik-plastisch zu seyn, denn er haucht seinen Figuren allen einen fremdartigen üppigen Reiz an, der von wahrer Schönheit immer geschieden ist; er ist ein Maler in der Sculptur, aber kein Plastiker.

Wenn ich aber sage, Malerei werde durch die Christusreligion begünstigt, so muß ich läugnen, daß die deutsche Schule, besonders die frühere, überall wahrhaften Kunstanspruch erfülle, oder auch nur das Christenthum auf eine erfreuliche Weise aufgefaßt habe. Denn jener aus allen Gruppen und Gestalten, oft sogar aus den Compositionen der bessern

und besten Maler sichtbare Geist kriechender, ängstlicher Demuth vor der Heiligkeit des Gegenstandes, die übertriebene Bescheidenheit und knechtische Frömmigkeit, die aus dem Künstler selbst und seinen Figuren hervorleuchtet, ist einmal aller Kunst fremd. Wenn wir das Göttliche darstellen wollen, dürfen wir es nicht noch ungöttlicher darstellen, als wir Menschen selbst sind, denn der Künstler, der sich ihm nähert, steht durchaus auf einem höheren Standpunkt, als daß er sich vor der Größe des Unendlichen gebückt fühlen dürfte. Seine Bestimmung ist ja keine andere, als gerade diese Größe des Unendlichen, das Göttliche, den Sinn und Geist, der in der Natur zerstreut und verweht ist, uns nach seinem Ideale in ein einzig Bild zusammenzunehmen, und vereint zu geben, was wir in der Natur zersplittert finden.

Lassen wir jene traurigen Phänomene winselnder, kriechender Demuth, die schon im gemeinen Leben empören, um wie viel mehr aber in der Kunst, die uns doch die ewige Sehnsucht nach dem Unendlichen durch ein Bild desselben auf Augenblicke beschwichtigen, uns gleichsam durch eine übernatürliche Anschauung das Einzelne und Besondere vergessen, ich möchte sagen, im Absoluten ruhen lassen soll. Ich will damit keinen Heiligen fett gezeichnet wissen, aber er ist ein nur zu trauriger Beweis unserer Entfernung vom wahren natürlichen Zustand, in dem der unsterbliche herrliche Grieche war, daß wir unser bestes Leben nicht mehr in die vollendete Harmonie des Körpers und der Seele setzen, sondern lauter Geist und Herz, lauter Gefühl und Empfindung, lauter Sehnsucht und Ahnung seyn wollen. Wahrlich, wodurch gibt sich denn die Seele kund? Warum malt ihr nicht lieber eine Seele ohne Körper? So muß es denn doch wohl ein Leib seyn, der im innigsten Zusammenhange mit ihr, ich

will annehmen von ihr geschaffen, in allen seinen Verhältnissen und Proportionen rein vollendet die Hoheit und Schönheit der Seele zeigt, die sich durch ihn ausspricht, und so nichts anders ist, als ein Ebenbild der großen Weltseele, die die Hoheit und Schönheit ihres unkörperlichen Wesens, das Alles bewegt und dennoch ruht, in den schönsten und vollkommensten Verhältnissen der Materie darstellt; mit einem, die Kunst hat keinen andern Zweck, als uns zu erheben, uns im begränzten Bild das Unbegränzte schauen zu lassen; ich soll mich auf Augenblicke dem Absoluten, dem Allgemeinen nahe sehen, soll mich darein verlieren. So etwas kann ich aber nicht, wenn ich vor ihm zurückschaudere, wenn ich winsle und krieche, sondern nur mit klarem, freudigem Blick, mit freiem, frischgehobenem Gemüth. Wenn die Kunst erheben soll, so kann sie also jene Demuth nicht zulassen, oder mit andern Worten, statt ausgehungerter Gerippe und kriechender Narren will ich freie, schöne, blühende, heilige Menschen sehen.

Nicht aber, als ob alle Demuth christlicher Kunst fremd seyn müsse. Ich will nur jene absolut unwürdige, gänzlich unkünstlerische, unästhetische, jene hündische nicht. Wie wäre ein zärterer, heiligerer, hellerer Geist der Ergebung und des Glaubens zu denken, als in Raffaels himmlischen Gebilden, nur daß hier die Demuth die süßeste, jungfräulichste Gespiele einer heiligen Hoheit ist, die zugleich rührt, erhebt, beseligt, läutert und zur Anbetung stimmt, und daß beide in einem Himmel von Ruhe schweben. Was sind so viele altdeutsche Madonnen anders, als gutmüthige, stille, sanfte, hübsche, dumme Geschöpfe, in denen sich durchaus kein anderer Gedanke, als der einer unbedingten Unterwerfung unter den Willen eines Gottes ausspricht, der's so wunderbar mit ihrer Jungfrauschaft verfügte.

Welche stille Kraft aber in dem Himmelsangesicht einer raffaelischen Madonna, welch eine große, heilige Seele im unschuldigsten Lächeln einer Jungfrau, die halb verletzt und doch beseligt, im seltsamen Gefühle ihrer Mutterschaft eine unbegränzte Scheu in jedem Gemüth erweckt, das sich bei langem Beschauen solcher Schöne und Reinheit allmählig selbst in die fromme, hohe, ruhige Welt der Mutter Gottes hineingewiegt fühlt. Wie stand ich vor der ersten, raffaelischen Schöpfung, die ich sah, vor der Vermählung Josephs und der Maria in der Brera zu Mailand! So anspruchlos und einfach, so gänzlich nur auf die unendliche Tiefe und Seele, und sonst auf kein Mittel zum Eindruck in der Menschenbrust vertrauend, die wenigen Gestalten in der ungezwungendsten Gruppe, beinahe ohne alle perspectivische Umgebung, gleicht dieses Wunderbild der Erscheinung des heiligen Jesus selbst, der in der stillsten Anspruchlosigkeit sein Werk für Jahrtausende gegründet, und die jüdische Sage wird in Raffaels Werken himmlisch versinnlicht, daß nicht im Sturm, sondern im Wehen des Westwind's der Geist Gottes nahe.

So bildete Raffael in blühender Gesundheit und Klarheit und Ruhe, so Giulio Romano in idealer, herrlicher Größe, in rein lebendiger, unsterblicher Fülle. Glauben Sie mir, ich verkenne die Teutschen nicht, aber sie treten weit zurück mit ihren verkümmerten Heiligen, mit ihrem bänglichen Fleiß, mit ihrer Kleinheit und Engbrüstigkeit in der Ausführung von Nebendingen, mit ihrem frommen gebückten Wesen, ihrem sclavischen Kopieren der Natur im Einzelnen ohne Ideal, ihren Portraits und was sonst noch solcher kleinlichen Vorzüge mehr sind, die ich alle missen wollte, wäre Schwung und Kraft und Größe und schaffender Geist da.

Um aber den Faden wieder aufzunehmen, daß das

Christenthum in protestantischer Form der Kunst gänzlich abgeneigt sey, ja nicht den mindesten Stoff hergebe, braucht nicht ausgeführt zu werden. Ich will übrigens nichts weniger, als dem Katholicismus in seinen Legenden und Heiligen und Märtyrern das Wort reden, ja dieser kommt mir oft vor wie ein christliches Heidenthum, nur daß die kleinen Götter darin, die Heiligen, ein ziemlich uninteressanter Schlag von Menschen sind, und unendlich hinter jenen gewaltigen personificirten Naturkräften zurückstehen. Aber hätten wir ihm auch nur die Idee der Maria zu verdanken, so wäre wenigstens sein künstlicher Werth schon ziemlich gerechtfertigt. Einen Christus übrigens, und das wäre die erste und letzte Aufgabe der christlichen Kunst, habe ich noch nie gesehen. Ich fand nur da und dort Eigenschaften und Züge aus seinem Charakter, aber nirgends ihn selbst.

Darum möcht' ich glauben, das Christenthum begünstige nicht sowohl die Kunst im Raum, als vorzüglich die Kunst in der Zeit — die Musik. Hier ist nichts von Bild, von Anschauung und Gestalt die Rede, hier können wir durch den geistigsten unserer Sinne, das Gehör, jene übersinnliche Welt in Gefühlen, in Schmerz und Sehnsucht, in Wehmuth und Ahnung, in Glauben und Liebe mit ungestörter Fülle werden hören und unbegreiflich, ohne Trennung und Scheidung als ein Ganzes in uns aufnehmen. Doch genug, mein Franz! Nein, nein! — Nichts weiter mehr, ich weiß, was Sie sagen wollen. Im übrigen wollen wir uns nicht weiter unter den Malern ergehen, ich wünsche nur, daß jene byzantischen Christuspinsler an's Kreuz geschlagen sind, bis sie so mager und so dürr werden, als ihre Christusgerippe und immer — Mon Dieu! Herr Horn, welch ein Zettel ist hier an dieses Haus angeschlagen?

Franz bemerkte, daß Hans Georg Nägeli von Zürich, der vor kurzem eine künstlerische Missionsreise nach Deutschland gemacht und dort die Wassertaufe reichlich gespendet habe, nächstens herunterzukommen und seine zehn Vorlesungen, deren Inhalt er hier bekannt mache, gegen ein Honorar von zwei Laubthalern, auch noch in der Unterwelt zu geben im Sinn habe.

Ich war begierig, diesen Musiktheoristen kennen zu lernen und las folgende Inhaltsanzeige:

I.

Unerhörte Seltsamkeit einer solchen Vorlesung; allgemeiner Eingang durch fünf große Hyperbeln in beispiellosem Karfunkel, sieben bis jetzt noch unbekannte Gleichnisse in Reimen, die lauter Klang und Klingklang ja so zu sagen, nichts als Klang und Klingklang sind. Liebe, Sterngefunkel, Augenbläue, Himmelsbläue, Treue, Weh und Sehnen. Versuch, den höchsten göttlichen Unsinn aufs lebendigste zu versinnlichen. Das jüngste Gericht in der Musik durch mich ausposaunet. Musikalische Pagenstreiche. Kritische Purzelbäume über Kirchenmusik. Idee einer alleinseligmachenden Tonkunst. Bescheidene Anspielungen auf mich. Schluß mit einigen dunkeln Redensarten.

II.

Um das Unbegreifliche der Musik in einem darzustellen, vier Lieder von mir auf dem Klavizymbel gespielt. Klassischer Uebergang auf die teutschen Tonkünstler. Haydn ist ein Guckkastenmann. Gluck ein Kavalier mit Degen und Alongeperücke. Ausführung dieser Urtheile. Darstellung ihrer

absoluten Originalität und Deduktion aus dem schellingischen Ungrund. Der musikalische Pittschaft. Versuch das Unendliche selbst durch tonkünstlerische Quacksalberei und kritischen Hyoscyamus toll zu machen.

III.

Mozart ist kein Genie, kein Künstler, wohl aber ein braves Talent. Tiraden darüber. Mozart die Hosen gespannt. Eine Symphonie von ihm in lauter Kritik ersäuft. Neue Schweizertropfen in sebastianischem Bachwasser. Vorschlag, geistreicher und genialer, statt einem Orchester vier Flügel zu gebrauchen und nach und nach auf eine nie gehörte Weise zur Befriedigung aller Zuhörer die Instrumente, zuerst Klarinett, dann Hoboe u. s. w. einfallen zu lassen. Einiges selbstgefälliges Schmollen über diesen Vorschlag.

IV.

Beethoven ein Feuerwerker. Unerklärbare Tiefe dieses Bildes; einiges Allgemeine oder Gemeine über Empfindung und Gefühl. Affekt und Leidenschaft kontradiktorische Gegensätze. Was heißt wohl ein kontradiktorischer Gegensatz? Erhabenes, äschylisches Stillschweigen darüber. Versuch, eine neue Logik zu gründen und die gemeinen alten Termini mit dunkelm, genialem Unsinn umzustoßen. Trost für Quintaner und Schulknaben, deren schwache Seite die widrige Logik ist. Carl Maria von Weber ein Rührlöffel. Entschleierung dieses Geheimnisses, weil er die Hölle aufrührt. Hiebei einiges zur Apotheose der Dummheit. Das liebe Ich. Aus dem transcendentalen Idealismus oder der Lehre vom lieben Ich ein vollständiges System geniesüchtiger Selbstbefleckung κατ᾽ ἀνδρωπον demonstrirt.

V.

Ausfall gegen das Lob der Bescheidenheit. Transcendentale Magenkrämpfe und neue musikalische Turn- und Purzelkünste. Das liebe Ich der Noah, der in der Sündfluth schlechter Komponisten allein von allen übrig geblieben. Karfunkelnder Regenbogen. Das verkehrte Sonnenbild. Wer ist der Ham, der dem ehrwürdigen Noah die Schaam aufdeckt?—

Alle Himmel, rief ich, kann die Unverschämtheit in unserem Zeitalter so weit gehen, glaubt dieser Mann unter Pescheräs und Eskimos zu seyn, bei denen er gegen ein paar falsche nichtswürdige Perlen blankes Gold einzuhandeln gedenkt? Das ist ganz abscheulich, ich kann nicht weiter lesen. Denn ich befürchte, der Unsinn und die Anmaßung werde noch größer werden und am Ende gar noch ein absolutsinnloses Reimlingklangliedchen zu Gesicht kommen. Lassen Sie uns davon laufen, Fränzchen, und kein Wort weiter von dieser Misere.

Ich machte mich zur Abreise fertig. Krause Wölkchen schwammen im blauen Himmel, ehrwürdig, wie Platons Bart. Der Herbstabend war delikat. Ich dachte nun beim Rückblick auf meine Herunterreise an meine ursprüngliche Hoffnung, durch Kants Kritik der Urtheilskraft den Weg in diese ästhetische Unterwelt zu finden. Aber ach wie sehr ward ich nun gewahr, daß ich falsch gerechnet hatte!

Ach und wie hinauf kommen? Ich wollte schlechterdings meine noch immer von brennenden Schmerzen gequälten Füße dem metrischen Wege nicht mehr anvertrauen und sann lange vergebens auf eine Art, wie ich die Welt des Jammers wieder betreten könnte.

Endlich erfuhr ich, daß ein gewisser Dichter eben bereit

sey, in die Oberwelt zu fahren, um sich bei Dr. Adrian gegen baare Bezahlung eine Recension zu bestellen. Ich rechnete auf dessen Generosität und machte mir von seinen Vorzügen einen großen Begriff, besonders da er die Recension bezahlen wollte und selten ein Dichter, der in den Hades reist, nur den Obolus aufbringt, den er dem Charon entrichten soll.

Aber wie getäuscht ward ich! diesem miserablen Pegasus konnte man die Haare am Hintern auf dreißig Schritte ohne Brille zählen, er war so mager und so dürr, so eingefallen und leblos, so plump und todt, wie ein klopstockisches Trauerspiel, seine derben, polternden Hufeisen an den zotigen Füßen, so gemein, als wären sie mit vossischen Spondeen ausgenagelt, und seine Ohren waren so gefährlich lang, daß ich glaubte, ein karfunkelnder Romantiker, der von Almanachsverlegern bezahlt werde, müsse ihn zu Schanden geritten haben. Und die Kalesche gar! Ach! und zuletzt noch die lange Unterhandlung mit meinem Poeten! Nur durch die heiligste Versicherung, ihn und die Mähre zu einem Pegasus, so lange er in der Oberwelt sey, zu verköstigen, konnte ihn dahin bringen, mich mitzunehmen.

Und so machten wir uns denn nach langem Hin- und Widerreden auf den Weg. Zu meinem Franz aber sagte ich, indem ich ihm noch einmal soviel in die Hände drückte, als sein irdischer, kritischer Wegweiser durchs Gebiet teutscher Literatur im Buchladen kostete, folgende von keinem Leser zu übergehenden Worte:

Leben Sie wohl, und nehmen Sie in allem Ernst meinen vollkommenen Dank für ihre treugeleisteten Dienste. Seyen Sie nur nicht böse über das, was ich über Sie in der Oberwelt schreiben werde, sondern verstehen Sie mich

und lassen Sie uns, wenn wir uns droben einmal treffen, die Hand drücken. Ich bin weder zu eigenliebig, ein großes Verdienst nicht anzuerkennen, noch zu blind, um an einem geschätzten Mann Alles trefflich zu finden. Sagen Sie darum der Welt, daß es nicht freche, ungeziemende Anmaßung ist, wenn ich das Alles, was ich hier unten sah, droben bekannt mache, oder gar die thörichte Meinung, als glaubt ich Alles besser machen zu können, was ich an andern getadelt, sondern ein entschiedenes Streben nach Wahrheit, die doch wahrlich in der Kunst, wie überall, unser höchstes Streben seyn sollte, gekleidet in ein buntes, humoristisches Gewand, in dem mir's allein würdig, ja fast möglich schien, Männer, deren Charakter und Verdienst ich so lebhaft, aber noch viel wahrer ehre, als Lobredner und Anbeter, auf ihren Abwegen von der Idee der Kunst, wie sie sich in mir unter unzähligen Verirrungen von Jugend auf durch Nachdenken und einige Uebung gestaltet hat, mit wohlgemeinten, muntern Worten anzugreifen. Sagen Sie der Welt, ich wisse wohl, daß es unbescheiden und anmaßend s c h e i n e, wenn Jünglinge, die ihre Kraft noch wenig erwiesen haben, Namen und Verdienste tadeln, die Jahrzehnde durch gewirkt und geglänzt haben. Aber man weiß, daß die alten griechischen Götter selbst Spaß verstunden und nur flache Unbedeutenheit wird über einen Spott klagen, der sie allerdings in ihrem nichts aufdeckt, aber einen würdigen Mann gewiß nicht erbittert, sondern vielmehr erfreut, wenn er in der verdienstlosen Jugend ein lebendig unermüdetes Bestreben sieht, selbst mit Gefahr, verwegen und unbescheiden zu scheinen, jede Individualität zu untersuchen und zu sondern und sofort aus dem Zusammenhang aller zur vollständigen Idee von Kunst und Kunstwerk zu gelangen.

Sagen Sie aber ferner, daß ich Einwendungen und Zurechtweisungen, wenn ich sie als wahr und begründet erkenne, mit Dank annehmen, leere Klopffechtereien und witzelnde Spuckereien, die keinen andern Zweck haben, als zu höhnen und zu schimpfen, mein Lebenlang mit kalter Seele betrachten, nie erwidern und widerlegen, wohl aber recht herzlich verachten werde. Ich zweifle, daß ich lobe, wenn ich mich in der Oberwelt ausspreche, denn meine Ansicht ist, das Große, Gute, Wahre und Schöne braucht nicht gelobt zu werden. Halte ich etwas für schön, so ist mir's gänzlich gleichgültig, ob es von tausend Kritikern gescholten wird, und ich verdenke es sogar keinem Menschen, wenn er behauptet, Göthe wolle ihm eben gar nicht recht gefallen, Schiller sey doch ein viel grandioserer Poet. Darüber ließen sich Bände schreiben, aber Leihbibliotheken voll solcher Bände würden die Sache beim Alten lassen, und keine Seele wahrhaftig für's Schöne gewinnen. Es möchte übrigens aussehen, als ob ich meiner Sache nicht gewiß wäre, wenn ich mich weiter vertheidigte. Darum nehmen Sie meine Hand und leben Sie wohl!

Hiemit polterte meine Kalesche fort, und mein Begleiter schlug so wacker auf den Pegasus, wie kaum Schelling auf Jakobi. Ach hurre, hurre, hopp, hopp glaubt' ich in die Oberwelt fahren zu dürfen. Aber ein italienischer Vetturin ist noch ein fliegender Hermes gegen meinen schwung- und kraftlosen Poeten. Und so kam ich denn erbärmlich zerrüttelt und geschüttelt endlich zum Erstaunen meiner Bekannten wieder an, unter denen ich diese drei Tage allerdings herumgelaufen war, aber freilich nur dem Leibe nach, während ich in Gedanken im Hades herumirrte.

Rosa Taddei,

unter den Arkadiern

Licori Parthenopea.

Schon als wir vor Jahren zum erstenmal die Dichterin improvisiren hörten, fühlten wir uns zu einer Schilderung der Akademie aufgerufen, in welcher sie auftrat, und eine Reihe von Gedichten von den verschiedensten italienischen Versmaaßen sang. Es machte jener Abend einen unauslöschlichen Eindruck auf uns, und wir glaubten uns in ein altgriechisches Musenfest, oder in die virgilische Idyllenwelt versetzt; wir glaubten eine Sappho zu sehen, und es ist noch wenig, wenn wir ihr das Epigramm weihen:

Träumt ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn! auf Papier nur,
doch auf begeistertem Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

Nun werden wir gewiß manchem unserer Leser, der sich für die ausserordentliche Erscheinung eines solchen Dichterfestes unter den Italienern interessirt, willkommen seyn, wenn wir ihm eine umständlichere Nachricht davon geben, und die Dichterin, der wir den ersten helikonischen Genuß desselben verdanken, und von der wir zu sprechen uns vorgenommen, ist würdig, ihre ganze Klasse zu repräsentiren. Wir sind im Stande, noch Proben ihres ungemeinen Talentes zu geben,

worüber sich unsere Leser nicht wenig verwundern möchten, und da wir so glücklich waren, sie auch im dießjährigen Carneval hier zu sehen, wiewohl sie wegen des Abscheidens Leo's XII. nur eine Akademie geben konnte, wir in ihrem Hause aufgenommen sind, und die treffliche Schauspielergesellschaft wohl kennen, welche schon zwei Carnevals hindurch in Rom spielte, so war es uns leicht, auch eine Abschrift der Musik zu bekommen, mit welcher wir Freunden des Gesanges ein angenehmes Geschenk zu machen hoffen.

Es möchte mancher Versklauber über den Alpen glauben, daß ein solches Improvisiren durchaus Charlatanerie sey, auf nichts als Betrug und Täuschung beruhe, und daß eine Dichterin der Art nicht ohne äußerste Anmaßung auftreten könne. Ein solcher aber würde weder das italienische Volk, noch seine Sprache, noch überhaupt irgend Poesie kennen. Bekannt ist, welche glückliche Gabe, welchen Hang zur Dichtkunst selbst der römische Pöbel hat. Er hat eine Art von volksthümlichem Rezitativ, das äusserst biegsam ist, immer variren, sich ausdehnen und zusammenziehen kann, je nachdem sich dem Sänger Reime und Gedanken mehr oder minder schnell auf die Zunge drängen. Dies Rezitativ kennt jeder Vasallo, jeder Straßenjunge, und nun unterhält man sich auf der Straße, auf dem Spaziergang, im Cancelletto, in der Osterie stundenlang mit einem Wechselgesang, der allerdings eine fröhlichere geistreichere Unterhaltung ist, als die Klagen über Steuern und Schultheißen, womit unser Volk seine traurigen Abende hinzieht. Er ist ein Dichter, heißt es, und darunter versteht man immer einen Improvisatore, denn das ist im Begriffe unzertrennlich, das Dichten oder Improvisiren selbst aber nennt man geradezu cantare. Wir sehen demnach, daß ein gewisses poetisches Talent dem italienischen, besonders dem

römischen Volke angeboren, natürlich, daß es eine eigenthümliche Aeußerung seiner Natur ist. Wenn nun schon im Gesange eines Bauern dichterische Ausdrücke, Bilder und Wendungen unverkennbar sind, man sich über die Leichtigkeit und Gewandtheit wundern muß, mit der er laut denkt und reimt, so wird doch gewiß dem Dichtertalent, wo es in höherm Grade, wo es gebildet und entwickelt auftritt, eine natürliche Herkunft nicht abzusprechen seyn. Es ist nicht zu läugnen, daß gewisse Kunstgriffe damit verbunden sind, daß ein gebildeter Improvisatore ein völliges Studium verfolgen, sich mit Mythologie und Geschichte, wie mit den italienischen Klassikern vollkommen bekannt machen, daß er sogar ganze Reden, Darstellungen von allen möglichen Affekten, Sinnsprüche und Sentenzen im Vorrath haben muß; aber was ist mit all' dem zu beginnen, wenn die schnellverbindende Fantasie, das feine Gefühl, die vollkommene Gewalt der Sprache, die besonnenste Denkübung nicht vorhanden ist, um auch nur das Gelernte richtig vorzutragen und zusammenzureihen! Aber es ist nicht blos das: es gibt wirkliche Dichtertalente, die zwar im Besitz jener Hülfsmittel seyn müssen, aber in eigentlicher poetischer Thätigkeit als wahrhaft Begeisterte, und wenn einmal ihre Geister jenen höhern Aufschwung gewonnen, nur als blinde Organe der gereizten, unaufhaltsam fortarbeitenden Seelenkräfte erscheinen. Davon hat uns Rosa Taddei, hat uns Sgricci überzeugt, und wenn wir später der Fesseln erwähnen, die dem Improvisatore noch vom Publikum angelegt werden, so wird ein transalpinischer Versklauber denselben wahrhaft bewundern.

Eine Tragödie zu improvisiren, worin gegenwärtig Sgricci von Arezzo der berühmteste ist, das scheint für uns Deutsche anfangs eine Unmöglichkeit. Wir wissen, wie lange

Geburtsschmerzen unsere ersten dramatischen Autoren gelitten, wissen, wie lange Schiller seinen Wallenstein in sich trug, wir wissen, welch reifes Studium, welche anhaltende Ueberlegung die Struktur einer Tragödie nöthig macht, und sprechen darum einem Improvisatore jede Möglichkeit ab, auch nur ein mittelmäßiges Werk aus dem Stegreif zu liefern. Aber wir bedenken dabei nicht, wie verschieden eine italienische Tragödie von einer deutschen ist. Nehmen wir den größten Dramatiker Italiens, Alfieri, zur Hand, so werden wir bald unsere Meinung ändern. Seine Tragödie ist so einfach in der Intrike und in der Anlage, in Akten und Personen, daß es uns denselben Genuß verschafft, ob wir sie vorlesen, oder aufführen hören. Das Personale beschränkt sich auf vier oder fünf Individuen, jeder Aufwand und Pomp der Scenerie ist verbannt, die drei Einheiten sind hier in der Heimath, es fällt nicht einmal der Vorhang, und die ganze Tragödie ist kaum so lang, als ein Akt des Don Carlos. Lesen wir oder sehen wir die Werke Alfieris auf der Bühne, und langweilen uns die unabläßigen Declamationen, und die hochtrabenden Darstellungen von Affekten, so finden wir's wohl möglich, daß ein Werk der Art an einem Abend entstehen konnte, wenn wir einmal von der Virtuosität des Dichters überzeugt sind; wie wir denn in der That im Jahr 1827 den gefeierten Sgricci auch eine Tragödie hier haben improvisiren hören, die sich noch überdies durch die reine toskanische Sprache auszeichnete.

Wie nun aber das lyrische Gedicht seiner Natur nach Erzeugniß, Aeußerung und Sprache des momentanen Gefühls, und auch, wenn's am Pult geschrieben wurde, eine Art von Impromptu ist, so muß es uns nur desto lebhafter ergreifen, wenn wir's von einem begeisterten Munde, im Gefolge des Gesanges, unmittelbar aus der schöpferischen

Seele kommen sehen, eben weil dies seine wahre Natur, seine ächte Entstehungsweise ist. Und darum ist auch eine Akademie von unserer Taddei etwas wahrhaft ergreifendes, herzerhebendes, und verfehlt die Wirkung selbst auf Gemüther nicht, welche sonst keine entschiedenen Freunde der Poesie sind. Wir haben noch von allen Fremden, die sie hörten, ihr Lob vernommen, diejenigen aber, denen wahres Gefühl und Urtheil in der Poesie beiwohnt, versichern hören, daß sie einen unvergeßlichen Abend gehabt, und daß es ihre Vorstellung durchaus überstiegen habe. Die Italiener aber nehmen während des Gesanges thätigen Antheil, indem sie die Reime mit ihr zu finden suchen, und wenn ihr eine schwere Stelle, ein schöner Gedanke, ein glücklicher Schluß gelungen, wird allgemeines Entzücken laut. Nur die Partie Sgricci's achtet sie weniger, und vielleicht nur, weil jener den Eintrittspreis auf etliche Scudi, und diese auf so viel Paoli setzt.

Es hat jeder, der eine Akademie besucht, das Recht, ein Thema abzugeben. Sind alle beisammen, so werden sie zuerst von einem Geistlichen (!) untersucht, ob ja kein unerlaubtes darunter sey, und unter solche zählte man auch: il Pellegrino. Sodann werden sämmtliche Themen von der Dichterin vorgelesen, und man hat Gelegenheit, zu bemerken, daß mancher im Theater ist, der eben nicht den feinsten Sinn für Poesie hat; gewöhnlich sind es Themen aus der Mythologie, aus der Geschichte, die sich unzähligemal wiederholen, und Dante, Petrarca und Tasso fehlen niemals. Je nach Ton und Inhalt werden sie für dieses oder jenes Versmaaß bestimmt, und in eine Kapsel geworfen, sie wird dem Publikum zur Ziehung präsentirt, und gleich nachdem die Themen gezogen werden, beginnet die Improvisatrice die Ausführung.

Ihre bleiche Gesichtsfarbe, der leidende Ausdruck ihres

ganzen Wesens macht anfangs einen bänglichen Eindruck, erregt fast Mitleid, und spannt die Erwartung auf's höchste. Das Aeußere der Dichterin ist edel, und voll bescheidener Würde, wie ihr ganzer Charakter. Diese eigenthümliche Bescheidenheit, die ihr wohl ansteht, spricht sich rührend in den Versen aus, die sie auf einem Theater in Fuligno improvisirte, als sie das Publikum mit einer Menge Sonnette begrüßte:

Tutto è poco, quanto possa
dire a voi l' umil Licori,
che di tanti sommi onori
vi degnaste ricolmar.

Se vi basta il buon volere,
accogliete il mio desio,
che per tormi dall' oblio
altro merito non ho.

Il silenzio è ancor facondo,
piu che dir non potrei mai,
e talor si spiega assai,
chi risponde col tacer.

Einfache Worte, aber eben darum schön und herzlich, wie sie aus dem Innern kommen! Wer in solchen Versen redet, der hat gewiß die Weihe der Musen erhalten!

Ist das erste Erscheinen der Improvisatrice beängstigend, sieht man sie gleichsam wie ein Opfer an, und deutet ihre Todtesbläße auf die gewaltige Wirkung, die ein solcher höherer Geisteszustand auf den physischen Theil der Begeisterten ausübt, schweigt das gesammte Publikum, und lauscht und schaut die Sinnende, Schwankende an, während sie die präludirende Harfe in den Zauber des Rhytmus einwiegt, so pocht wohl jedes Herz, wenn sie plötzlich vortritt, und an=

hebt zu singen. Nun verschwindet nach und nach auch die Blässe ihres Angesichts, Feuer und Begeisterung athmet aus ihm, unaufhaltsam folgen sich Verse auf Verse, einer lockt den andern hervor, keinem Reime fehlt der andere, das Auge des sibyllenartigen Wesens blickt irrend in's Unendliche, das heftigste Mimenspiel begleitet den Gesang und seinen oft dramatischen Inhalt, und wenn sie zuweilen — doch ist's höchst selten — fehlt und den Vers wiederholen muß, so erinnert uns das nur daran, daß sie thätig, daß sie Dichterin, Schöpferin ist, und nicht blos vorträgt, was nicht mehr lebendig ist.

An einem Abend singt sie oft acht und mehr Gedichte, worunter sich wohl ein Dutzend Ottaven befinden mögen, und wenn es uns schon ermüdet und abstumpft, ihr nur so lange leidend zu folgen, so ist es kaum begreiflich, wie sie sich in frischer Activität zu erhalten vermag, da sie auch noch der Vortrag selbst anstrengt, indem dieser meisthin mehr als zwei Stunden dauert.

Um aber unsern Lesern eine vollkommene Vorstellung von ihrem Improvisiren zu geben, wählen wir aus der Sammlung ihrer Estemporanei, welche in Fuligno nachgeschrieben, und in Spoletto gedruckt wurden, von jedem Metrum eines, und theilen es hier mit. Wir brauchen nicht zu erinnern, daß die folgenden Proben nicht als Gedichte des Nachdenkens und Schreibepults, sondern als das betrachtet und beurtheilt werden müssen, was sie sind, d. h. als Estemporanei. Dennoch finden wir eine hübsche reine Sprache, eine lebendige Phantasie, ein richtiges edles Gefühl, und eine Einfalt in ihnen, die wir als einen Hauptvorzug anpreisen, und die wir höher schätzen, als die überschwenglich romantische Dunkelheit, oder mit einem andern Wort, als den Unsinn, der in unsern heutigen Almanachs und Journalspoesien vorherrscht.

Ottave.

Wir sehen von der Dichterin nicht blos zärtere Stoffe und leichtere lyrische Metren behandelt, sondern auch die epische Ottave und Terzine. Folgendes Gedicht zeige die stolzere Sprache, die aber nie in's Schwülstige übergeht, sondern immer gefällig und ungeschraubt bleibt. Zu bemerken ist noch, daß der Reim, der mit gesperrter Schrift gedruckt ist, immer vom Publikum aufgegeben worden.

Il giudizio di Paride.

Rime obligate:

guerra
Ida
vide
vanti
Giuno
cinto
ratto
vezzo

Canto l' alta cagion di quella guerra,
che intorno a Troja poi durò dieci anni,
e desolando la Trojana terra
i Teucri duci pose in gravi affanni.
Il passato al pensier gia mi disserra
le promesse fallaci, i tristi inganni . . .
vener, sei bella, ma sei par funesta,
se si toglie beltade, e che ti resta?

Gia in sorta era la lite, e gia sull' Ida
moveano i passi le sdegnate Dive,
il Dio Cillenio rapido le guida,
ed il fato di Troja i passi scrive.

Paride il gregge suo minaccia e sgrida,
perche l' accesso a quelle circoscrive,
che certo imaginar non si potea,
che a lui venisse l'una e l'altra Dea.

Quando verso di se venir le vide
sie fe di fiamma il pastorello in viso,
e udita la cagion che le divide,
il cor commove a un palpito improviso.
Giudice destinato alle disfide
fra speranza e timor stassi indeciso,
il pomo guata, e in mille dubbj avvolto
muto tien sul temno il volto.

Minerva prima ad ostentar suoi vanti
mostra l'Egida immensa e il gran cimiero:
avrai quanti splendor tu brami e quanti
pregi può immaginare il tuo pensiero:
della virtude i sovrumani incanti
ti formeran cortezzio immenso ed altero:
avrai quanto d' onor il tuo cor brama,
e il nome tuo consacrerò alla fama.

Dicca; ma altera si presenta Giuno,
io son moglie di Giove, ha scritto in fronte;
vede ei l' ardito ciglio e l' occhio bruno,
e il labbro pronto alle minaccie, all' onte.
Ch' ei fur troppo vil dir à taluno,
ma quest' uno io veder vorrei sul monte
a sciolgier, s' egli ha cor cotesta lite,
che tanti Eroi quindi sospinse a Dite.

Venere ignuda, e sol stritta dal cinto,
ch' ha in uso di portar continuamente,
si mostra appena, e dice in core: ho vinto;
e quel pomo è mio sicuramente.
All' amoroso inusitato istinto
s' impallida nel volto e nella mente,
Paride ascolta un mormorio di cose,
gli cadde il pomo, ed ei non ne dispose. (brava!)

Involontario ful quel moto, e ratta
Citerea lo raccolse, e mise in seno:
Minerva dal furor, dall' ira tratta
si spinse sulle strade del baleno:
Guinone della rabbia sopraffatta
sciolse agli aceenti minacciosi il freno;
Paride di timor tutto s'investe,
sente strisciar sul capo le tempeste.

Ma Vener, con un riso, con un vezzo,
lo rassicura, e gli promette Elèna:
ne sente gioja, e ne dovria ribrezzo,
perche trista cagion di danno e pena.
Ma il canto qui interrompo e tronco a mezzo,
diverrià fosca l' aria or ch' è serena,
se io dir volessi la funesta istoria,
ch' è ad Omero cagion d' eterna gloria.

Vergleiche man die Melodie und trage das Gedicht in ihr vor. Vergesse man auch nicht, daß die aufgegebenen Reime jede Wiederholung eines schon gemachten Verses verhindern.

Quinario flebile.

Fünfsylbige Verse sind nichts leichtes. Das Gedicht hat keinen großen poetischen Gehalt, aber wirkt in der Melodie herrlich, und ist einfach natürlich.

Ugolino.

Oh! dei partiti
il genio pera
che in cruda fiera
cangia il mortal.
Veggo l' Ugolino
coi figlj oppresso
mirar se stesso
nè volti lor.

Piange quel padre,
non gia per lui,
pe' figlj sui
parte di se.

Vorsia piuttosto
soffrir la morte,
che ad egual sorte
color mirar.

Sta nella carcere
che li rinserra,
ove sol' erra
morte, ed orror.

Del sol non antra
un piccol raggio,
a dar corazzio
agli egri cor.

Pel duol tremendo
già piu non piange
ma il crin si frange,
morde la man;

Pianzono i figlj
in tanta doglia . .
padre la spoglia
distruggi pur;

Tu ne bestisti
cotesta carne,
tu puoi spogliarne
o padre ancor.

Freme all' imagine
di tanto orrore
al Genitore
si rizza il crin.

Volge le luci
sdegnose al cielo;
lo rende un gelo
tanto dolor.

Ma giunti al quarto
  giomo dolente,
  i figlj sente
  chieder del pan;
E il pan non solo,
  ma insiem pietade,
  e Gaddo cade
  disteso al suol.
Fra il quinto giorno
  tutti moriro,
  ed il sospiro
  ei ben n' udì.
Volea soccorrerli,
  ma non potea,
  e non piangea
  tanto impietrì.
Quando un silenzio
  di morte intese,
  i nomi imprese
  a richiamar:
Ma alla sua voce
  nessun rispose,
  o lamentose
  le voci fur;
Che l' eco sola
  diè a lui risposta
  cupa all' opposta
  parte del ciel.
Richiàma il figlj
  ad uno ad uno
  e più il digiuno
  del duol potè.
Ahi dura terra
  agli atti tristi
  che non ti apristi
  per la pietà.

Decasillabo.

Häufig gibt das Publikum zum Thema noch einen Intercalarvers. Aber nicht genug, daß diese Fessel der

Phantasie der Dichterin angelegt wird, sie läßt sich noch die Reime zu demselben Intercalare aufgeben, schreibt sie der Reihe nach auf, wie sie ihr diktirt werden, und hat also eben so viel Strofen zu dichten, als man ihr Reime gibt. Daraus entspringt manche Schwierigkeit, weil der Reim den Gedanken beschränkt, am meisten fällt es hier vor, wenn die Dichterin irrt, glückt's ihr aber mit einem schlagenden Gedanken, so erfolgt ein ungestümer Beifall.

Sileno amante rifiutato da Licori.

Intercalare.

A destare la fiamma d' amore,
non è questa, Sileno, l'età.

Reime zu amore:

Egli è ver, che suol l' arido legno
avampar piu del giovin sul foco, (brava!)
ma in amore non val questo gioco,
e t' inganna, Sileno, il desir.

D' offerir mi gli affetti tuoi sterili
come in volto non provi rossore?
A destare la fiamma d' amore,
non è questa, Sileno, l' età.

Sul giumento, che a stento ti regge
pel gran vin che a riprese tracanni,
tendi invano alle ninfe gl' inganni,
tu ti mostri, esse fuggono allor.

E pel vino, e per gli anni che opprimonti,
a seguirle ti manca l' ardore,
a destare la fiamma d' amore,
non è questa, Sileno, l' età.

Ti destai con que' gelsi che in viso
ti scagliava per riso, per vezzo,
ma ora sento del fatto ribrezzo,
se lo scherzo tu interpreti amor.

Della tarda canizie col gelo
non puo unirsi degli anni il vigore;
a destare etc.

Corri, corri, t'invita il tuo Bacco,
che ha legate le tigri sul cocchio,
ma pel vino mal fermo quell' occhio
vede tutto d' intorno girar.

Tu nol siegui, e vai dietro alle ninfe,
alle ninfe, che ti hanno in orrore,
a destare etc.

Ma se poi speri avere uno sguardo,
un accento, uno scherzo, un sospiro,
non sperarlo, che piu ti rimiro,
piu del riso mi desti il desir.

Ma se poi ti fa audace Cupido,
il mio riso si cangia in furore,
Di destarmi etc.

Cosi allor si esprimeva Licori,
come appunto Virgilio ci dice,
in quel tempo amoroso e felice,
che dell' oro splendeva l' età.

E l' udiva Sileno bavoso,
Tutto acceso di rabbia e furore,
a destare la fiamma d' amore,
questa dunque non sembra l' età;

Ripeteva Licori: se in petto
delli scherzi ti senti desiò,
vedi come dell' Indie il gran Dio
t' offre a scherzi un aperto sentier.

Va a gustar delle vite ubertose
il gradito e soave sapore;
che a destarmi etc.

Vedi, come di gioja ripieni
van fuggendo i Silvani per Monte
e palesa cornuta la fronte
a ciascuno la gioja del cor.

Su; t' unisci a quel crocchio che sparge
del piacer dalla fronte il sudore.
che a destarmi etc.

Den Reim furore hat die Dichterin zweimal vorgebracht, wahrscheinlich, weil sie im Augenblick nicht den Gedanken zu sapore fand. Die scherzhafte Beziehung des Thema's auf den arkadischen Namen unserer Taddai, Licori, wird der Leser schon bemerkt haben.

Senario.

Den Feinden des italienischen Componisten, dessen einschmeichelnde Werke so ausgebreitetes glänzendes Glück gemacht, wird folgendes sechssylbiges Gedicht keinen guten Begriff von dem Urtheil unserer Arkadierin in Sachen der Musik beibringen. Sie müssen aber bedenken, daß die Dichterin vor einem italienischen Publikum steht, daß dieses Rossini allgemein anbetet, ein entgegengesetztes Urtheil auf der Bühne ausgepfiffen würde, und im Intercalare jedem individuellen Urtheil schon vorgegriffen ist. Uebrigens mag Rosa wirklich ihre wahre Meinung gesagt haben, denn es fehlt den neuern Italienern bei allen Talenten für's wirkliche, ausübende, lebendige doch oft Kritik und die Gabe der Abstraktion. Wer aber zu den Anbetern des berühmten musikalischen Lopez de Vega gehört, der singe in Jubel und Triumph die folgenden Senarien in ihrer Melodie ab.

Euterpe a Rossini.

Intercalare:

La cetra divina
Sapesti temprar.

Reime zu divina:

declina
inchina

latina
regina
ferina
meschina
destina
raffina
spina

Rossini, ha tal suono
l' aurata tua cetra,
che dolce penétra
nel fondo del cor;

Rossini, di gloria
si cinto tu sei,
che Giove fra i Dei
ti rolle inalzar; (italienische Hyperbel.)

Rossini, di pregi
Sei tanto fecondo
che stupido il mondo (wahr in anderm Sinn.)
hai fatto restar.

Stupor che con gli anni,
non cessa, o declina
la cetra divina
sapesti temprar. (Das Intercalare hat sich verspätet.)

La critica invano
ti punge, ti offende,
piu grande ti rende,
piu bello ti fà.

A lauro, che io t' ergo
ogn' uomo s' inchina,
la cetra etc.

Quel Jopa, che innanzi
a Dido Suonava
aveva men brava
la mano di te;

Quel opa, che onora
la musa l a t i n a, (war ein gefährlicher Reim.)
m i a c e t r a d i v i n a
n o n s e p p e i m i t a r.

Fra quanti finora
mi furon seguaci,
tu solo me piaci,
m' alletti tu sol. (Euterpe scheint also die Deutschen nicht zu kennen.)

Tu sol che mi rendi
de' cori r e g i n a,
l a c e t r a d i v i n a
s a p e n d o t e m p r a r.

Ma gli uomini grandi
ch' han sommo intelletto,
d' invidia l'oggetto
si rendono ognor.

D' invidia, che insulta
con alma f e r i n a
l a c e t r a d i v i n a
t e n t e n d o t e m p r a r. (Gute Wendungen des Intercalare.)

Vorrebbe seguisti
co' vanni sul polo
ma l'alto tuo volo
non puote seguir;

Che rade la terra
l' invidia m e s c h i n a,
l a c e t r a d i v i n a
s e n t e n d o t e m p r a r

Si sforza l' indegna
con vecchj precetti
trovar de' defetti
nel dolce tuo suon.

Ma invan, che alla gloria
il mondo d e s t i n a

la cetra divina
che t'ode temprar.

Se alcuno rampogna
il suon rimbombante,
il cor trionfante
risponde così;

E questa quell' arte
che tutto raffina
si l'arpa divina
si deve temprar.

La vita dell' uomo
somiglia a quel fiore,
che sparge l' odore,
ma punge talor:

La code sia rosa
l' invidia sia spina
la cetra divina
continua a temprar. (brava!)

Terzine.

Nicht leicht könnte man das aufgegebene Thema lebhafter, dramatischer, rhetorischer erzählen, nicht leicht den Charakter des Versmaßes würdiger halten. Zu bemerken ist, daß die Dichterin das „gia" liebt, und es in historischen Themen gerne anbringt, bald damit in die Handlung einführt, bald es zu Steigerung der Lebhaftigkeit gebraucht.

Saulle che si trafigge sul monte Gelboé.

Gia torna dalla maga disperato
il rege d' Israel, che udito avea
da Samuel l' inevitabil fato;

Il cor gli preme acerba doglia e rea,
piange ed insulta in suon d' alta minaccia,
ma pianger si, non insultar potea;

Rosso talor, talor pallido in faccia,
ora inanzi sì spinge, or torna indietro,
nè sa quel si voglio, e quel che faccia.

Cosi con disperato e incerto metro
passa il giorno funesto, infin che a notte
torna tutto a mirar l' orrido spetro;

Lungo il seguian per le silenti grotte
tetri fantasmi, spaventose larve,
e immagini terribili e corrotte.

Nuovamente gigaute gli comparve,
nuovamente gridò per ben tre volte:
morrai Saulle, e in cosi die disparve.

Non morrò, con le chiome al vento sciolte
esclamò il le del popolo diletto:
ma morrai, ripetear le cupe volte.

Alla seconda voce: Ah dunque stretto
dal mio destin, del nuovo giorno ai raí
sarò solo d' orror misero oggetto?

Sarà ver cio che vidi ed ascoltai,
oppue m' inganna l' agitata mente
par soverchio dolor confusa assai?

Disse; e ad un tratto diventò furente,
e non avea Davidde con quel suono,
che calmar lo potea, benche demente.

Ode da lungi rimbombar il tuono,
sul occhio ha il lampo, se saette in core
e chiede morte per estremo dono.

Ma mille volte pur vivendo muore;
ahi vita più di morte disperata
di rammarico piena, e di terrore!

Ah sorger dell' aurora intorbidata,
dell' alta tromba in ascoltar l' invito
sente l' anima in sen che si dilata:

Si scuote, e corre alla battaglia ardito,
ma vede a mezza via l'Angel di morte,
che la sentenza gli segno col dito.

Le terribili cifre appena ha scorte,
sente piegarsi le ginocchia al suolo;
e tutto abbandonato alla sua sorte

Grida fremendo: Ah! si finisca il duolo,
e dai mali, ch' io soffro, e dalla vita
mi tolga in questo giorno un punto solo.

Volge poi l' occhio, ed ahi cruda ferita
pel cuor d' un padre! de' trafitti figlj
vede l' alma dal petto a far partita

Allora sì, che gli ricopre i ciglj
un vel di morte, e sente intorno al core
di mille furie i sanguinosi artiglj.

Tragge l'acciar dalla vagina fuore,
e gridando: Ti appaga, eterno Iddio;
spinge la panta in mezzo al petto e muore,
spargendo sul terren di sangue un rio.

Das dünkt mich schön erzählt, das ist ein Meisterwerk von Dichtung aus dem Stegreif, und wenn man die feurige Phantasie, die raschfolgenden Auftritte und Begebenheiten, die Klarheit und Anschaulichkeit des Ausdrucks, die Kraft und Gewalt des Rhytmus, die rhetorische Auswahl der Prädikate und Epitheten, uud das was der Italiener Lingua elevata nennt, wenn man dies betrachtet, so scheint es fast unmöglich, daß es improvisirt worden. Wie es aber im Munde der Dichterin, im Augenblick seiner Entstehung, in der Majestät seiner Melodie ergriffen haben mag, kann jeder ermessen.

Ottonario.

Abermals ein Gedicht mit Intercalarvers, aber ein achtsylbiges. Wir machen auf den artigen Schluß aufmerksam.

Il pregio della rosa.

Intercalare:

Sei tu rosa rugiadosa
la regina d'ogni fior.

Reime zu rugiadosa:

spinosa
sposa
nascosa
ritrosa
posa.

Rosa sei simbol divino,
e pel fiore e per lo stelo,
quando cedi al brumal gelo,
quando al tiepido calor.

Come le dell' uman vivere
e la via scabra e spinosa
sei tu rosa rugiadosa
la regina d' ogni fior.

Il Qiacinto, l' Amaranto,
ed il Croco e la Giunchiglia,
e dei fiori la famiglia
non ha alcun simile a te.

Di te sol s' adorna il crine
all' altar la fresca sposa
sei tu rosa etc.

E Catullo, Ariosto e Tasso
a vezzosa verginella
te vivace, quanto bella
somigliarono talor.

Ch' or ti mostri, e fra le siepi,
    or modesta stai n a s c o s a
    s e i t u r o s a etc.

Quel buon vecchio Anacreonte
    di te sol cingeva il crine,
    e di vita sul confine
    sol di te sapea cantar;

Sol per te dittava rime
    la sua Musa allor r i t r o s a. (verunglückt.)
    s e i t u r o s a etc.

Egli è ver, che un giorno a Venere
    il bel piede tu pungesti,
    e il colore ne traesti
    che gelosa sai serbar.

Ma non t' odia, auzi gentile
    sulle fronde tue si p o s a (bravissima!)
    s e i t u r o s a r u g i a d o s a
    l a r e g i n a d' o g n i f i o r.

S e t t e n a r i o.

Hübsch erzählt. Abermals das gia.

Il ritorno di Clelia a Roma.

Gia le romane giovani
    son tratte a indegno ostaggìo,
    ma sopportar l'oltraggio
    non può di Clelia il cor.

Quanto la notte stende
    più fosco il denso velo,
    volto lo sguardo a cielo
    cosi favella in se:

Dunque Porsenna altera
    andar potrà del vanto,

d' aver veduto il pianto
dal ciglio mio sgorgar?

Ah non fia mai: chi nacque
in vetta al Campidoglio,
del natal suo orgoglio
fa sempre rispettar.

Faanciulle, or via, se intrepide
siete, qual' io mi sono,
di liberdate il dono
v' invito a ricomprar,

Disse, e nel cor magnanimo
come feroce in volto,
lascia al destrier disciolto
tutto sul collo il fren.

Ed il destrier si slancia
rapido in mezzo all' onde,
rimbombano le sponde
di quello slancio al suon.

L' altre donzelle allora
a esempio cosi forte
spezzano le ritorte
gh' hanno d' intorno al piè.

E il nome della patria
sol pronunciando ognora
colla novella aurora
tornano a Roma in sen.

Fremon gli Etruschi intanto,
corrono a lor d' appresso,
ma al vil non è concesso
il forte seguitar. (bene!)

E mentre i dardi scagliano
con non più visto metro,
tornan que' dardi indietro
a ricader sul suol.

Porsenna a tal portento
più non si oppose al fato
e il patto desiato
segna di pace alfin.

E Roma ne' suoi fasti
nella sua eterna istoria,
questo d' immensa gloria
fasto novel segnò.

Damit schließen wir die Proben des Talentes unserer Taddei. *) Leid thut es uns, noch sagen zu müssen, daß sie zuweilen wohl auch, um dem Publikum ihre Virtuosität zu zeigen, in einem Thema alle diese sieben angeführten Versmaße wechselt. Eine solche unpoetische Spielerei, wie wir's mit dem gelindesten Ausdruck nennen wollen, ist ihrer nicht würdig.

---

*) Da der Tod Leo's XII. und das langwierige Conclave keine öffentliche Belustigung auch der geistigsten Art erlaubte, so konnte unsere Taddei nur einmal in Argentina auftreten. Dafür aber haben wir einen noch bessern und ungestörtern Genuß gehabt. Die Dichterin bot sich mir zu einer Privatakademie an, und ich verdanke es den Bemühungen des Malers Rugendas, daß sich wohl an vierzig junge Männer, meist deutsche Künstler zusammenfanden. Allgemein war die lebhafte Theilnahme, als die Erwartung durch das erste Gedicht befriedigt wurde, und wiewohl nur wenige unter der Gesellschaft mit der Sprache hinlänglich vertraut seyn mochten, so war es doch wenigstens der Anblick der prophetischen Arkadierin, deren Angesicht sofort ein anmuthiger Hauch von Jugend, Geist und Seele verklärte, ihre Bescheidenheit, ihr Anstand, ihre natürliche ungezwungene Würde, ihre reine Weiblichkeit, welche kein Herz ungerührt ließ. Sie behandelte neun Themen, und ich hatte die größte Noth, sie abzuhalten, daß sie nicht noch mehrere sang. Gewiß konnten die unermüdeten Bemühungen des Malers Rugendas und meine eigene Absicht nicht besser gekrönt werden, denn die Akademie glückte im höchsten Grade; schwerlich mochten sich noch so viele deutsche Künstler im Haus einer Improvisatrice zusammengefunden haben; die Gesellschaft eignete sich der taddeischen Familie Achtung einzuflößen, denn Anstand und Artigkeit herrschte in ihr, und der Vater der Dichterin verwunderte sich zuweilen über die Gustav Adolphbärte. Deutschland war würdig repräsentirt durch seine Künstler, und Italien wahrlich auch durch seine neue Corinna.

Aus Waiblingers Tagebuch.

Gedanken über Kunst, Literatur und Leben.

Der ächte Kunstschüler bestrebe sich, Geist, Hand und Willen in gleichem Grade auszubilden, und überzeuge sich, daß sein Kunstwerk nur alsdann und immer gefallen wird, wenn er in demselben den harmonischen Dreiklang des Sinnlichschönen, Geistigangenehmen und des Sittlichrührenden zu vereinigen weiß.

Das Sinnlichschöne besteht in Reinheit, Ebenmaaß, Mannichfaltigkeit und Vollendung.

Das Geistigangenehme besteht in Wahrhaftigkeit, Bestimmtheit, Einfachheit im Ganzen und Zusammenhang in den Theilen.

Sittlichrührend sind: das Wohlgefällige, Gemeinnützige, Menschenveredelnde, Nützlichausführende.

Misfallen wird erregt durch eckelhafte Verstimmung des Sinnlichhäßlichen, Geistigwidrigen, Unsittlichabscheulichen.

Das Sinnlichhäßliche besteht in dem Schmutzigen, Krüppelhaften, Platten, Unordentlichen.

Unsittlichabscheulich sind: das Schadenfrohe, Menschenfeindliche, Tückischverfahrende, Boshaftzerstörende.

Wenn der Kunstschüler zwar erlernt, das Sinnlichschöne

mit Fertigkeit nachzubilden, aber in seine Kunstwerke keinen eigenen, originalen Geist zu legen weiß, so wird er kein großer Künstler werden. Als Maler wird er gut copiren, als Tonkünstler gut executiren, als Schriftsteller gut übersetzen, allein das Hohe der Kunst, der schöpferische Geist, das Erfinden und Componiren wird für ihn unerreichbar seyn.

Beim Bildner besteht die Reinheit darin, daß er in jedem Pinselstriche, in jeder Farbenmischung oder in jedem Meißelhiebe alles unterläßt, was nicht nothwendig dazu gehört, alles hineinlegt, was nöthig ist.

Die Reinheit des Tonkünstlers besteht in der Gleichheit seiner Töne mit den Lauten des richtig eingetheilten Monochords, oder auch des wohlgestimmten Klaviers.

Die Reinheit des Schriftstellers besteht in der genauen Befolgung des Syntaxes.

Das Ebenmaaß besteht für den bildenden Künstler in richtiger Zeichnung, im Verhältniß der Umrisse, Flächen und Gestaltungen, kurz aller sinnlichen Gegenstände, die er darstellt.

Es besteht für den Tonkünstler im Verhältnisse der Tonleiter und der Akkorde.

Es besteht für den Schriftsteller in Rhytmus und Prosodie.

Die Schönheit des Ebenmaaßes besteht in den leicht zu erfassenden Verhältnissen der Zahlen: eins, zwei, drei.

Das Mannichfaltige besteht für den bildenden Künstler in sanften Beugungen und Rundungen excentrisch wellenförmiger Linien des Umrisses, in zarten Wölbungen der Flächen, in gebrochenen Mittellinien des Malers.

Es besteht für den Schriftsteller in Abwechslungen des Rhytmus und in den verschiedenen Verhältnissen der Prosodie.

Es besteht für den Tonkünstler in dem schicklich abwechselnden Gebrauche der Halbtöne und Dissonanzen.

Ein Kunstwerk, dessen Ganzes in großen, einfachen, harmonischen Theilen begriffen wird, macht wohl einen edeln und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bei Uebereinstimmung aller entwickelten Einzelnheiten stattfinden.

Da, wo die Andeutung es erforderte, nahm die griechische Kunst sogar auch Thiergestalten, ja Pflanzen zu Hülfe. Bald erschienen die Götter selbst in Thiergestalten, bald wird das Thierische mit dem Menschlichen vermischt, wie bei den Faunen, Tritonen, Syrenen, Centauren; bald geschah eine Mischung des Thierischen mit Thieren, wie bei den Hippokampen, Chimären, Greifen. Endlich ließ die Phantasie sogar aus den Kelchen des Pflanzenreichs bald Kindergestalten, bald Figuren von Thieren hervortreten. Zuweilen wurden gewisse Theile versetzt, vermindert oder vermehrt, wie bei den Cyclopen nnd Arimaspen, bei der vielbrüstigen Diana zu Ephesus und in dem dreiköpfigen Gergon. Gewöhnlicher noch werden der menschlichen Gestalt thierische Attribute gegeben, wie dem Jupiter, dem Hammon und Bachus Hörner, den Faunen spitze Ohren und Schwänze, den Eumeniden Schlangenhaare, vielen andern Flügel. Auch gebrauchte die Kunst, den Typus der Natur befolgend, oft in den Physiognomien Thierähnlichkeiten zur Charakterisirung ihrer Ideale. Aber sie verstand es, diese frühern noch roheren Geburten der Phantasie so auszubilden, daß das ästhetische Gefühl durch eine glückliche Symbolik dieser Gebilde noch gewann. Das Feld der Kunst ward durch eine Menge grell gegen

einander abstechender Charaktere erweitert; die blind wirkenden Naturkräfte erschienen in organischen Gestalten, das Thierische erhob sich zum Menschlichen, und das Menschliche zum Göttlichen. Der Theil des guten und bösen Princips versinnlichte sich in einer Reihe schöner Symbole und Mythen. Aber nie geschah diese symbolische Mischung verschiedener Charaktere zu einer Gestalt ohne einen homogenen Sinn für das Schöne.

Findet man in den früheren Werken griechischer Kunst Stärke und Kühnheit, entdeckt man nur rohere Züge von Erhabenheit und Schönheit, so finden wir sie in der späteren Zeit entwickelt, ausgebildet und zum ewigen Gesetz aufgestellt. Ja, wenn von dem menschlichen Geiste je etwas Großes erdacht und erschaffen worden ist, so sind es diese Proportionen, die zwar allerdings im Einzelnen der Natur in ihren glücklichen Formen abgelernt worden, aber von dem Verstand im Ganzen geordnet, und nach ihrer Kraft und Wirkung zu einander und gegen einander mit dem höchsten Kunstsinn berechnet sind.

In der Fülle jugendlicher Kraft und jugendlichen Muths, voll von trotzigem Selbstgefühl, unternehmend, thätig, vermögend, sehen wir den holden und Halbgott dargestellt; dagegen zeigt sich uns die im Palast Justiniani befindliche Minerva als eine Göttin, über alles Bedürfniß und über alle Leidenschaft erhaben. In sich selbst gesammelt, sich selbst genügsam, voll eigener innerer Kraft steht sie da in himmlischerhabener Schöne, zu hoch und zu ernst zur Vertraulichkeit der Liebe, bändigt und erstickt sie alle Begierde, und allen Muthwillen, allen Leichtsinn in der Brust des Anschauenden.

Es athmet aus ihr, es umgibt sie ein göttlicher Geist, der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit fordert, von jedem, der sich dem Bilde naht. Streng und dabei regelmäßig, mehr mächtig und groß, als schön sind ihre Züge, und in diesem Charakter ist die ganze Figur gebildet.

Ein Kopf des Apollo in diesem Palast erscheint in Vergleichung mit dem vaticanischen Apollo gewissermassen als das Urbild desselben, ja übertrifft ihn sogar an Ernst und Hoheit, da hingegen dieser von dem Geist und der Kunst seiner Zeit die gefällige Grazie, Rundung und Weichheit erhalten hat.

So wie die im Museo Pio Armentico aufgestellte Amazone noch alle Kennzeichen des hohen Styls an sich trägt, nämlich die drahtartigen Haare, den Saum um die Lippen, scharf angedeutete Augenknochen und das Strenge des Contours überhaupt, so ist die ludovesische Juno mit der Hoheit und Würde der einen, und mit der Anmuth der andern Periode, in sofern sie vereinbar waren, zugleich geziert. Die ganze Ausführung ist sichtbar lieblicher und weicher, das Haar mehr in Locken gelegt, auch selbst die Augenknochen weniger scharf und schreiend angegeben, als an der justinianischen Minerva, Niobe oder Amazone, ob sie gleich als collosales Werk mehr aus der Ferne angesehen werden muß. In den Verhältnissen dieses herrlichen Kopfs herrscht die wundersamste Präcision und erstaunenswürdigste Weisheit, ja ich möchte wohl sagen, daß der ganze summarische Begriff des speculativsten Theils der Kunst in ihm enthalten ist.

Am farnesischen Stier, der Flora und dem borghesischen Gladiator sieht man den großen Sinn mit dem weichen und fließenden und mit der Anwendung der Massen verbunden,

welche das beständige und untrügliche Merkzeichen, oder vielmehr das Wesen des gefälligen Styls ausmachen.

Selbst an dem berühmten, nie genug zu lobenden Torso vom Belvedere bemerkt man bei sorgfältiger Anschauung, wie die Kunst immer mehr von ihrer Größe und Erhabenheit ablegt, sich unserer eigenen Vorstellung und Fassungskraft mehr nähert und in demselben Maaße an Reiz gewinnt. So wurden nach und nach die Werke vorbereitet, welche wir die Blume der Kunst und den Triumph der gefälligen Grazien nennen möchten, wo das Erhabene, ja die Schönheit selbst dem Lieblichen untergeordnet, und uns in so weit angewandt ist, als der Zweck des Reizes und der Anmuth dadurch befördert werden konnte. Von der zartesten Empfindung erzeugt, und mit dem feinsten Verstande ausgebildet, sprechen diese Werke unmittelbar zum Herzen und legen sich gleichsam warm und schmeichelnd an den Busen.

Im ludovesischen Bachus, im stehenden Hermaphrodit, in der Villa Borghese hat sich bescheiden und weise die Kunst zu verstecken bemüht, damit der Verstand auf keinen einzelnen Theil geheftet, der Genuß durch keinen Begriff gestört werde und die liebliche Einheit des Ganzen rein und ungeschwächt zu dem Gefühl sprechen möge.

In dem den Bachus tragenden Silen, im vaticanischen Apollo, aber besonders im Antinous zu Belvedere, dem Apollino zu Florenz und der Venus Büpalus und Callypygis ist in Ausführung und Anlage, in dem Umriß und in der Grundlinie des Ganzen, den wallenden Linien des Reizes schon der äußerste Schwung und die höchste Anmuth gegeben, alle Ecken oder Winkel sind sorgfältig vermieden und abgerundet, ohne Mühe gleitet das Auge darüber hin, und

findet nicht sowohl Beschäftigung als Ruhe und unersättliche Lust im wiederholten Anblick derselben.

Der christlichen Kirche sind wir die Erhaltung der Kunst, und wäre es auch nur als Funken unter der Asche schuldig. Denn obgleich die neue, innerliche, sittlichsanftmüthige Lehre jene äußere kräftigsinnliche Kunst ablehnen, und ihre Werke, wo nicht zerstören, doch entfernen mußte, so lag doch in dem Geschichtlichen der Religion ein so vielfacher als unendlicher Same, als daß dieser selbst ohne Willen und Zuthun der neuen Bekenner aufgehen würde, lag in der Natur.

Wie sich die tristeste aller Erscheinungen in Byzanz eingeschlichen, daß man wahrscheinlich aus ägyptischen, äthiopischen und abyssinischen Anläßen, die Mutter Gottes braun gebildet, und dem auf dem Tuche Veronika's abgedruckten Heilandsgesicht gleichfalls eine Mohrenfarbe gegeben, möchte sich schwer nachweissen lassen; alles aber deutet auf einen nach und nach immer mehr verkümmerten Zustand, dessen völlige Auflösung immer noch später erfolgte, als man hätte vermuthen sollen.

Die materiellen und technischen Kennzeichen der in allen ihren Verzweigungen mehrere Jahre wie über den ganzen Westen auch am Rhein herrschenden byzantischen Malerschule sind der Goldgrund mit eingedruckten Heiligenscheinen um's Haupt. Auch ist die glänzende Metallfläche oft mit wundersamen Blumen tapetenartig gestempelt oder durch braune Umrisse und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk scheinbar umgewandelt.

Das schwarzbraune, wahrscheinlich nachgedunkelte, dorngekrönte Antlitz des auf dem Bilde der heiligen Veronika in der boisseree'schen Sammlung befindlichen Kopfs ist von einem wundersamen, edelschmerzlichen Ausdruck.

Höchst anmuthig sind Mienen und Geberden der die Zipfel des Tuchs haltenden Heiligen; auf einem angedeuteten Fußboden sitzen in den Ecken des Bildes an jeder Seite drei ganz kleine singende Engelchen, die in zwei Gruppen so schön und künstlich zusammengerückt sind, daß die höchste Forderung an Composition dadurch vollkommen befriedigt wird. Welche Abstraction gehört nicht dazu, die ausgeführten Gestalten in drei Dimensionen hinzustellen und das Ganze durchgängig zu symbolisiren. Weil das Bild das doppelte Element eines strengen Gedankens und einer gefälligen Ausführung in sich vereinigt, so übt es eine unglaubliche Gewalt auf die Beschauenden aus, wozu denn der Contrast des furchtbaren Medusenhauptes zu der zierlichen Jungfrau und den anmuthigen Kindern nicht wenig beiträgt.

Eyck war der erste, der ölige Substanzen, die man sonst über die farbigen Bilder zog, unter die Farben selbst gemischt, aus den Oelen die am leichtesten trocknenden, aus den Farben die klärsten, die am wenigsten deckenden ausgesucht hat, um beim Auftragen desselben das Licht des weißen Grundes und Farbe durch Farbe nach Belieben durchscheinen zu lassen.

Von dem, in einem Mittelbilde und zwei Seitenbildern bestehenden, die Verkündigung Maria's, die drei Könige und die Erkennung Simons vorstellenden meisterhaften eykischen Werk läßt sich im allgemeinen kein Begriff machen. Der Bezug der Personen unter einander auf allen drei Bildern zeugt von dem zartesten Gefühl. Von den Flechtbreiten auf dem verwitterten, zerbröckelten Ruingestein, von den Grashalmen, die auf dem vermoderten Strohdache wachsen, bis zu den goldenen, juwelenreichen Bechergeschenken, vom Gewand zum

Antlitz, von der Nähe bis zur Ferne, Alles ist mit gleicher Sorgfalt behandelt.

Schönheit ist Zweck der Skulptur, und für die Schönheit ist Ruhe die vortheilhafteste Verfassung. Diese geziemt also der einzelnen Figur. Mehrere Figuren können aber nur durch eine Handlung in eins gruppirt werden. Die Gruppe stellt Schönheit in Bewegung dar, und ihre Aufgabe ist, beides im höchsten Grade zu vereinbaren. Dies wird der Fall seyn, wenn der Künstler das Mittel findet, bei dem stärksten körperlichen oder Seelenleiden den Ausdruck durch männlichen Widerstand, stille Größe oder inwohnende Anmuth dergestalt zu mäßigen, daß bei aller rührenden Wahrheit die Züge der Schönheit doch unentstellt bleiben. Winkelmann spricht hier unübertrefflich, wenn er sagt, die Schönheit sey bei den Alten die Zunge an der Wage des Ausdrucks gewesen. Im Laokoon sind die leidenden Anstrengungen des Körpers und die widerstrebenden der Seele in wundersamen Gleichgewicht vertheilt. Die hülfeflehenden Kinder, nur zarte Gegenstände des Mitleids, nicht der Bewunderung, lenken unsern Blick auf den Vater zurück, der den seinigen vergeblich zu den Göttern zu wenden scheint. Die umwindenden Schlangen stellen uns das unentfliehbare Verhängniß vor, daß die Handelnden oft so furchtbar mit einander verstrickt. Und doch geht das schöne Ebenmaß, der gefällige Schwung der Umrisse nicht in dem gewaltigen Ringen verloren, die auch sinnlich entsetzliche Darstellung ist mit Schonung behandelt, und ein lindernder Hauch der Anmuth über das Ganze ausgegossen.

Der Charakter des romantischen Drama sey Freiheit nach allen Seiten hin, kein Schicksal bestimme hier die Handlungen des Helden, in üppiger Ungebundenheit tändle er mit dem Zufall, und in schöner Harmonie der Kräfte, von keiner feindlichen einengenden Außenwelt beschränkt, nehme er ruhig den Reflex von den ihn umgebenden Menschen auf; keine ängstliche Motivirung erkälte das schöne Leben, das sich hier nur dann wohlgefällt, wenn es sich losgesprochen hat von allen den Fesseln, die ein einseitig grübelnder Verstand ihm auferlegen wollte. Die Charaktere treten auf, kühn und unangekündigt, und entwickeln sich in Begebenheiten und Handlungen, die schnell an einander vorübereilen dürfen, und durch sich selbst zum schönsten Ziel sich verschlingen. Nichts stehe hier allein, sondern Alles schließe sich an einander in blühenden Situationen, die selbst der sinnlichen Anschauung genügen mögen, welche hier, wo Alles sich befriedigt sieht, gleichfalls Ansprüche machen darf, erfreut zu werden.

Der Dichter strebt nach etwas Unnennbarem, Unsichtbaren, Ungestalteten, Göttlichen, Verklärten, Geheimnißvollen, aber eigentlich ist der Dichter sich selbst nicht ganz klar, wonach er strebt; er fühlt es wohl, allein er weiß es nicht. Er trägt die Urbilder der Dinge im Busen, das All', das tiefe Wesen der unsichtbar und mystisch waltenden höchsten Macht. Tiefe Einsicht und klare Anschauung drückt und muß sich überall ausdrücken, wenn er das, was ihm unbewußt, verwoben und unklar im Herzen lebte, durch Bilder versinnlichen und durch Wortklang und Rede verwirklicht zur gereiften und geeigneten Darstellung bringen will. Je unumwundener, anschaulicher uud ergreifender diese Verwirklichung

des Idealen geschieht, desto mehr ist er Dichter. Obwohl sich diese Ahndung in jedes Menschen Seele findet, wenn in vielfach und mannigfaltig erscheinenden Abstufungen, so zeigt sie sich erst als Anklang des geheimnißvollen Reichs der Bilder im Sänger. Die Jugend, die Zeit der Blüthe, der Moment des Gefühls und der Empfindung ist die Zeit und das Alter, wo sich diese Ahndungen am erfreulichsten offenbaren. Darum wird in diesem Moment fast jeder nicht gänzlich gefühllose zum Dichter. Aber mit dem Schwinden der Jahre entweicht meistens auch das Gefühl für das mystischschöne Reich der Bilder und Gestalten. Nicht so ist es bei dem wahren Dichter, den die gütige Natur dazu bestimmte. Das tiefe Ahnen der Kräfte in der herrlichen Schöpfung, das Erkennen des Ewigen und Wahren, die Kraft, selbst eine Welt zu schaffen, wie sie in seinem Busen lebt und webt, verlischt oder verbleicht nimmer, und wie der Schöpfer nie unthätig seyn kann, sondern ein fortwährendes Wirken und Schaffen und Ordnen sein Daseyn beweist, so ist auch die schöpferische Kraft des wahren Dichters unerlöschlich, bis in das späteste Alter dauernd, immer groß, ewig.

Es liegt gewiß etwas recht geheimnißvolles in den Wolken, und eine gewisse Bildung oder Formation derselben hat oft einen wundersamen Einfluß auf uns. Sie ziehen und wollen uns mit ihrem kühlen Schatten auf- und davonnehmen, und wie ihre Bildung lieblich und bunt, wie ein ausgehauchter Wunsch unsers Innern ist, so ist auch ihre Klarheit, das herrliche, gemilderte Licht, was dann auf Erden herrscht, wie die Vorbedeutung einer unbekannten, unsäglichen Herrlichkeit. Aber es gibt auch düstre und ernste und entsetzliche

Umwölkungen, in denen alle Schrecken der Nacht zu drohen scheinen. Nie, so kommt es uns vor, will der Himmel sich wieder aufheitern, das wohlthuende Blau ist vertilgt, und ein fahles Kupferroth auf schwarzgrauem Grund weckt Grauen und Angst in jeder Brust, und wenn dann der verderbliche Strahl herunterzuckt, und mit höhnischem Gelächter die schmetternden Donnerschläge fallen, so werden wir bis in's Innerste beängstigt. Es sind Nachhalle des bösen, uns ewig verfolgenden Wesens, aber auch weckende Stimmen der höhern Natur, des himmlischen Gewissens, der in uns wohnenden Gottheit.

Dem Dichter, welcher das Wesen seiner Kunst im Mittelpunkt ergriffen hat, erscheint nichts widersprechend und fremd, ihm sind die Räthsel der Natur gelöst, durch die Magie der Phantasie kann er alle Zeitalter und Welten verknüpfen, die Wunder verschwinden und doch verwandelt sich alles in Wunder.

Die Jungfrau ist ein ewiges, weibliches Kind. Ein Mädchen, die nicht mehr wahrhaft Kind ist, ist nicht mehr Jungfrau, und doch liegt das schöne Geheimniß derselben, das sie eben so unaussprechlich anziehend macht in dem Vorgefühl der Mutterschaft, in der Ahndung einer künftigen Welt, die in ihr schlummert, und sich aus ihr entwickeln soll. Sie ist das treffendste Bild der Zukunft, die ihren Reiz verliert, wenn sie entschleiert vor uns liegt.

Es sind nicht die bunten Farben, die uns im Frühling so begeistern, es ist der stille weissagende Geist unendlicher

Hoffnungen, ein Vorgefühl vieler froher Tage des gedeihlichen Daseyns so vieler, so mannichfaltiger Naturen, die Ahndung höherer ewiger Blüthen und Früchte, und die dunkle Sympathie mit der gesellig sich entfaltenden Welt.

Die Dummheit ist ein Wesen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Rathsstube wird er gepflegt und gehätschelt, in den Armen des Fürsten, des Richters, des Ministers, des Schulmeisters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen und keiner ließe sich ihn nehmen. Mit Bändern wird er aufgeputzt, in Saffian gebunden und in die Bibliotheken gestellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, selten oder nie gegen den Verstand ausgetauscht.

Die gelehrten Frauen brauchen ihre Bücher etwa wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben, wenn sie auch gleich gemeiniglich stille steht oder nicht nach der Sonne gerichtet ist.

Wie manchen hat die Natur selbst nur so auf's Concept hingeworfen; er ist eins von den falschen Worten, die sie auszustreichen vergessen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über den Zusammenhang unnützerweise den Kopf.

Wenn man nur immer die Courage hätte, sich selbst zu zeigen; aber so läßt man sich gar zu oft von der Altklugheit

dieser französischen Mamsel, herausweisen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bei den Dummen nur für verständig zu gelten.

Der rohe Mensch ist keiner wahren Liebe fähig, sondern nur der entwilderte, geistige. Denn einen Sinn für die intellectuellen, sittlichen oder ästhetischen Vorzüge einer andern Person zu haben und von dieser zur Liebe begeistert zu werden, dazu gehört Geist und Geschmack. Aber das ist das göttliche der Liebe, daß sie selbst den Gegenstand sucht, der lieben soll, und ihn emporzieht zu der geistigen Höhe, von der aus er frei um sich blicken kann, daß sie die Rohheit verbannt und dafür das Gefühl, die Poesie in unsere Brust pflanzt, und das Gefühl ist dankbar gegen die Mutter, und die Poesie wuchert und schlingt tausend Kinderarme um die Liebe und verschmilzt mit ihr, wie der freie Geist mit seinem Urquell, der Gottheit zusammenfließt.

Ein gewisser leichter Sinn ist Bedürfniß für den Dichter und jeden Künstler, aber bewahre sie Gott vor einem unedlen Leichtsinn, der Ordnung, Regelmäßigkeit, Reinlichkeit, und dergleichen Haupteigenschaften eines von der Außenwelt unabhängigen Menschen ausschließt. Wie kann man sich zum Uebersinnlichen emporschwingen, wenn man in jedem Pfuhle des Gemeinsinnlichen sich herumwälzt, wie kann man eine ruhige, gelassene, behagliche Stimmung, die zum Dichten und Bilden so erforderlich ist, bekommen und erhalten, wenn man durch Nachlässigkeit, durch Liederlichkeit in Schuldenlasten, in pekuniärisch bedrängten Lagen steckt? Nein! der Dichter muß der glühendste Freund der Ordnung seyn, damit er sich so viel

wie möglich vom Gewühle, vom Wirrwar des Alltagslebens frei zu halten vermag. Aber die Welt sollte, wenn sie den großen Geist erkannt hat, auch den Dichter und Künstler mehr unterstützen, und sie von den drückenden Nahrungssorgen zu befreien suchen, die so manchen aufstrebenden Kopf, so manche heiße Neigung, so manche glühende Liebe zur Kunst unterdrücken und vernichten.

Es gibt eine gewisse gleichmäßige, spiegelebene Stimmung der Seele, wo sie im ungestörten klaren Bewußtseyn ihrer schlummernden Kraft und einer bei allem Andrang äusserer Gewalten schwanklos und unerschüttert wirkenden Stärke das ihr zunächst Gelegene mit offenem Sinne ergreift, immer in der Gegenwart fortschafft, einen ahnungsvollen Blick in eine heiter erscheinende Zukunft sendet, dabei aus der Vergangenheit das Herbe wie das Süße in veredelter Gestalt, in einer gesteigerten Form sammt allen damit verwobenen Bildern am innern Gesicht vorüberschweben läßt und sich dergestalt zwischen drei an sich völlig geschiedenen und in sich abgeschlossenen, uud doch durch die verbindende Kraft des Gedankens an einander gestellten und in einen tiefen Zusammenhang gebrachten Walten in süßer, reger und lebendiger Behaglichkeit schaukelt. Das ist ein Moment, in welchem wir einer Eigenschaft der Gottheit, der Ewigkeit uns am nächsten fühlen, und was wir in diesem Moment schaffen, sey es ein Gedanke in Worten oder in der Form ausgedrückt, muß ewig leben, und wenn die äußere Hülle zerstiebt, wenn der Buchstabe verlischt, der Gedanke selbst wirkt durch Tradition fort und fort bis zu den fernsten Zeiten.

Romane muß man als Würze solider, trockener Beschäftigungen lesen. Sie regen die Seelenkräfte zu mächtig an, als daß der Geist, von dem vielen Gewürz immer aufgereizt, gesund bleiben könnte. Wer sich immer in ihnen herumtummelt, wird entweder abgestumpft für den feineren Genuß oder er wird zum Narren.

Unsere Leidenschaften sind Phönixe; wie der alte verbrennt, steigt der neue gleich wieder hervor.

Pedanterie ist ein Insektenauge, welches nur das nächste und kleinste unendlich vergrößert sieht, und nie viel, geschweige ein Ganzes übersehen kann.

Jugend ohne helle Vernunft und warmes Gefühl ist eine peinliche, unausstehliche Pedantin.

Religiosität ist ein immer lebender, offener Sinn für das Unsichtbare im Sichtbaren; für das Zukünftige im Gegenwärtigen, für das Göttliche im Menschen, für das Uebernatürliche im Natürlichen.

Isolirtheit, Abgeschnittenheit von Allem macht den Narren. Flüchtiges Hangen an Alles, was ihm begegnet, den Thoren.

Ein weites Prachtgewand in einem blutarmen Hektiker und prächtige Phrasen in einer geistlosen Ode stehen gleich gut.

Die Wissenschaft ist ein Meer, auf dem Tausende neben einander, friedlich oder feindlich, der eine auf einem Nachen, der andere auf einem stolzen Schiffe, der dritte gar auf dem vom Schiffbruch eines andern geretteten Balken umherschwimmen. Tausende können sich freundlich begegnen, wenn sie nicht unklugerweise gegen einander steuern, und sich selbst und ihrem Fahrzeug schaden wollen. Aber wenn sie auch alle ihre Kräfte vereinigen wollten, das Meer können sie nimmer ausschöpfen.

Der durchsichtige Körper ist in einem höhern, geistigern Zustand, denn er wirkt, er scheint Bewußtseyn zu haben; er nimmt die Bilder in sich auf und strahlt sie zurück, der todte schwarze Klotz ist ohne Leben und Wirkung, es prallt jeder Gegenstand von ihm ab, weil er keinen Ruhepunkt bei ihm findet.

Wenn Gott Mensch werden konnte, so kann er auch Stein, Pflanze, Thier, Element werden, und vielleicht gibt es auf die Art eine fortwährende Erlösung in der Natur.

Die Natur ist die Feindin ewiger Besitzungen; sie tilgt, nach festen Gesetzen alle Merkmale der Formation.

Es ist durchaus eine Thorheit, ein großes Dichtergenie, wie Schiller und Göthe, oder vielmehr ihre Werke mit sich selbst ihrer Qualität nach zu vergleichen, höchstens ginge es der Quantität nach. Schiller ist eben so groß in den Räubern wie in der Stuart und im Wallenstein, Göthe eben so groß im Faust wie im Werther. *)

*) Wir sind nicht der Meinung des Dichters.
Der Herausgeber.

Die Physiognomik ist die Poetik des Körpers; der Geist muß schweben und schwebt auf den Formen des Gesichts wie des Gedichts. Die reine Form ist überall Abdruck des Geistes, und sowie dies vermöge der von der Natur geschaffenen, nicht in unserer Kraft stehenden Organe bei der Physiognomie der Fall ist, so ist auch die Form, die mit der Materie des Gedichts nicht harmonirt, etwas blos angeeignetes, unoriginelles, ein Unding.

Der Bart verhindert die umsichtige Beschauung der Physiognomen. Er verdeckt die Züge, die neben dem Auge die sprechendsten sind, und man ist sogar leicht verleitet, sich durch das Auffallende, scheinbar Heroische übertölpeln zu lassen, und ebenso darf man sich vom Fall des Haupthaares nicht irre machen lassen, denn lange, herabwallende Locken geben oft dem Gesicht eine Milde, die wirklich nicht vorhanden ist.

Metaphysischer Speculationen-Aphorismenzykel.

Dieselbe einfache treibende Kraft, die unsere Glieder durchwärmt und bewegt, ist auch im Thiere, also kann das Thier so wenig sterblich seyn als wir. Was wäre ungerechter, als ein Geschöpf in ewiger Dummheit, ewig als Thier zu lassen; denn das Thier hat geistige Kräfte, und geistige Kräfte können nie auf einer Stufe stehen bleiben, sondern sie streben ewig höher. Sind nicht auch im Thierreich Annäherungen zum Menschen sichtbar? Sie bilden sich allmählich zum Menschen herauf. Im Leibe des Weibes kann durch befruchtenden Samen zwar wieder etwas körperliches, physisch organisirtes entstehen, aber nichts geistiges, nichts einfaches sich bilden. Denn wie könnte das Geistige aus dem Physischen entspringen?

Kann überhaupt das Geistige entstehen? So wenig als untergehen. Wir sind vom Anfang oder vielmehr von Ewigkeit her. Oder theilt der, welcher ein Weib umarmt, durch den Saamen ihr einen Theil seiner Seele mit? Nie, denn die Seele ist einfach, untheilbar. Ich stelle mir vor, daß nach der allmählichen Auflösung des Körpers sich eine gewisse, geistige Kraft aus ihm losreißt, und nun einen für uns unbegreiflichen geistigen Körper bilden. Da nun alle, die auf unserer Erde wohnen, auf gleiche Weise organisirt sind, so muß auch bei allen dieselbe Körperauflösung, dieselbe Bildung eines neuen Körpers stattfinden. Sowohl weil wir mit der geringen Vollständigkeit und Vollkommenheit, mit der wir die Welt verlassen, nicht schon vor das höchste Wesen treten können, als auch weil wir in der ganzen Natur überall nur eine mit unmerklichen Sprossen aufsteigende Stufenleiter bemerken, und Alles Umkreis, Rad und Bewegung ist, und ein Ding, das nur einen Augenblick stille steht, gar nicht gedacht werden kann, so muß der Mensch auf eine andere Welt versetzt werden, und zwar so, daß alle, die auf diesem Planeten lebten, vermöge ihrer Organisation in einen gleichen kommen. Die Abstufungen in der Bildung und Vervollkommnung, die unter uns stattfinden, ist im Verhältniß gegen das Riesenmäßige des Unendlichen, gegen das wir alle nichts sind, zu unbedeutend, als daß es etwas ausmacht. So wandeln wir von einem Planeten, von einer Welt zur andern und nähern uns immermehr dem Unendlichen, wir müssen ihm aber endlich einmal nahe kommen, mit ihm zusammenfließen, und dann ist unser Kreislauf vollbracht, und wir selbst leben in der Gottheit ewig fort.

Aphorismen über die Liebe.

Das Verlangen, sich ganz mit einem andern Wesen zu vereinen ist Liebe. Je glühender das Verlangen, desto größer die Liebe. Die Liebe hat keinen Nebenzweck, sondern man liebt um der Liebe willen. Es gibt eine edlere und eine unedlere Liebe. Die edlere Liebe waltet zwischen Personen gleichen Geschlechts und ist intelectuell, ohne alle sinnliche Beimischung. Die unedlere Liebe ist die zwischen beiderlei Geschlecht. Sie ist uns angeboren und erwacht mit der Mannbarkeit. Schon dieses beweist ihre Sinnlichkeit. Es kann zwischen beiderlei Geschlecht keine lebhafte Annäherung geschehen, ohne daß die Sinnlichkeit die Triebfeder ist. Ist sie es nicht, so ist es auch keine Liebe. Diese Liebe ist mehr oder minder unedel, je nach dem Grade, als der Liebende sich dem Ideal von ganz geistiger, reiner Liebe zu nähern sucht. So aber können wir nie lieben, so lange unsere Organisation so beschaffen ist, und Leib und Seele sich trennen. Ist dies nicht mehr der Fall, was hindert zwei liebende Seelen, zusammenzufließen? Sie vereinigen sich dann wie zwei Flammen. Es gibt aber verschiedene Sinnlichkeit. Sie ist entweder (dem Philosophen) das Irdische, welches das aufsteigende Geistige immer wieder zur Erde zieht, oder ist sie (im gemeinen Leben) der gemeine rohe, von Vernunft nicht geleitete Trieb, sich ganz dem Genuß der Irdischen zu widmen und zu ergeben. Die erste hat der reinste Mensch und ein Thor ist, wer sich ihrer schämt, obwohl er sie bekämpfen, obwohl er sie veredeln soll. — Von Anwandlungen der letztern ist er mehr oder minder frei, je nachdem er durch Temperament, Erziehung und Grundsätze zu opponiren weiß, völlig aber sich loszumachen ist keinem Menschen möglich, weil es gegen die

Organisation des Körpers strebte. — Die sogenannte platonische Liebe zwischen beiderlei Geschlecht kann hier nicht existiren, es ist das Ideal der Liebe, wenn wir einst von der Erde geschieden sind. Niemand aber spricht herrlicher und göttlicher über die Liebe als Plato.

Kurze Exposition von Plato's Symposion.

Die Hauptpunkte in Plato's Symposion sind folgende:

Die Liebe ist **I.** nach dem Phädros eine uralte Gottheit, sie feuert zur edelsten Tugend an, wie sie bei Alceste und Achill that; die Natur der Liebe ist Begeisterung durch die Gottheit, und sie zündet in dem Liebhaber, der sie alsdann dem geliebten Wesen mittheilt. Ueberhaupt ist sie das köstlichste Kleinod und das kräftigste Triebwerk zur Tugend und Glückseligkeit.

II. Pausanias unterscheidet zwei Arten der Liebe. Ueberall wo Venus, da ist auch Eros; wie es aber zwei Aphrodite, eine niedere und eine edlere, höhere gibt, so auch zwei Eros. Der gemeinere geht nur auf Weiber und Körper, der himmlische nur auf Seele, sittliche Schönheit auf das männlich-geistige Wesen. Diese Liebe ist unsterblicher Natur, und sie muß daher auch einen unsterblichen Gegenstand, eben die Seele, suchen, welche nicht wie der Körper verblüht. Ihrer Lauterkeit halber sucht sie nicht Knaben, sondern verstandreiche, sittlichgebildete Jünglinge. Sie kann nur in freien Staaten, nicht unter Tyrannen aufkommen, weil sie große und edle Gesinnungen einflößt, die ein Despot bei seinen Unterthanen nicht dulden, viel weniger wünschen darf. Da diese ächte und hohe Liebe blos auf Tugend und geistige Schönheit sich

bezieht, so kann sie auch nur von der himmlischen, edlen Aphrodite eingeflößt werden.

III. Euryximachos läßt diese Eintheilung der Liebe in die hohe edle, und in die niedere, gemeine gelten, beschreibt sie aber als Kenner der Natur noch näher, und reduzirt ihren Begriff auf die allgemeine Harmonie des Weltalls, wodurch alle Wesen, Götter, Menschen, Thiere, Pflanzen und Elemente in Einklang und Freundschaft erhalten werden. Jeder Körper enthält eine doppelte Harmonie oder Liebeskraft, eine schöne und freundliche, und eine friedliche und widerliche. Jene wirkt Gesundheit, diese Krankheit. So ist es auch in der ganzen Natur. Jene muß daher gepflegt und diese unterdrückt werden. Dafür sind die verschiedenen Künste, als Heilkunst, Gymnostik, Musik, Astronomie und Magie, oder Mysterien und Weihungen.

IV. Aristophanes legt eine ungemein sinnreiche, seinem Charakter gänzlich angemessene Fabel zum Grunde seiner Behauptung, und erklärt danach die Wirkungen und Phänomene der Liebe im Menschen wie in der ganzen Schöpfung. Ihm ist sie das Sehnen und Streben nach der zweiten, ursprünglich uns angehörenden Hälfte, um dadurch wieder sich zum Ganzen zu bilden.

V. Nach dem Agathon ist die Liebe der seligste, das ist der schönste und ewig jugendliche Gott, also keine von den uralten Gottheiten. Die mythologischen Götterlegenden sind ihm blos dramatische Vorstellungen der Nothwendigkeit oder des ursprünglichen Naturzwangs. Die Liebe kann nicht so alt seyn, weil sie sonst jene Gewaltsamkeiten unter den Göttern verhindert haben würde, da sie überall Harmonie und Freundschaft stiftet. Sie ist die schönste, freieste, tapferste und

weiseste Gottheit. Durch ihren Anhauch wird Alles zum Dichter, auch zeugt die Bildung alles Lebendigen von ihr.

VI. Sokrates berichtigt die vorigen Reden und tadelt sie als bloße Rhapsodien und enkomische Zusammenstoppelungen ohne Rücksicht auf Wahrheit und Schicklichkeit, und bestimmt auf seine Weise, durch Antworten auf seine Fragen seine Schüler selbst zum wahren und richtigen zu bringen, folgendes:

1) Die Liebe ist Liebe zu etwas, oder sie strebt nach einem Gegenstand. 2) Jede Liebe setzt das Gefühl eines Bedürfnisses voraus, eines Bedürfnisses dessen, was nicht gegenwärtig ist; nun aber ist Schönheit ihr Gegenstand, nach dem sie strebt, aber noch nicht besitzt, sie ist daher nicht selbst schön. Da das Schöne und Gute fast eines ist, so bedarf sie auch des Guten, hat es aber selbst nicht. Folglich gilt von ihr eben das in Absicht des Guten. — Hierauf trägt er die Theorie des weisen Diotima vor, und dies ist eigentlich Plato's eigene Theorie.

1) Die Liebe ist ihrer Natur nach nicht schön und nicht häßlich, sondern ein Mittel zwischen beiden. 2) Nicht weise, nicht selig und unsterblich, aber auch nicht das Gegentheil, sondern die Mitte von diesem Allen. 3) Sie ist folglich ein Dämon oder Mittelding zwischen dem Unsterblichen und Sterblichen, ein Vermittler zwischen beiden, der zugleich die Lücken zwischen beiden ausfüllt. 4) Sie ist daher das allgemeine Band, das das Weltall zusammenhält, durch ihren Canal gehen alle Künste und Wissenschaften. 5) Sie ist ihrem Ursprung nach ein Abkömmling des κορος und des μητες, daher die Natur und das Schicksal dieses Dämons zweifach ist, ebenso reich als arm, ebenso weise als unweise, ebenso beglückend als unglücklich machend. Der Begriff von Liebe ist an sich allgemein wie der von ποιησις, aber er wird

näher bestimmt und auf eine gewisse Neigung eingeschränkt. Diese Neigung geht schlechthin auf das Schöne und Gute, um dieses zu besitzen und zwar auf immer. Sie sucht daher überall das Schöne als ein Vehikel ihrer Zeugungen und Geburten. Ihre Fruchtbarkeit ist entweder körperlich oder geistig. Sie strebt durchgängig nach Unsterblichkeit, auch im leiblichen, daher die Liebe der Eltern für die Erhaltung der Kinder. Die körperlich Fruchtbaren sehnen sich nach den Weibern, der fruchtbare Geist blos nach dem männlichen, ernsten, Geistigschönen. Diese letztere Liebe ist weit höher und edler, denn ihr hat man alle schönen Geburten des Geistes zu danken, Alles, was Dichter, Weise und Gesetzgeber hervorgebracht haben. Eigentlich ist die Liebe ein Geheimniß, zu dessen höchster Stufe und Anschauung nur sehr wenige gelangen. Diese Stufenleiter der Schönheit nach allen ihren Sprossen wird nun mit einem ätherischen Pinsel ausgemalt. Von der Schönheit eines individuellen Körpers steigt man zu der idealen Schönheit aller Körper, dann zur Schönheit der Seele, zur sittlichen Schönheit in weisen Gesetzen und Anordnungen, zur allgemeinen Schönheit alles geistigen und intelectuellen, oder der Wissenschaften nach ihrem ganzen Umfange, dann erst zur höchsten Wissenschaft des Ideals aller Schönheit, die alle vorhergehenden Arten in sich vereinigt. Diese wesentliche Urschönheit ist ewig, allschön, unverrauscht rein, sich ewig gleich und ohne Hülle. Sie ist das höchste Gut und die Vollendung der menschlichen Natur. — Hierzu ist die Liebe das wirksamste Mittel, und insofern muß sie als das höchste ewig gepriesen werden.

Waiblingers Gedanken an und über sich selbst.

Ich habe geliebt, ich habe genossen, ich habe entsagt, ich studire wieder. Da sitz' ich nun in meinem Zimmer unter aufgethürmten Manuscripten am schönen Sonntagsmorgen, und höre dem Glockengeläute zu, daß die Menschen in die Kirche gehen und über mich, daß ich nicht hineingehe, daß ich meinen Schmerz, meinen Kampf, meine Unruhe in den geweihten Räumen nicht ausschütten darf, nicht zerstören, nicht vernichten kann. Hätt' ich titanische Kraft, eine Welt zu zerschmettern, ich würde es thun, und meinen Körper in den Trümmern begraben, um die Welt und mich selbst von neuem zu schaffen. Aber Fluch dir, du Teufelsplage, du Höllenmarter, Leidenschaft, Fluch dir, du löwenhafter Ungestüm, der den armen unglücklichen Kopf vergessen macht, was er gedacht, was er entworfen. Fluch dir, du viehische Unbeständigkeit, die die Saaten zu Boden schmettert, die so schöner Entwickelung entgegenreiften, du markloser, flatternder Wankelmuth, der in milzsüchtigen Abcschützen nistet, und stinkende Eier in fremden Nestern ausbrütet, aus denen Dummheit, Schlaffheit, Blindheit, Verstocktheit und bestiengleiche Tölpelhaftigkeit hervorschlupfen, und ehe man sich's versieht, alle zusammen flügge werden. Fluch auch, die ihr den mannhaften Jüngling zum Gecken machen wollt, die ihr den Nimbus des Heiligen der Leerheit um den Scheitel werft, und den verschmitzten Kopf genialischer Erdensöhne dazu brauchet, um Hauben aus Putzmacherstuben darüber zu stülpen. Wodurch bin ich gebändigt, warum dient meine eigene Kraft nur dazu, mich selbst zum schwindsüchtigen Hypochonder zu machen, aus dem jungen, frischen, lebensfrohen Geiste einen melancholischen Mondscheinschwärmer zu stempeln? Ermanne dich, und stehe, du

gefallene Seele! mußt du etwas haben, das du umfassen kannst mit Liebe, mit feuriger, einziger Liebe, hast du denn nicht genug an dir selbst, an der Welt, die dir im Innern lebt, an der Kunst, die diese Welt in Worten verkörpert hervortreten lassen kann? Ein Vomitiv will ich brauchen, um den ganzen Plunder von liebesiechen, butterweichen Empfindungen in's Familienadytum hinabzuschmeißen, und dann gereinigt von dieser Nervenkrankheit der Seele, muß ich, aus dem schmachtenden Liebetraut der wohlgemutheste Bursche, aus dem liebewinselnden, hektischen, girrenden Tauber, ein kräftiger, thätiger weltenschaffender Jüngling werden.

Wenn ich mich mitten in einer umbuschten Waldgegend befinde, und Schmerz und allzu starke Empfindung in der Brust mir anschwellen, da fang' ich gemeiniglich an, mit einemmale in der höchsten Geschwindigkeit fortzurennen, welches um so eher geschehen kann, als meine körperliche Constitution es wohl zuläßt, als wollte ich mir selbst und meinem empfindsamen Herzen entlaufen. Freilich möchte dies jemand, der es gerade sähe, komisch und auffallend finden, denn ich selbst pflege mich alsdann einem wohlgewachsenen, schlanken Hirsch zu vergleichen, der seine langen, dünnen Beine ohne Unterlaß auf ebenem Pfade fortschleudert, um sich irgendwo die Geweihe abzustoßen.

Die Welt ist voll Narren und Bestien, und leer an Menschen. Soll ich dir die Welt malen, wie sie ist? Sieh, da sind Kerle, die ein Stückchen Holz von der Himmelsleiter anbeten, die Jacob im Traume sah, Narren, die die Freiheit

sich zum Grabe machen, und Berauschung aus der Quelle saufen, die der Herrgott zur Stärkung gegeben, andere, die wie Jochochsen als Knechte unter Frohngebot und Knutenhieb kriechen, Harpare, die mit Gnomenfreude im grinsenden Angesichte, unbekümmert um den Jammer der Waisen, um die Flüche der Wittwen, das goldene Eingeweide ihrer Koffer und Kasten durchwühlen, Rabulisten, die mit Luchsaugen jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit erspähen, weil ein Schurke gefüllte Säcke anbeut; Richter, die um einen Kuß das Gesetz schlafen lassen, den ihnen eine Metze gab, Märtyrer, die sich lieber als verdammte Missethäter auf der Folter martern lassen, als daß sie ruhig und frei glauben wollen, was sie glauben können, Gelehrte, die ein halbes Säculum alle Spelunken, alle Erdgruben durchwühlen, um einen verwitterten Brief Cicero's zu finden; dessen Frage ist, ob sich der Freund wohl befinde, und dessen Interesse darin liegt, daß sich der Schreiber ebenfalls wohl befinde, Gelehrte, die dann so lange hinter dem Ofen hocken, und die verkritzelten und verbrannten Zeichen entziffern, als ein unternehmender Kopf Zeit braucht, die halbe Welt auf den Kopf zu stellen, Junkerchen und Uomiccivoli, die sich an der Toilette halb zu todt schwitzen, sich den Leib zuschnüren, wie Drathpuppen, den halben Tag auf der Promenade die Damen angaffen, und wenn sie ein Mädchen kräftig umarmen sollen, in Ohnmacht fallen, Dirnen, die sich blind gaffen an den Männern, und wenn von Liebe die Rede ist, sich anstellen, als wollten sie sterben vor Schaam, Freudenmädchen, die den Unerfahrenen eine Falle stellen, ihre Ehre, ihre Unschuld als Speck darin aufhängen, und den armen Teufel fangen, wie eine Maus, Pfaffen, die Gottes schöne Erde zum Tummelplatz der Narrheit, der Verkehrtheit, der Blindheit machen wollen,

Menschenmäkler, die sich auf Vorurtheile stützen, und mit frechem, bleiernem Despotenscepter die harmlosen Geschöpfe todtschlagen, wie Fliegen, Kabalisten, die unter dem schwarzen Rabenflügel Gift zischen, Laurer, die der Freundschaft heiligste Siegel erbrechen, und den Freund um einen Schilling an den Teufel verrathen, Provinzenräuber, Banditen von Ministern, Requisitoren, Politiker, muftische Magnaten, die ihres Landes bestes Fett schwelgerisch verprassen, das sind die hervorstechenden Figuren zu einem Weltgemälde. Pechschwarz ist der Farbentopf, in den der Menschenmaler seinen Pinsel tauchen muß; Kummer, Bedrückung, Gram, Gewinsel, Aechzen, lächerlichen Stolz, Schurkerei, Bosheit und Falschheit muß er in die Gruppe hauchen, und ein Bild erschaffen, vor dem einen die Haare zu Berge stehen, das Blut erstarrt und das Herz erschaudert.

Die Unsterblichkeit? ich bin zu stolz, zu sehr Mensch und Weltbürger, mir sie nehmen zu lassen.

Es gibt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück stehen in beständiger Wage. Aber Glück und Unglück wohnen in unserer Brust.. Das Unglück ist die eigene Schuld, das Glück das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben.

Mich aufmuntern wollen für Liebe zur Kunst und Poesie! das heißt: γλαῦκ ἐις Ἀθήνας.

Wenn mich der Schmerz bei dem Verluste der Geliebten zuweilen zu stark hingerissen, war es doch ein Fehler. Denn ich kann, wenn ich bei kaltem Sinn betrachte, doch nie einem einzigen Wesen ausschließend angehören: meine Bestimmung ist zu wirken und zu arbeiten, zu bilden und zu erschaffen. So lange ich noch dieses kann, ist es die höchste Sünde, die ich begehen kann, wenn ich an irgend etwas verzweifle, und mich gänzlich in Verwirrung bringen lasse. Ich bin da für die Welt, ihr muß ich leben und nützen.

Schwab sagte sehr wahr und richtig, ich sey im vierzigsten Jahre schon ein Greis. Auch mein' ich wahrhaftig, mein Frühling sey vorbei, der Sommer nahe. O Gott! da fallen mir die Worte Johannes ein: „Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann." Schrecklicher Gedanke. Gott im Himmel stehe mir bei, daß ich im Sommer ernten kann. Und der Herbst, wenn die Blätter fallen, wenn äußerer Schmuck im brausenden Wind verflattert, wenn der Baum, nur in der eigenen Kraftfülle, den kahlen Stamm in die Lüfte streckt, und keine blendende Aussenseite mehr seine Rinde birgt, hab' ich mich auch auf den gefaßt gemacht?

Es ist sonderbar, daß ich so gern mit Menschen umgehe, die gewissermaßen mein Widerspiel sind. Es ist der Contrast zwischen meiner regen Kraft und ihrer unselbstständigen Richtung.

Reine, überschwengliche Kraft der Selbstverleugnung, holdselige, zaubermäßig wirkende Demuth, du, deren heiligstes

Sinnbild die Mutter Gottes ist, allgewaltige Stärke der Selbstvernichtung und riesenmäßige Nervenspannung des ungeheuersten Strebens, du himmlischhohe Liebe, die über das Selbst hinweg zur Dienstleistung springt, und das von ihr gegebene, aus ihr gebildete als allgemein wirksam betrachtet — ihr Tugenden seyd mir noch fremd!

Schwab hat ganz recht, wenn er mich mit einem Gasthof vergleicht, wo es wimmelt von Herren und Knechten, Rittern und Damen, Liebchen und Bräuten. Denn ich meine, ich müsse auch Alles seyn und werden.

Es ist ganz wunderlich, sobald man mich gemüthlich machen will, so verschließt sich mein Inneres unwillkürlich, und ich lache und spotte dann über Alles. Dann steh' ich so recht da, wie ein starrer Fels im Meer, der den anplätschernden Wogenzügen Hohn spricht.

Wenn ich mißtrauisch gegen die ganze Menschheit, mich in mich selbst verschließe, und meine Empfindungen sorgsam begrabe, wer ist daran schuldig, als die Menschen?

Kritiken und Parallelen.

Der Prediger Salomo ist eigentlich das nämliche, was Göthe mit wenigen Worten in vanitatum vanitas umfaßt. Die Ausführung ist freilich verschieden. Die Sentenzen und Dicta in dem Gesang des Ebräers sind ganz vortrefflich.

Es ist gar nichts wunderlicheres, als daß die alten Germanen die tapfersten Krieger und die größten Faullenzer waren. Am Ende reducirt sich doch Alles wieder auf Unthätigkeit, denn, wenn sie auch mit der höchsten Lust sich auf den Feind stürzten, so war's doch nur, um sich wieder Ruhe zu verschaffen. Man findet diesen Zug übrigens bei allen unkultivirten Völkern. Bei den Spartanern war es Gesetz, mäßig zu gehen, Lykurg verbot ihnen, nicht zu viel zu thun, die armen Heloten mußten verrichten, was bei den Deutschen Frauen, Greise und Krüppel thaten, Sokrates nennt die ἀργια eine ἀδελφη ἐλευθεριας und Cicero sagt: **haud mihi videtur homo liber, si non aliquanto etiam nihil agit.** Wir wollen unsere Ahnen nicht um diesen Charakterzug beneiden.

Wie lange verweilt Tacitus bei der Schilderung der Keuschheit der altteutschen Ehe, hier hat er Gelegenheit, einen recht lebhaften Contrast mit den Sitten seines Volkes zu bilden, die besonders in Ausschweifungen der Art auf's schändliche ausgeartet waren. Es scheint, als wenn er das rauhe, unkultivirte, aber eben darum noch unverdorbene Volk recht zu idealisiren gewünscht hätte, nur um des Gegensatzes willen. Niemand lacht dort über das Laster, und ein Jahrhundert kann vergehen, ehe einer betrügt oder betrogen wird, gute Sitten gelten dort mehr und sind mehr zu Hause, als anderswo gute Gesetze, und der gesunde und kräftige Geist und Körper der Eltern geht über auf die Kinder.

Welche Züge! der Geschichtsschreiber drängt hier in wenige Worte zusammen, was Folianten füllen könnte; er ist ein strafender, ernster Satiriker, der Sittenrichter seiner verdorbenen Zeit.

Alle Allegorien müssen leicht schweben, denn sie sind ätherischer Art. – Wie häßlich lehrreich hat oft Swift mit Allegorien gespielt, zwar immer witzig und verständig, dennoch aber oft häßlich.

Wie man die Griechen Dichter ihres Heldencyclus nennt, so ist Shakspeare Dichter des Weltcyclus.

Ich kenne jemand, der nur Shakspeare und Novalis liest. Zwei Geister, die so ungeheuer verschieden sind, wie Evidenz und Mystik. Shakspeare umfaßt mit der unglaublichsten Kraftfülle seinen ganzen Stoff und stellt ihn, vollendet in Form, vollendet im Einzelnen, in den Theilen, wie im Ganzen, im Zusammenhange, im gemeinsamen Zusammenweben Alles besondere zum allgemeinen, als das musterhafteste Bild eines mit einer allmächtigen Herzenskenntniß, mit dem gewaltigsten Verstand und dem riesenmäßigsten Geist begabten Künstlers vor das Auge, bei ihm ist Alles ein Ganzes, ein Bild, ein gerundetes, ein abgeschlossenes. Novalis ist ewig fragmentarisch; er verstrickt sich so über die Maßen in Blumengewinde und Blüthenguirlanden seiner zauberhaften Poesie, in die Arabesken und Moreskenstücke seiner Darstellungen, Naturansichten und Ideen, daß er selbst in den vielfach zusammengeschobenen Gestalten und wundersamen Bildern fast verschwindet und man oft nicht weiß, wo die sonderbaren, beweglichen Dinge herkommen. Aber er ist voll Geist.

Bei Calderon ist überall nur ein Bezug auf das Jenseits; die innigste, lebendigste Gemeinschaft mit dem Ueberirdischen, Alles Liebe, Alles Gefühl, Alles Blumen, Alles Duft, und Alles Religion, Glauben und Hoffnung. Es ist wahr, er gaukelt nur, wie ein unendlich liebenswürdiger Zephir auf Millionen duftenden Blumen umher, saugt die edelsten, süßesten und nahrungsvollsten Säfte aus den Kelchen, wie farbige Schmetterlinge, und flattert dann wieder weiter, um sich wo anders zu sonnen! Aber man kommt wahrscheinlich mit diesem Bilde nicht aus; seine orientalische Tiefe ist nur versunken in der Fülle der Regungen und Gefühle, die Kraft verborgen im Süßen und Huldvollen, das Große verhüllt im Niedlichen, Gefälligen und der Ernst in Spielen, in Scherzen, im Holden.

Herders Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts sind oft nur Porzellanfiguren oder Machwerke vom Zuckerbäcker, die eigentlich nicht zum Essen taugen, sondern gewöhnlich nur zur Schau in Gastzimmern auf hübschen Tellern aufgestellt werden. Es ist manches Geistvolle darin, aber oft nur Worte, selten mit Tiefe, selten mit Gründlichkeit. Aus Shakspeare's Hamlet und Macbet übersetzt er ein Paar Stellen, und fügt dann hier und da ein Wort zur Erläuterung hinzu, und dies soll seine Ansicht von diesem Geiste seyn? Doch spricht er im Ganzen über das Trauerspiel und Lustspiel recht gut. Aber wie ungleich tiefer ist Lessing's Laokoon.

Zum fünfzigstenmale vielleicht las ich heute Göthe's Faust. Wie im Hamlet gränzt da der ungeheuerste Schwung

der Poesie an die gemeinsten Formen des Lebens. Faust ist ein Lebensbuch, das man auf allen Wegen im Rocke, oder lieber im Herzen tragen sollte. Keine Ausflüsse der Poesie, sondern die Poesie selbst aller Länder, Völker, Menschen und Stände ist darin niedergelegt. Es ist das Buch der Weisheit, der überschwänglichsten Wahrheit, das Buch des Lichts und der Menschheit. Da sprossen in Ueberfülle Blumen aus calderon'schen Gärten, da ist die allmächtige Tiefe unbegreifbare Welt-, Menschen- und Lebensanschauung Shakspeare's, der unübersehbarste Flug neben den schlichtesten, einfachsten Bildern. Faust ist das größte aller Weltgemälde, denn er umfaßt den Himmel, mit Allem, was darin ist, mit dem Herrn und seinen Heerschaaren, die Erde mit Allem, was darauf lebt und webt, die Hölle mit all' ihren furchtbaren Gestalten, das gesammte Weltall, alle Schicksale einer leidenden Menschheit, Wissenschaft und Leben, Natur und Kunst. Alles ein Bild, eine ganze Welt, eine neue göttliche Schöpfung.

Merkwürdig wird mir immer Weisser's Urtheil über Göthe bleiben, das er mir einst sagte. Ich besuchte ihn zum erstenmale mit Haug, der mich unterwegs schon vorbereitete, welch' wunderlichen Mann ich zu Gesicht bekommen werde, aber solchen sonderbaren Kauz hätt' ich nicht erwartet. Er kannte mich schon dem Namen nach und war äußerst höflich; ein kleines schlichtes Männchen in einem kurzen Frack und mit einem Käppchen auf dem Kopfe, einem runzlichen Gesicht, aber lebhaften, geistvollen Augen. Etwas satyrartiges fiel mir aber gleich bei'm ersten Anblick auf. Es stand nicht lange an, so entstand ein lebhaftes Gespräch und der ganze paradoxe Kopf entfaltete sich mit allen seinen Eigenheiten. Folgendes stellte er auf:

Wir haben keine Literatur. — Göthe hat sie verhunzt, Göthe kann nicht deutsch — sein Werther ist etwas ganz erbärmliches — es gibt kein Mittelding, Genie oder Esel — wer kein Homer ist, ist kein Dichter = wir haben noch gar keinen rechten — man solle nur nichts kleines schreiben, lauter großes, Epopöen, Schauspiele, Trauerspiele — dramatische Sachen wie Götz von Berlichingen müssen in lauter Alexandrinern geschrieben werden — nur kein Muster soll man sich nehmen, den Göthe gar nicht, er hat eine Manier, man solle nichts von ihm zu erreichen wünschen, als seinen Ruhm, aber mit mehr Recht — man solle sich vornehmen, der Allerhöchste zu werden, größer als Göthe und Schiller — alle neuern Dichter sind Buben, die mit bleiernen Soldaten spielen, im Verhältniß zu den alten — die französische Literatur ist noch viel besser, als die unsere — Shakspeare verdient seinen Ruhm, wenigstens bei uns Deutschen nicht — wir können ihn gar nicht verstehen, wir müßten geborne Engländer seyn — mit Uebersetzungen ist so nichts zu machen — wir haben kein Theater, alle unsere Stücke sind Flickwerk — Kerle, wie Houwald, Müllner, Franz Horn sind des Lebens und Lesens nicht werth — Jean Paul's Größe ist nur durch seine Fehler bedingt — Klopstock hat keine Manier, darum ist er größer, als Göthe — Oehlenschläger und Baggesen sind äußerst zu schätzen — einem jungen Dichter muß man kein Urtheil über ihn sagen, das muß er selbst wissen, ob er Beruf hat; hat er keinen, dann ist's ohnedies aus — hat er welchen, so soll er über denselben Stoff schreiben, über den schon dreißig schrieben, er wird etwas neues, etwas originelles bringen.

Manches ist nicht so verwerflich, aber oft über alles Maß parador. Schiller's Räuber verdammte er ganz und gar, er gab den Rath, wenn ich eine Epopöe schreibe, sie in Ottavstanzen

zu verfassen. Während dieses Gesprächs, und namentlich, wie es an den Punkt kam, wo er unsere Literatur so verdammte, rannte er unaufhörlich in dem Zimmer umher, focht mit den Händen, und sprach mit dem heftigsten Affekt. Mir dünkt, es fehlt Weisser an Gemüth, oder es ist durch traurige Erfahrungen abgestumpft, oder hat sich schüchtern zurückgezogen.

Ausführliche Gemälde und körperliche Abbildungen ohne den homerischen Kunstgriff, das coexistirende derselben in ein wirkliches successives zu verwandeln, ist nur ein frostiges Spielwerk, wozu wenig oder gar kein Genie gehört. Wenn der poetische Stümper nicht weiter kann, sagt Horaz, so fängt er an einen Hain, einen Bach, einen rauschenden Strom, einen Regenbogen zu schildern und zu malen. — Der männliche Pope erklärt ein blos malendes Gedicht für ein Gastgebot auf lauter Brühen.

Unsere Literatur gibt den Alten in der Dichtkunst wenig nach, wenn man den einigen, höchsten und ewig unübertrefflichen Homer ausnimmt, aber im Geschichtschreiben fehlt uns schon ein Thucidides, ein Polyb, ein Tacitus, ein Sallust, ein Livius, ein Cäsar.

Haug erzählte mir von Schiller, denn sie waren die besten Jugendfreunde, und der große Dichter war der liebenswürdigste Jüngling. Haug machte mit Schiller Verse um die Wette. Einmal wollte jeder den andern an Grobheit

übertreffen. Haug schilderte die Göttin Grobheit auf Wolken schwebend und zu Schiller sagend: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" Schiller selbst gab sich überwunden. In: Rosalinde im Bade, wetteiferten Schiller, Haug, Pedersen und Hocken.

Edmund, Bastard des Grafen von Gloster im Lear ist ein Teufel in Gestalt eines Engels; Richard, der Graf von Gloster, ein Teufel in Gestalt eines Teufels.

Göthe ist nicht frivol, höchstens muthwillig. Wenn er dann und wann etwas schlüpfriges hat, so ist es in der Derbheit seiner ersten Kraftschriften gegründet. Aber Wieland ist der frivolste, üppigste und darum der undichterischste Dichter. Wenn bei Göthe das Frivole höchstens in einem Ausdruck liegt, so ist es bei Wieland die Idee des ganzen Werks; weil es bei Göthe ein Wort, ein deutlich ausgesprochenes Wort ist, so springt man darüber hinweg, bei Wieland ist es gar nicht mit Worten ausgedrückt, man ist gezwungen, es zu finden.

Bei den Griechen ist Alles episch; bei uns alles dramatisch oder lyrisch. Wenn sich der Einfluß des Homer sichtbar auf Sophocles, Euripides, ja auf die Geschichtsschreiber erstreckt, so walten bei uns Göthe und Shakspeare mit unbeschränkter Gewalt.

Als Klopstock auftrat, wurde der alltäglichste Kopf, wenn er nur das mechanische Talent besaß, plausible Gedanken, mochte er sie auch entlehnt haben, in erträgliche Reime zu bringen, oder mit der Unform eines noch hintappenden Hexameters zu umgeben, gewöhnlich sogleich bei seinem Auftreten mit dem heiligen Namen eines Dichters begrüßt. Nicht genug, daß man sie mit Opiz und Flemming verglich, man setzte sie auch den Alten zur Seite. Man war keck genug, einen Gleim mit dem Namen Anakrons, eine Karschin mit dem der deutschen Sappho zu beehren. Da trat Klopstock auf. Liebe, Vaterlandsliebe und Religion waren die Impulse seiner Poesie. Seine Religiosität war ein Ringen, Ahnden, oft aber auch ein wundes Sehnen. Zuweilen ist es wohl gar ein gewaltsames Flügelschlagen, wodurch er sich betäuben will. Zu einem durchaus klaren Anschauen bringt er es doch nie, sein Geist war nicht gestärkt durch reine Speculation, nicht genährt durch ächte, tiefe, deutsche Philosophie. In seinem Messias wurde die Idee nicht so klar und vollendet zur Erscheinung gebracht, als sie in seiner frommen Phantasie, in seinem selbstkräftigen Gemüth entsprang. Die geistige Physiognomie seines Christus steht etwa zwischen dem Genius Albrecht Dürers und dem des göttlichen Raffaels, doch eben dieser Mittelzustand erreicht nichts ganz entschiedenes. Sein Gott der Vater ist zu populär erhaben und hat zu viel mit einem gewissen arithmetischen Pathos zu schaffen. Aber am verfehltesten ist der Charakter des Satan, des gehaltvollsten, höchsten, lebendigsten und vieldeutigsten, was unsere Mythologie hervorzubringen vermocht hat. Es ist dem Dichter nicht genug gewesen, das Prinzip des Bösen personificirt redend einzuführen, und zwar abermals wieder mit steter Hinneigung zum Erhabenen, nur daß dieses letztere, um es von dem des guten Princips zu

unterscheiden mit einiger Krampfhaftigkeit versetzt worden ist. Ganz vortrefflich ist dagegen der in Göthe's Faust, so wie überhaupt die kurze aber wahrhaft lebendig und mit einfach wechselnden Farben geschilderte Scene aus dem Himmel im Prolog des Faust mir ungleich gelungener zu seyn scheint, als die beim Strahlenschein ewig neugestalteter Regenbogenfarben und dem Sphärengesang und Hallelujajubel der Seraphim und Cherubim, unter dem allgewaltigen Donner und der niemals weniger als dreimal erzitternden Erde in langweiligmarternden Schwätzereien einander das Lob Jehovah's zusingenden Eloah's und Abdiel's.

Dürfte ich mir ein Muster wählen, es wäre Winkelmann, jener tiefsinnigklare Geist, der im vollendeten Besitz seiner selbst und in der großartigen Freude an sich selbst und den Griechen die unsäglichen Hindernisse alle überwand, die sich seiner Bildung entgegenstellten, er, der in wahrhaftiger Bedeutung des Worts, als ein ewiges und herrliches Wunder dasteht, der tiefsten Liebe würdig.

Vossen's Hexameter gleichen in ihrem Getön dem Rasseln eines Wagens, der bei strenger Kälte über einen Steindamm führt.

Als nach dem Abschluß des hubertsburger Friedens die Völker die Waffen niederlegten, legte Gleim die Leyer nieder. Wahr ist's, nur im Kriege, nur im Sturme des Lebens tönt die Lyra des Sängers erhaben, großartig, über Alles dahinfallend,

der Friede erschlafft die Dichtkunst, oder er bringt ein sentimentales Wesen hervor, dem die Kraft, dem Hoheit und Begeisterung fehlt.

Rammlers sämmtliche Gedichte haben den Charakter der mühseligst errungenen Begeisterung.

Hagedorn fehlt es erschrecklich an productiver Kraft. Seine Begeisterung ist nur momentan, ja ich möchte sie dünn und wässerig nennen. Er ist so beschränkt, daß es scheint, er habe niemals einen Stoff beherrschen können, der mehr als eine Blattseite einnimmt.

Utz ist ein wahres, kräftiges, wenn auch nicht eben reiches Gemüth, voll reiner Liebe für Sittlichkeit und Vaterland, mitunter auch den Scherz versuchend, der ihm nicht immer ungünstig ist.

Weniger zart, wäre zärter. Dies gilt gar sehr bei Geßner. Die Frömmigkeit, Feinheit, Unschuld, Zartheit der Personen in seinen Idyllen ist von einer so bequemen und wohlfeilen Gattung, daß ich wohl auch mit andern wünschen möchte, daß einmal ein Wolf zwischen sie trete, um sie ein wenig zu irritiren und ihre Kraft an's Tageslicht zu bringen. Aber freilich, sollte Geßner selbst diese Wölfe zeichnen, so wäre wenig gewonnen, denn ein solcher Wolf wäre wohl nicht viel gefährlicher, als ein zürnendes Lämmlein.

Ob jeder Laxität in ethischen Grundsätzen gleich befangen und schief über einen Autor zu urtheilen, kommt nur dem leidigen Moralisten zu, aber Heinse suchte in seiner unreinen Natur einige Aesthetik in die Unsittlichkeit hineinzubringen, und weniger in seiner Fiormona als in seinem Artingello erscheint die Wollust künstlerisch, und die Kunst wollüstig.

In Göthe's Egmont hat ein köstlich muthiger Leichtsinn mit reiner Poesie des Lebens still umgeben, seine Apotheose erhalten. Dieser Egmont ist gewissermaßen ein geflügelter Held, ein tändelndes Götterkind, dem Alles rohe und feindselige, das ihn umgibt, nichts anhaben kann. In ihm ist von keinem Leiden des Todes die Rede, sondern von einem Gewinnen des Todes. Klärchen darf nicht als einzelne Person betrachtet werden, da sie lediglich im Egmont lebend, gänzlich zu ihm gehört. Im Alba ist der tiefste Sinn klar ausgesprochen, in ihm ist die ganze Furchtbarkeit des consequenten Willens. Auch der herrlichen Volksscenen muß rühmlich gedacht werden, des hypochondrischen Schneiders, der in Egmonts schönem Halse „ein herrlich Fressen für den Scharfrichter" findet, und des köstlich humoristischen Aufrührers, der sich so trefflich auf „das Schneutzen der Steine" versteht.

Griechische Tugend hat durch die christliche Religion erst Farbe gewonnen, und Sophocles findet sich im Shakspeare, nicht aber Shakspeare im Sophocles.

Werther wird wie Romeo und Julia, so lange Liebe noch nicht zum bloßen Namen geworden ist, leben. Götz,

so lange es noch Deutsche gibt, so lange noch deutsche Sprache geredet wird.

Göthe hat in Iphigenia den Euripides besiegt. In der griechischen Priesterin besitzen wir das ewige Bild der Anmuth und Würde, der vollendeten Grazie, die um so graziöser wird, je mehr Rohheit und Frevel sie umgeben. Wie von einer dunkeln Wolke gehalten und getragen, tritt Orestes den Weg des Todes an, mit jedem Schritt wird seine Seele stiller. Wie unterstützt die Kraft der Sprache die Schilderung des Wahnsinns: Wie gewandt, wie fein und frei ist Pylades, wie ruhig mächtig Thoas! Ueber Allem hat die schaffende Seele des Dichters mit gleicher Kraft und Liebe gewaltet.

Hölty ist der erste, gänzlich einfache, rein sentimentale Elegiker der Deutschen, und bis jetzt ist ihm noch keiner darin gleichgekommen. Alle seine Gedichte scheinen mir nur ein einziges auszumachen, in welche der Gedanke eingewebt ist: das Leben dringt freundlich auf die Jugend ein, die etwas haben muß, was noch nicht von unnatürlichen Gebräuchen abgegriffen ist, und ewig bleiben dem Menschen die holden Trösterinnen: Liebe, Poesie und der süße Tod.

Als Romanzendichter ist Bürger, besonders in Hinsicht der mimischen Lebendigkeit und der Fülle in der Klarheit unübertroffen; er verdient als Wiederhersteller des Sonnets dicht neben Flemming gestellt zu werden.

Schubart faßt häufig die Dichterharfe mit beiden Händen, statt mit den Fingerspitzen ihre zarten Saiten zu berühren, ja es scheint, als schleudere er mitunter das Instrument an den Felsen, so daß er ein wildes, stürmisches Getöse gibt. Oder stürmten wohl die Töne in seinem Innern so wild und brausend, daß das wogende Herz ihrer nicht Meister werden konnte?

Es gibt viele Dichterlinge und Poeten, Romanenschreiber und Novellisten, aber sie verschwinden im Meere der Vergessenheit, es sind die Arabesken, die in dem Zimmer eines Reichen ein werthvolles Gemälde umgeben, an denen sich das vorübergleitende Auge ergötzt, um immer zu dem Bild selbst zurückzukehren. Das Gemälde, der wahre Dichter bleibt ewig, die Arabesken verschwinden und der Zimmermaler fertiget neue, selten bessere.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

S L. D.

Waiblinger

(4

K

O

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waiblinger, Wilhelm,

Wilh. Waiblingers gesammelte Werke mit des Dichters Leben

Bd.: 4

Hamburg 1839

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7277 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262820-4